

dtv

Otto A. Böhmer
Sofies Lexikon



Otto A. Böhmer

Sofies Lexikon

Scan von TOITOI

Zur Einführung

Das vorliegende Lexikon ist aus der intensiven Beschäftigung mit *Sofies Welt* hervorgegangen, hat sich aber alsbald verselbständigt und ist nun ein eigenständiges kleines Nachschlagewerk geworden, in dem einige wesentliche Begriffe der Philosophie und Philosophiegeschichte erläutert werden. Der ursprüngliche Bezug zu Jostein Gaarders großem *Roman über die Geschichte der Philosophie* läßt sich jedoch, wenn gewünscht, noch immer herstellen: Der Benutzer von *Sofies Lexikon findet jeweils* im Anschluss an die einzelnen Artikel [deren interne Querverweise kursiv gesetzt sind] einen Hinweis auf die dazugehörige(n) Textstelle(n) in *Sofies Welt* (abgekürzt als SW).

Es ging dem Verfasser von *Sofies Lexikon*, der eine Vorliebe für die Lebensgeschichten der Philosophen hat, nicht um gelehrte Kabinettsstückchen, aus denen ersichtlich wird, wie kompliziert doch das Denken als solches sein kann, sondern um eine lockere, im Zweifelsfall auch heitere Annäherung an das Tun und Treiben der Philoso

phen, die, wie man weiß, ja ein vergleichsweise seltsamer Berufsstand sind, über den sich schon immer trefflich spotten ließ. Philosophische Fragen sind altehrwürdig und ernst zugleich; sie haben aber auch etwas von jener

kuriosen Vergeblichkeit an sich, die unserem Bemühen auf Erden insgesamt innewohnt. Große Problemlösungen hat es denn auch in der Philosophie kaum gegeben, dafür sind andere Wissenschaften zuständig geworden. Was es gab und noch immer gibt, sind Einsichten, die an die Person des Philosophen gebunden bleiben, der sie ausgeheckt oder für wahr befunden hat. Darüber hinaus kann man aus der Philosophie wenig Handfestes beziehen; wer von den Philosophen bahnbrechende Gewissheiten

Albertus Magnus

Albertus Magnus (eigentlich: Albert von Bollstädt) lebte von 1193 bis 1280 und war Dominikaner, Theologe und Philosoph. Er lehrte in Padua, Paris, Köln und Würzburg; zwei Jahre (1260/61) amtierte er als Bischof von Regensburg. Die Gelehrsamkeit dieses Mannes wurde mit Bewunderung, aber auch mit jener verhaltenen Ängstlichkeit bedacht, die ein Wissen hervorrufft, das es etwas zu gut mit den Menschen meint. Albertus Magnus vertrat die Meinung, daß die Philosophie des *Aristoteles* mit dem christlichen Glauben vereinbar sei. Letzterem musste er, seinem Stande gemäß, jedoch immer die höheren Wahrheitsrechte zusprechen.

[»Thomas von Aquin hatte einen berühmten Philosophielehrer. Er hieß Albertus Magnus ...", SW 223]

Alexander der Große

Der König von Makedonien (356 bis 323 v. Chr.) wurde weniger als Philosoph denn als Feldherr berühmt. Als solcher unterwarf er (u. a.) das Perserreich und verhalf griechischer Denk- und Lebensart zwangsweise zu noch größerer Verbreitung. Mit der Philosophie kam Alexander erstmalig durch *Aristoteles* in Berührung, der sich vom Jahre 343 an als Erzieher am makedonischen Königshof versuchte und dabei, wie er selber meinte, nur wenig erfolgreich war. Später soll Alexander noch ein denkwürdiges Gespräch mit dem Philosophen *Diogenes* gehabt haben, der dem Feldherrn deutlich machte, daß man auch als Großer dieser Welt einen falschen Standpunkt einnehmen kann.

[»Einst sonnte er sich gerade vor seiner Tonne, als er Besuch von Alexander dem Großen bekam. ...", SW 158]

Analytische Philosophie

In der Analytischen Philosophie, die verschiedene philosophische Strömungen des 20. Jahrhunderts zusammenfasst, herrscht Nüchternheit vor: Man hat Abschied genommen von den metaphysischen Systemkonstruktionen des 19. Jahrhunderts und beschränkt sich auf das Machund Sagbare. Der tatsächliche Gebrauch von Aussagen und Begriffen wird untersucht, dazu der (nicht immer gleich durchschaubare) Kontext ihrer Anwendungsmöglichkeiten. Die Philosophie darf dabei nur noch vergleichsweise kleine Brötchen backen: Keine großen Visionen werden ihr mehr zugestanden, sondern nur noch solide Definitionen, für deren Brauchbarkeit z. B. die genaue Untersuchung (Analyse) der Sprache, im besonderen der »normalen Sprache« (ordinary language), entscheidend ist. Dieser Ansatz, der auf den österreichischen Philosophen Ludwig Wittgenstein (1889-1951) zurückgeht, hat innerhalb der Analytischen Philosophie die größte Verbreitung gefunden und ist vielfach weiterentwickelt worden; daneben gibt es andere Versuche, die sich eher auf formallogische oder kategoriale Erörterungen stützen und, gemessen an der einstigen Behauptungswut der traditionellen Philosophie, merkwürdig detailver

sessen anmuten.

[»Die sogenannte Analytische Philosophie. ..greift auf Hume und den britischen Empirismus zurück. ..", SW 545]

Anaxagoras

Anaxagoras (500 bis 428 v. Chr.) stammte aus der griechischen Kolonie Klazomenai in Kleinasien. Er ging nach Athen, wo er lange Jahre nahezu konkurrenzlos als Philosoph wirkte und im hohen Alter noch mit einer Anklage

wegen Gotteslästerung bedacht wurde, die jedoch zu keinem abschließenden Urteilsspruch führte. Danach zog er sich nach Lampsakos zurück und soll dort, kurz vor seinem Tode, noch eine der ersten philosophischen Schulen begründet haben. Von den Schriften des Anaxagoras sind nur einige wenige Fragmente seines Hauptwerks »Periphyseos« (Über die Natur) erhalten geblieben, aus denen hervorgeht, daß der Philosoph viele unterschiedliche »spermata« (Samen) als Grundbausteine des Lebens annimmt, die in sich teilbar sind und je nach Dominanz einzelner Eigenschaften das Besondere und Unterscheidbare der Dinge prägen. Anaxagoras war einer der ersten Denker, der sich eine immaterielle Kraft vorzustellen wagte, die als Urheber und Bewegungsinstanz für den kosmischirdischen Daseinsbetrieb verantwortlich ist: Diese Kraft nannte er »nous« (Geist).

[»Ein anderer Philosoph, der sich nicht damit zufrieden geben wollte, daß ein bestimmter Urstoff -Wasser zum Beispiel -zu allem, was wir in der Natur sehen -umgeformt werden kann, war Anaxagoras ...", SW 50f., 60J

Anaximander

Anaximander (um 610 bis 545 v. Chr.) stammte wie seine Kollegen *Thales* und *Anaximenes* aus der ionischen Stadt Milet an der kleinasiatischen Küste. Er soll vielseitig interessiert gewesen sein und die erste Erdkarte gezeichnet haben. Anaximander lieferte Ansätze zu einer recht modern anmutenden Weltsicht, in deren Mittelpunkt das »Grenzenlose« steht, das unvergänglich und unsterblich ist, weswegen es im Grunde auch als das »Göttliche« bezeichnet werden kann. Diese ebenso eindrucksvolle wie letztlich unfaßbare Substanz durchwirkt den Kosmos, der neben unendlich vielen anderen Welten besteht. Anaxa

goras brachte zudem einen Entwicklungsgedanken ins Gespräch, der später über die Philosophie hinaus in die biologischen Wissenschaften hineinwirkte: Die ersten Lebenskeime entstanden unter Einfluss der Sonnenbestrahlung im Schlamm, dort also, wo Wasser und Land zusammentreffen und auch der Mensch vielleicht seine allerfrühesten Orientierungsversuche unternahm.

[»Der nächste Philosoph, von dem wir hören, ist Anaximander, der ebenfalls in Milet lebte. ...«, SW 43]

Anaximenes

Anaximenes (um 546 bis etwa 525 v. Chr.) hinterließ keine Schriften, so daß man auf die Berichte der Chronisten angewiesen ist, die übereinstimmend seine Vorliebe für die Luft erwähnen. Von ihr, der Luft, glaubt er, daß sie den Kosmos wie ein ewig wählender Atemzug durchzieht, der, in Tateinheit mit den nachrangigen Elementen Feuer, Wasser und Erde, zugleich die individuelle Zusammensetzung der gegebenen Wirklichkeit besorgt. Die Luft schließlich ist es auch, von der die Erde (ein »tischartiges Gebilde«) getragen und im Raum gehalten wird.

[»Ein dritter Philosoph aus Milet war Anaximenes ...«, SW 43f., 49]

Andersen, Hans Christian

Der dänische Dichter (1805 bis 1875), Sohn eines Schuhmachers, kam aus bescheidenen Verhältnissen und hatte Glück, als er Glück haben wollte: Er gewann die Gunst hochrangiger Herrschaften, die ihn förderten, so daß er seine zuvor doch recht dürftige Schulausbildung komplettieren und ein Universitätsstudium absolvieren konnte. Berühmt wurde Andersen durch seine Märchen und Erzählungen für Kinder, in denen ein ganz eigener

Tonfall vorherrscht, der den Erzählstil der *Romantik* mit den Mitteln der *Ironie* verbindet, von der auch Andersens Landsmann und Zeitgenosse, der Philosoph *Sören Kierkegaard*, gerne Gebrauch machte.

[»Ein Märchen, das ein Schriftsteller sich ausgedacht hat, z. B. Hans Christian Andersen. ...«, SW 416,443,461 J

Antisthenes

Antisthenes (um 445 bis etwa 360 v. Chr.), Schüler des *Sokrates*, war davon überzeugt, daß ein tugendhaftes Leben nur derjenige führen kann, der sich von äußeren Verlockungen freizuhalten vermag. Das menschenmögliche Glück kann daher kaum mehr sein als eine Art hausgemachte Zufriedenheit, die aus der Selbstgenügsamkeit erwächst und erlernbar ist. Die Anhänger dieser Lehre nannte man Kyniker (von »kynos«, Hund, dem Spitznamen des Philosophen *Oiogenes*, der sich von Antisthenes zu einer sehr eigenwilligen Lebensführung anregen ließ und zum Gegenstand zahlreicher Anekdoten wurde).

[»Von dieser Haltung des Sokrates nimmt die kynische Philosophie ihren Ausgang, die um das Jahr 400 v.Chr. in Athen von Antisthenes begründet wurde. ...«, SW 157f.]

Archimedes

Archimedes (um 287 bis 212 v. Chr.) gilt als der bedeutendste Mathematiker der Antike -eine Einschätzung, die er wohl zu Lebzeiten bereits selber teilte, denn er soll, wie es heißt, keineswegs unter Minderwertigkeitskomplexen gelitten haben. »Gib mir einen festen Punkt, und ich werde die Erde bewegen!« äußerte er, was nicht nur für sein bemerkenswertes Selbstwertgefühl spricht, sondern

daraus bezieht, daß man von den realen Gegenständen absieht und statt dessen die Eindeutigkeit von Schlussfolgerungen anstrebt, die sich aus bestimmten Aussagen und Begriffen ergeben. Als Kernstück der formalen Logik gilt neben dem »Satz vom Widerspruch« der »Syllogismus«, der von zwei aufeinander bezogenen Aussagen auf eine dritte schließt, die sich aus den beiden ersten zwingend ergibt (bekanntes Beispiel: »Alle Menschen sind fehlbar« / »Alle Philosophen sind Menschen« = »Alle Philosophen sind fehlbar,,«).

In Aristoteles' sogenannter Erster Philosophie, die von seinem Nachlaßverwalter Andronikos aufgrund ihrer Anordnung im Gesamtwerk als »Metaphysik«, als Philosophie also, die »nach der Physik« kommt, bezeichnet wurde (ein Begriff übrigens, der sich später verselbständigte und heute die philosophische Lehre vom Seienden und seinen Gründen meint), geht es um allererste Prinzipien und Ursachen. Im Gegensatz zu seinem früheren Lehrer *Platon*, der eine höhergestellte Welt der »Ideen« annahm, von der alle irdischen Dinge nur Abbilder darstellen, setzt Aristoteles auf eine immanente Form, die dem einzelnen Gegenstand innewohnt und nicht getrennt von ihm existiert. Die Form ist auf einen Stoff angewiesen, den sie prägen kann; beide, Form und Stoff, gehören zusammen und sind aufeinander verwiesen. Ähnliches gilt für »Möglichkeit« und »Wirklichkeit«, die einen Kausalzusammenhang erst dann einleiten, wenn bestimmte Ursachen (Wirk-, Zweck-, Form- oder Stoffursachen) hinzukommen. Nur eine einzige, allerdings sehr gewichtige Ausnahme von dieser grundsätzlichen Verbundenheit versuchte sich Aristoteles vorzustellen: Sie gilt für die ursprünglichste aller Ursachen, »den Ersten«, den »unbewegten Bewegter«, den man auch als »Gott« bezeichnen kann -eine reine Form ohne Stoff, die sich, jenseits aller Verantwortlichkeit

ten, nur noch in ruhiger Betrachtung, in der Anschauung dessen, was ist, gefällt und genügt. Obwohl sich die göttliche Urkraft aus ihren Alltagsgeschäften zurückgezogen hat, bleibt der Kosmos und mit ihm das Leben von ihr abhängig, da alle Gesetzmäßigkeiten letztlich nur Nachahmungen der ersten Schöpferfähigkeit sind. Den Menschen ist es indes gegeben, ihrem Beweger nahezukommen, ja selbst eine Art Nachahmung mit Blick auf ihn vorzunehmen: Sie selbst nämlich können sich ebenfalls der ruhigen Betrachtung des Seienden (»theoria«) widmen, die für Aristoteles die edelste aller Aktivitäten und somit auch die höchste Form der Praxis darstellt.

Aristoteles ist ein Philosoph, dem Extreme zuwider sind. Dies gilt auch für die Bereiche von Politik und Ethik. Unter den Staatsformen, die er bewertet (sie alle orientieren sich an den Gegebenheiten des griechischen Stadtstaates), erscheint ihm eine gemäßigte Demokratie als das funktionstüchtigste Modell, wobei die Mäßigung im besonderen für die Sklaven gilt, deren Existenz Aristoteles für eine natürliche Gegebenheit hält, über die nicht zu rasonieren ist. Sofern man sie nicht durch ungerechtfertigte Eroberungskriege dazu gemacht hat, sind Sklaven vor allem deswegen Sklaven, weil es zu mehr nicht gelangt hat; diese Meinung zumindest legt der Philosoph nahe, plädiert jedoch großzügigerweise dafür, daß jedem Sklaven ein Stück Hoffnung bleiben sollte -die Hoffnung auf Freilassung.

Aristoteles sieht den Menschen als *Vernunftwesen*, dem angeraten wird, sich vernunftgemäß zu verhalten. Dazu sind bestimmte Tugenden erforderlich, die sich nicht nur als Werte an sich bewähren sollen, sondern auch eine gewisse Funktionalität im gesellschaftlichen Umgang unter Beweis stellen müssen. Das Handeln des Menschen ist an seinem Wunsch ausgerichtet, glücklich zu sein und Glück

zu haben, was bei Aristoteles allerdings, seinem Denkansatz entsprechend, wiederum mit einem dezenten Aufruf zur Mäßigung verbunden wird. Glück bedeutet daher keinen Gefühlsüberschwang, sondern die Gewißheit, im Einklang mit der Vernunft zu stehen, die letztlich auch nicht viel mehr anraten kann, als »ein gutes Leben« zu führen.

[»Aristoteles ...ein peinlich genauer Mann der Ordnung, der in den Begriffen der Menschen aufräumen wollte. ..", SW 42, 77, 114, 120, 127ff., 154, 156f., 197, 207f., 215ff., 220,241 ,247 ,264, 276f., 280,294, 307ff., 350, 389, 413f., 428,482, 497, 545]

Aufklärung

Das Zeitalter der Aufklärung, in dem sich eine besondere, der *Vernunft* gewidmete Aufbruchsstimmung breit machte, umfaßt das 17. und 18. Jahrhundert. Eine im nachhinein klassisch gewordene Definition dessen, was Aufklärung heißen kann, lieferte der Philosoph *Immanuel Kant*: »Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.« Nachdem Unmündigkeit in Mündigkeit umzuwandeln war, erkannte der Verstand jedoch erst, wie schwierig es ist, sich »ohne Leitung eines anderen« zurechtzufinden. Das Erkenntnisvermögen des Menschen, dem keine (selbsternannten) Autoritäten mehr im Weg herumstehen, wird auf sich selbst zurückgeworfen, was Herausforderung und Zumutung zugleich bedeutet.

[»Die Aufklärung... von der Nadelherstellung bis zum Kanonenguss...", SW 357ff.]

Augustinus

Augustinus (eigentl. Aurelius Augustinus, 354 bis 430) wurde im nordafrikanischen Thagaste (heute Souk-Ahras, Algerien) geboren. Seine christliche Mutter Monnica, eine energische Person, beeinflusste ihn mehr als sein heidnischer Vater, zunächst jedoch ohne zählbare Erfolge. Der junge Augustinus las die lateinischen Dichter, im besonderen Cicero, tat sich jedoch schwer mit dem Griechischen, das ihm ein Leben lang fremd blieb. Aus Ciceros Empfehlung, Philosophie zu betreiben, leitete er den Auftrag ab, mit einer persönlichen Wahrheitssuche zu beginnen, für die es zunächst keine Verbote geben durfte. So schloss er sich der umstrittenen Bewegung der Manichäer (*Manichäismus*) an, deren radikal dualistisches Weltbild ihm eine grundsätzliche Option auf Gut oder Böse versprach. Er studierte Rhetorik in Karthago, erhielt dort einen Lehrauftrag und ging dann, gegen den Willen seiner Mutter, nach Rom. Sein beruflicher Aufstieg führte ihn bis in den Rang eines Kaiserlichen Redners am Hofe in Mailand. Danach leitete er seinen Rückzug aus den weltlichen Ämtern ein: Er trennte sich von seiner Lebensgefährtin, mit der er immerhin mehr als 12 Jahre zusammengewesen war und einen Sohn hatte. Im Jahre 386 vollzog sich seine Bekehrung, eines der berühmtesten Schlüsselerlebnisse der Philosophiegeschichte, über das Augustinus später in seinem bekanntesten Buch, den »Bekenntnissen«, berichtete. An Ostern 387 ließ er sich, zusammen mit seinem Sohn, vom Mailänder Bischof Ambrosius taufen. Augustinus kehrte nach Afrika zurück, begründete mit Gleichgesinnten eine Lebens- und Studiergemeinschaft in seiner Heimatstadt Thagaste und wurde schließlich zum Bischof von Hippo Regius ernannt. Er starb, 76jährig, während der Belagerung Hippos durch die Vandalen.

Augustinus schrieb mehr als 90 Bücher, dazu ungezählte Briefe und Predigten, was schon seinen ersten Biographen zu der unziemlichen Vermutung anregte, diese Werke könnten unmöglich alle von einem einzigen Sterblichen gelesen werden. Für die Philosophie wurden Augustinus' scharfsinnige Zeitanalysen wesentlich, in denen er, obwohl längst unter einem höheren Glauben stehend, die Zeit dorthin zurückführte, wo sie am konsequentesten wahrgenommen wird: im Empfindungsvermögen des Einzelnen. Das Ich steht im Zeitstrom, es muß begreifen lernen, daß seine Vergangenheit »nicht mehr« ist und seine Zukunft »noch nicht« begonnen hat; der scheinbar realste Abschnitt der Zeit aber, die Gegenwart, verliert sich in einer Vielzahl unendlich flüchtiger Augenblicke, die ihm, kaum sind sie erlebt, wieder entrissen werden. Halt im Zeitstrom gibt nur die besondere Struktur unseres Bewusstseins, die auf Gott zurückverweist: Dem Menschen nämlich ist die Erinnerung gegeben, ihm bleiben Bilder von seiner Vergangenheit, und er vermag, aus der Gegenwart heraus, sich seine Zukunft auszumalen. Aus dem Zusammenspiel der Zeitebenen im Bewusstsein entsteht Erfahrung, die eine Orientierung erlaubt, für deren eigentliche Hintergründigkeit wiederum der gewährende und gütige Gott zu nennen wäre.

Das Denken des Augustinus, der auch als der eigentliche Erfinder der Erbsünde gelten darf, war für den offiziellen Glaubenskanon der Kirche von großem Einfluss. Insbesondere seine strenge Gnadenlehre, die dem einzelnen kaum Möglichkeiten belässt, sich durch gottgefälliges Tun für die Ewigkeit zu qualifizieren, machte den Menschen jedoch, letztendlich, mehr Angst als Freude: Wenn alles nämlich, wie Augustinus behauptet, nur das Werk Gottes ist, dann verlieren auch gute Taten, die man möglicherweise mit Stolz und mit bestem Gewissen vollbracht hat,

viel von ihrer inneren Berechtigung und werden, unnützerweise eigentlich, entwertet.

[»...und wir können anfangen, der von 354 bis 430 lebte. ...", SW 209ff., 275,284]

Bacon, Francis

Bacon (1561 bis 1626) hatte hohe Ämter im Staatsdienst inne, der ihm Zeit genug ließ, philosophische Werke zu schreiben, die allesamt einer neugewonnenen Überzeugung Ausdruck gaben: Der Mensch hat den Weg des Wissens gerade erst begonnen, und er kann noch viel, er kann sehr viel erreichen. ..Höhepunkt von Bacons politischer Laufbahn war seine von Jakob I. veranlasste Ernennung zum Lordkanzler, die drei Jahre später (1621) hinfällig wurde, als man ihn der Bestechlichkeit überführte und all seiner Ämter für verlustig erklärte. Als Philosoph geht es Bacon um einen vorurteilsfreien und ungetrübten Blick auf die Realität, der die Voraussetzung schafft für ein Wissen, das die Menschen weiterbringt. Im Gegensatz zu Gott, der diese Probleme (Gott sei Dank?) nicht hat, ist der Mensch jedoch immer wieder Irrtümern und Fehleinschätzungen ausgesetzt. Bacons Lehre von den »Idolen« (den Trugbildern), dargetan in seinem Buch »Novum Organum«, kann als Handlungsanweisung für die Vermeidung von Vorurteilen und Verfälschungen gelesen werden.

[»Wissen ist Macht, sagte der englische Philosoph Francis Bacon. ..", SW241, 261]

Barock

Als geistesgeschichtliche Epoche umfaßt das Barock vor allem das 17. Jahrhundert, in dem die Erfahrungen des 30jährigen Krieges das Lebensgefühl prägten. Tod und

Berkeley war einer der ersten Philosophen, die dem Bewusstsein des Menschen weit mehr zumuteten, als bloße Sinnesdaten zu verarbeiten. Das Bewusstsein wird zur allein maßgeblichen Bühne erklärt, auf der das Geschehen der Welt stattfindet; was außerhalb dieser Bühne passiert, ist uninteressant, weil: im Bewusstsein nicht vorhanden. Die Materialität der Welt wird von Berkeley nicht bestritten, wohl aber ihre Bewußtseinsunabhängigkeit. Alle Eigenschaften der Dinge sind Zutaten, die aus dem Bewusstsein stammen und unentbehrlich werden für den lebenslangen Prozess der Erfahrung. Ein solcher radikaler *Idealismus*, der sich durch materialistische Zugeständnisse den Rücken freihielt, wirkte anregend auf die philosophischen Debatten jener Zeit, in der das erkenntnistheoretische Terrain gerade erst abgesteckt wurde. Dabei übersah man, ohne es zu wollen, gern die theologische Absicherung, die Berkeley seiner Philosophie verpasst hatte: Das Bewusstsein nämlich, das ohnehin göttlichen Ursprungs ist, wird von seinem Schöpfergeist höchstpersönlich funktionsfähig gehalten; es funktioniert, weil es funktionieren soll, so daß es letztlich als ein Geschenk betrachtet werden kann, welches von Gott einst allen Menschen in dieser ihrer einen Welt übergeben wurde.

[»Berkeley... wie ein schwindliger Planet um eine brennende Sonne...“, SW 118,176,199, 276,304, 306f., 314, 332ff., 349, 358,362, 376, 381f., 417, 421f.]

Bewußtsein

Die Frage nach dem Bewusstsein ist nicht unbedingt die älteste Frage der Philosophie, aber eine, an der sich immer wieder die Geister scheiden. Ihre Beantwortung fordert eine grundsätzliche Stellungnahme heraus: Wie sehe ich die Welt, wie sehe ich mich selbst -wenn das

Medium, durch das ein Wissen-von-sich und ein Wissenvon-der-Welt zustande kommt, eben nur das Bewusstsein sein kann, das uns gegeben wird wie unsere Körperlichkeit und das doch, anders als unser Leibesempfinden, Entwicklungsmöglichkeiten in sich birgt, die an das heranführen, was heutzutage Selbstfindung heißt. Bewusstsein ist immer Gegenstands-Bewußtsein; das gilt auch für das Selbstbewusstsein, von dem wir annehmen müssen, daß es die rätselhafteste Variante des Bewußtseins darstellt, was auch damit zusammenhängt, daß das Selbst- eine flüchtig-konstante Größe, die unser Denken und Handeln steuert, ohne sich wirklich in die Karten schauen zu lassen -vermutlich doch kein Gegenstand wie jeder andere ist. In der Philosophiegeschichte hat der deutscheste aller deutschen Philosophen, *Hegel*, dem Bewusstsein am meisten zugemutet: Er machte es zum absoluten Geist, der zu guter Letzt alles weiß und alles durchschaut (vor allem die Hegeische Philosophie). Von einer solchen Zumutung will man heute nicht mehr viel wissen; die Philosophie sollte sich jedoch, auch wenn es ihr schwerfällt, mit den Ergebnissen der modernen Bewußtseinsforschung auseinandersetzen, die vielversprechend und desillusionierend zugleich sind. Eine These, die in diesem Zusammenhang formuliert wurde (sie stammt von dem amerikanischen Psychologen Julian Janes), besagt: Das Bewusstsein ist möglicherweise nur ein zufällig auftretendes Geistesphänomen (entstanden erst vor ca. 3000 Jahren), und es könnte demzufolge auch eines fernen Tages (ebenso zufällig) wieder verschwinden. ...

[»Also muß irgendeine geheimnisvolle Verbindung zwischen Körper und Bewusstsein bestehen. ..", SW 278,309, 321,335, 384f., 422f., 478, 512ff., 527f., 540f., 566]

Söhnchen zurück, um sich auf die Suche nach der Erlösung zu begeben. Er wanderte als Bettler umher, sprach bei dem einen oder anderen Eremiten vor, der als weise galt, und unterwarf sich den unterschiedlichsten Askeseprogrammen. Die Wahrheit, nach der er so lange gesucht hatte, fand er allerdings erst, als ihm eine eigene Erleuchtung zuteil wurde; ihre Botschaft gab er weiter im Stile eines sanftmütigen und wundertätigen Wanderpredigers. Buddha (»der Erleuchtete«) lebte die Lehre, die er vermittelte, und er tat es auf eine Weise, die Fragen nach einem persönlichen Gott oder Göttern gar nicht erst aufkommen ließ. Der Buddhismus (SW 182) ist denn auch eine Religion, die ohne einen obersten Weltenlenker auskommt, ja die mit altherwürdigen Vorstellungen wie dem Selbst (Ich) oder gar der Seele nicht viel anfangen kann. Das Sein wird vielmehr als ein fortwährendes Werden verstanden; es gibt keine festen Substanzen, sondern nur ein vom Leiden geprägtes Entstehen und Vergehen, das über die existentiellen Eckdaten (z. B. Geburt und Tod) allemal hinausreicht. Der Buddhismus glaubt an die Wiedergeburt und den Kreislauf des Lebens, aus dem nur herauszufinden vermag, wer das »Nirvana« (das Verwehen) erreicht, einen Zustand des ganz zur Ruhe gebrachten Lebensdrangs und einer monumentalen Stille.

[»Buddha betrachtete das Menschenleben als ununterbrochene Reihe von mentalen und physischen Prozessen, die den Menschen jeden Augenblick aufs neue verändern. .." , SW 321 f., 447]

Christina von Schweden, Königin

Die Tochter des legendären Schwedenkönigs Gustav Adolf nahm es gern mit den Männern auf, auch auf dem Gebiet der Wissenschaften und schönen Künste. Einen Platz in der Philosophiegeschichte, wengleich etwas

abseits vom Hauptgeschehen, sicherte sich Christina (1632 bis 1654), als sie den berühmten Philosophen *Rene Oescartes* als Berater und Vordenker an ihren Königshof holte. Dort zwang sie ihn, der gern bis mittags zu schlafen oder zu tagträumen pflegte, zum frühen Aufstehen, was (dem damals 54jährigen) Descartes im rauen nordischen Klima nicht nur anhaltend schlechte Laune, sondern auch eine Erkältung, eine Lungenentzündung und schließlich den Tod einbrachte. Die Nachricht von seinem Ableben soll Christina, die einen Hang zum Sarkasmus hegte, mit der Bemerkung bedacht haben: »Mein berühmter Lehrmeister versprach mir, mit Hilfe der Wissenschaften hundert Jahre alt zu werden. Er hat sein Wort nicht gehalten.«

[» 1649 lud ihn die Königin Christina nach Schweden ein. ..", SW276]

Cicero, Marius Tullius

Der Philosoph und Staatsmann Cicero (106 bis 43 v. Chr.) führte ein bewegtes Leben, in dem die Politik für Aufregung und die Philosophie für Besinnung sorgte. Er amtierte als Konsul, er sorgte dafür, daß der Aufstand des Catilina niedergeschlagen wurde; nur im Bürgerkrieg stand er, wie ihn die Geschichte belehrte, vorübergehend auf der falschen Seite, denn es bedurfte erst eines Gnadenerlasses des Siegers Caesar, um ihm wenigstens die leibliche Unversehrtheit zu belassen. Als Philosoph war Cicero ein Freund der Griechen, der sich, vergleichsweise unbekümmert, an denjenigen Lehrmeinungen orientierte, die ihm am ehesten zu seiner eigenen Gedankenwelt zu passen schienen. Diese bemühte sich um Größe: Die letzten Dinge interessierten ihn, der Tod, das Leben, Freundschaft, Liebe, Ewigkeit. Cicero führte Philosophie

Kinder in die Welt, arbeitete als Sekretär, Privatgelehrter und Schriftsteller, dem mit der Veröffentlichung seiner Reiseberichte sogar ein (erster) Bestseller gelang. Von Geldsorgen wurde Darwin ohnehin nicht geplagt; dafür sorgte auch das väterliche Erbe, das ihn beizeiten finanziell unabhängig machte. Sein Hauptwerk (»Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl«) erschien allerdings erst 23 Jahre nach Beendigung der großen Reise; so lange hatte der gewissenhafte Forscher Darwin gebraucht, um seine Theorie in einem Buch auszubreiten, das nun für Aufsehen sorgte. Schon am ersten Tag war die erste Auflage ausverkauft; das Werk wurde zum meistgelesenen wissenschaftlichen Werk des 19. Jahrhunderts. An der Diskussion, ja an den erhitzten Debatten, die seine Theorie auslöste, beteiligte er sich nur am Rande: Er schrieb noch das eine oder andere Buch, las dickleibige Romane (»die immer gut ausgehen« mußten) und führte sein unauffälliges Leben zu Ende. Am Tag vor seinem Tode soll er gesagt haben: »Ich habe nicht die geringste Furcht zu sterben.«

Darwin gilt als der Begründer der biologischen Evolutionstheorie. Sie besagt, daß Lebewesen einem Selektionsprozeß unterliegen, in dem vor allem diejenigen Organismen überleben, die am zweckmäßigsten ausgestattet sind und sich am besten an die Bedingungen ihrer Umwelt anzupassen vermögen. Die Belege für diese Theorie fand Darwin während seiner Reise mit der »Beagle«; besonders die Galapagos-Inseln (»eine Welt für sich«) boten ihm reichhaltiges Anschauungsmaterial. Der »Kampf ums Überleben«, den alle Lebensformen führen müssen, wird bereits innerhalb einer Art eingeleitet, in der sich, bedingt durch Fortpflanzung und Mutationen, nur die jeweils widerstandsfähigsten Exemplare durchsetzen können, die dann dem Überlebensdruck auf höherer

Ebene, d. h. im Konflikt mit anderen Tier- und Pflanzenarten, ausgesetzt werden. Die Evolutionsgeschichte, einfältig betrachtet, könnte demnach auch als umfangreiche Familienchronik gelesen werden, die vorwiegend von Siegertypen berichtet; in diesem Sinne hat sich der »Sozialdarwinismus« ihrer angenommen und angebliche Überlegenheiten von angeblich besser ausgestatteten Rassen aus ihr abgeleitet. Darwin selbst, der seine Gemütsruhe nur dann aufgab, wenn er auf die von ihm heftigst verabscheute Sklaverei zu sprechen kam, hätte mit solchen Interpretationsversuchen große Schwierigkeiten gehabt; für ihn bedeutete die Evolutionsgeschichte kaum mehr als eine Überlebensstatistik, die allerdings der behutsamsten Auswertung bedarf -was sicher auch für seine Abstammungslehre gilt, aus der Darwins Gegner zu seinen Lebzeiten schon die niederschmetternde bis empörende Erkenntnis bezogen, daß der Mensch vom Affen herkommt -ein Tatbestand, der allerdings bis auf den heutigen Tag nicht recht strafbar gemacht werden kann.

[»Das läßt sich vielleicht mit der Situation damals vergleichen, als Darwin nachwies, daß der Mensch von den Tieren abstammt. ...«, SW251, 366, 476ff., 498f., 502f., 523]

Oernokrit

Demokrit (um 460 bis etwa 370 v. Chr.) war nach eigener Aussage ein »welterfahrener« Mann; er reiste viel und hat auf seinen Reisen, wie er behauptete, auch viel gelernt. Eine Heiterkeit des Gemüts wird ihm zugesprochen, die im Gegensatz steht zu der stets düsteren Laune seines Kollegen *Heraklit*. In die Philosophiegeschichte ist Demokrit als der zweite Atomtheoretiker eingegangen (der erste war sein Lehrer Leukippos): Die Atome bilden die

Bausteine des Kosmos, und als solche sind sie zwar nach Gewicht, Größe und Form zu unterscheiden, aber in sich unteilbar. Sie bewegen sich im leeren Raum, und aus ihren Kollisionen entsteht, auf dem Weg über bestimmte Atomgruppierungen, die eigentliche Gegenstandswelt. Auch der Mensch besteht aus Atomen, und wenn er sich wohl fühlen will, sollten seine Seelenatome stabil sein und von Erschütterungen freigehalten werden. Dafür kann er selbst sorgen, denn im Bezirk der Seele gilt seine Eigenverantwortlichkeit, ja sogar eine gewisse Freiheit, die ansonsten im durchreglementierten Naturreich einen arg schweren Stand hat.

[»Heute erzähle ich Dir über den letzten großen Naturphilosophen. Er hieß Demokrit...«, SW 51,54, 56ff., 78, 103f., 137, 160ff., 197,264, 272,322, 345,389, 423,461]

Derrick, Stephan

Derrick (1924? bis ?) ist weltweit einer der bekanntesten Deutschen; sein Ruhm unterliegt allerdings einem Mißverständnis, denn er bezieht sich ausschließlich auf seinen Zweitberuf (als Leiter einer Münchener Mordkommission). Dabei ist Derrick, Kenner wissen es längst, von Haus aus Philosoph, dem wir profunde Beiträge zur Phänomenologie des Bösen und zur Psychologie und Physiognomik des Verbrechens verdanken. Derrick, der leider nur wenig veröffentlicht hat, verfügt über ein breites Repertoire von sachorientierten Einsichten, die eine Nähe zum Aphorismus erkennen lassen; aus diesem Reservoir, das deutlich reichhaltiger ist als das der russischen Popularphilosophen M. Gorbatschow und B. Jelzin (die bekannt geworden sind durch Erkenntnisse wie »Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben« oder »Übern Berg ist es weiter als zu Fuß«), weiß er sich immer wieder zu

bedienen. Als Philosoph ist Derrick ein Einzelkämpfer geblieben; darüber kann auch das innige Verhältnis zu seinem Assistenten Klein («Harry, fahr schon mal den Wagen vor») nicht hinwegtäuschen. Derrick wußte und weiß (mit B. Brecht), daß der letzte nicht nur von den Hunden gebissen wird, sondern daß er auch das Licht ausmachen muß -und was wird dann aus dem Denken, aus der Philosophie, denn »die im Dunkel sieht man nicht«.

[»Hildes Mutter rief, weil >Derrick, in zehn Minuten anfang und sie die Pizza in den Ofen geschoben hatte. ..", sW 377]

Descartes, Rene

Bevor er zum Philosophen wurde, war Descartes (1596 bis 1650) als Berufsoffizier tätig. Er diente im Heer des Prinzen Moritz von Oranien und machte sich dort, folgt man seinen Biographen, als verwegener Fechter einen Namen. Zugleich rühmte man damals schon eine gewisse Genialität an dem kleingewachsenen Mann, der knifflige mathematische Aufgaben in Minutenschnelle löste, über physikalische Theorien stets druckreif sprach und auch an eigenen Aufzeichnungen arbeitete, über deren Inhalt er wenig verlauten ließ. Seine Schulausbildung erhielt Descartes am renommierten Jesuitenkolleg in La Fleche. Auf Wunsch seines Vaters, eines drögen Advokaten und Staatsbeamten, studierte er in Paris die Rechtswissenschaften, was ihn jedoch nicht daran hinderte, seinen Vergnügungen nachzugehen. 1618 begann der Chevalier du Perron, wie sich Descartes inzwischen aufgrund eines plötzlich ererbten Adelstitels nannte, mit einer Offiziersausbildung in Holland, das damals militärtechnisch besonders innovativ war und zudem als freiestes Land Europas galt. In einer Novembernacht des Jahres 1619,

als das Heer des Prinzen von Oranien sich im Winterquartier in der Nähe von Neuburg an der Donau befand, hatte Descartes sein philosophisches Schlüsselerlebnis, das aus drei aufeinanderfolgenden Träumen bestand, die ihm, in einer Bilderbotschaft, zeigten, welche Richtung er auf seinem künftigen Lebensweg einschlagen sollte. Er quittierte seinen Militärdienst, kehrte nach Frankreich zurück und wurde zum Mann der Wissenschaften, dem man alsbald wahre Wunderdinge nachsagte. Obwohl die Zensurbeamten von Staat und Kirche keine unmittelbare Handhabe hatten, ihn wegen unbotmäßiger Schriften inhaftieren zu lassen, hielt Descartes es für besser, sich noch einmal nach Holland abzusetzen (1628). Dort blieb er mehr als sechzehn Jahre, die insgesamt seine glücklichsten waren, auch wohl, weil er die Liebe kennenlernte, der er zuvor nur in Liebeleien begegnet war. In den letzten Jahren seines Lebens avancierte Descartes zur europäischen Berühmtheit. Er starb am Hofe der Königin *Christina von Schweden*, einer hartnäckigen Verehrerin des Philosophen, die seine Kräfte jedoch bei weitem überschätzte. Descartes brachte der Philosophie bei, sich (wieder) auf sich selbst zu besinnen. Er tat dies, indem er kühn genug war, seine eigene Person zum Ausgangspunkt für alle weiterführenden Überlegungen zu machen, bei denen es zunächst nur um eines ging: um die Verlässlichkeit und Sicherheit des Wissens. Die Methode, die er dabei anwandte, war ein radikalisierte Zweifel, der sich auf alles bezieht, was bezweifelt werden kann. Als Kind seiner Zeit, in der man es für angebracht hielt, die offizielllegitimierten Wahrheiten überwachen zu lassen, wußte Descartes jedoch, daß man den Zweifel auch nicht zu weit treiben darf. So blieben ihm am Schluß seiner kritischen Sichtung zwei Wahrheitsinstanzen übrig, die (mehr oder

weniger) unantastbar waren: Gott (was nicht weiter überraschen konnte) und das Ich (das man als Gewißheitszentrum nicht unbedingt auf der Rechnung haben mußte). Descartes' berühmte Formel »Cogito ergo sum« (Ich denke, also bin ich) bedient sich eines Kunstgriffs, um das Ich als denkendes Wesen (»res cogitans«) auszuweisen, vor dem, so die Behauptung, der Zweifel letztendlich kapitulieren muß -da ja gar nicht gezweifelt werden könnte, wenn der Zweifelnde nicht existieren würde. Aus dieser Gewißheit werden nun alle weiteren Bestimmungen der Wirklichkeit herleitbar; dem Ich als denkendem Wesen steht die Materie gegenüber (»res extensa«), die alle Gegenstandsbereiche umfaßt: *Natur*, Gesellschaft, auch der Leib, den Descartes ausdrücklich als Objekt bezeichnet, das sich vom Denken unterscheidet. Leib und Seele mögen in ihrer irdischen Existenz zusammengespannt sein; dennoch sind sie grundverschieden; auch in ihrer jeweiligen Funktion, was sich nach dem Tod des Menschen zu erkennen gibt: Die Seele des Menschen verläßt den Körper und macht sich auf zu Gott, während die irdischen Überreste ihre Vergänglichkeit beweisen, in dem sie konsequent vor sich hin modern. Für das tagtägliche Zusammenwirken von Leib und Seele sah Descartes sogar ein bestimmtes Organ vor: die Zirbeldrüse (Epiphyse), die vom Zwischenhirn aus ihre Steuerungsfunktion wahrnimmt.

Das dualistische Weltbild, das Descartes' Philosophie entwickelte, hatte und hat etwas Verführerisches an sich, dem die modernen Wissenschaften, als deren einer Ziehvater der Philosoph wohl zu gelten hat, zunächst allesamt erlegen sind. Wenn das Ich nämlich und sein Gegenüber, die Materie, sauber voneinander getrennt sind, wird auch realistische Erkenntnisarbeit möglich. Das Ich, das denkende, forschende, unentwegt neugierige Wesen, kann

sich ein Wissen aufbauen, das von den konkreten Gegenstandsbereichen herkommt und somit zu Wahrheiten führt, die verwertbar sind und mit denen man rechnen darf. Descartes' Philosophie hat, ohne es ausdrücklich zu wollen, den Schleier des Geheimnisvollen von der Welt genommen, die seither endgültig zum Verfügungsobjekt (nicht nur des Wissens) geworden ist. Die Geheimnisse, die noch geblieben sind, weisen eine andere Untergründigkeit auf; sie beziehen sich allerdings auch, kurioserweise, (noch immer) auf jene beiden Wahrheitsinstanzen, die Descartes vom Zweifel auszunehmen gedachte: auf Gott und das *Bewußtsein* des Menschen, denen das Denken (noch immer) nicht recht beizukommen vermag.

[»Descartes ...er wollte alle alten Materialien vom Bauplatz entfernen. ..", sW 267, 274ff., 291, 294f., 298, 306f., 308, 310, 312, 317ff., 333,364, 370,373, 382, 389f., 396,426, 430,448]

Dialektik

Als herkömmliche Form der Dialektik gilt die klassische Triade: Sie besteht aus These, Antithese, Synthese und dient dazu, einen argumentativen Fortschritt zu erzielen, der sich über die offensichtliche Widersprüchlichkeit vorhandener Aussagen hinweghilft. Dialektik als Methode hängt somit vom Behauptungswillen ihres Anwenders ab, was ihr eine gewisse Willkürlichkeit verleiht. Mit dialektischen Argumentationsfiguren sind denn auch schon kühne Annahmen in die Welt gesetzt worden; das gilt im besonderen für die ehemalige Philosophie des ehemaligen Kommunismus, die mit Hilfe der Dialektik die Geschichte und den Zustand der Welt sowie das allgemeine Treiben der Menschen bis in alle Zukunft erklären wollte -ohne Rücksicht auf Verluste. Die zweifelhafte Aussagekraft solcher Prognostik hat bereits *Hegel*, einer

der Altmeister der Dialektik, kritisiert, der die bloße dialektische Methode »ein äußerlich lebloses Schema« nannte. Er verweist damit, indirekt, auf die Ursprünge der Dialektik bei den Philosophen *Sokrates* und *Platon*, die sie als Mittel einsetzten, um im Dialog einen Denkprozeß auszulösen, der Erkenntniszugewinn dadurch erzielt, daß er bestimmte Positionen annimmt und zugleich, weiterdrängend, in Frage stellt.

[»...Dialektik läßt sich nicht nur auf die Geschichte anwenden...«, sW 429ff.]

Diogenes

Diogenes von Sinope (um 400 bis 325 v. Chr.) ist einer der ersten Philosophen gewesen, über die man sich lustig machte. Mit ihm wird eine Art Gegengeschichtsschreibung der Philosophie eingeleitet, die es auf den Philosophen als weltfremden Sonderling und komischen Vogel abgesehen hat, von dem, so die unausgesprochene Unterstellung, letztlich nicht allzuviel Erhellendes erwartet werden kann. Dabei ist Diogenes vermutlich ein kluger Kopf gewesen, und ob er wirklich in einer Tonne gelebt hat und zugleich äußerst bedürfnislos und saugrob war, vermögen wir nicht mehr mit Sicherheit zu sagen. Was wir wissen, ist, daß nach ihm, dem man den Spitznamen »kynos« (Hund) verpaßte, eine ganze philosophische Schule (die »Kyniker«) benannt wurde, der auch Diogenes' Lehrmeister *Antisthenes* zugerechnet wird. Eine der schönsten Anekdoten, die von Diogenes handeln, bringt ihn mit *Alexander dem Großen* zusammen, der den Philosophen herablassend, aber freundlich nach seinen Wünschen fragte, worauf ihn dieser barsch beschied: »Geh mir aus der Sonne!«

[»Der bekannteste Kyniker war Diogenes ...«, SW 158]

Empedokles

Empedokles (um 495 bis etwa 435 v. Chr.) war ein Multitalent. Er betätigte sich als Staatsmann! Arzt und Wunderheiler und soll, wie *Aristoteles* meint, der eigentliche Erfinder der Rhetorik gewesen sein. Als Aristokrat trat er für die Demokratie ein, was man ihm in seiner Heimatstadt Akragas (Agrigent) auf Sizilien so übelnahm, daß er zur unerwünschten Person erklärt wurde. Empedokles führte die vier Elemente, nämlich Feuer, Erde, Luft und Wasser, zu philosophischen Ehren. Sie sind ewig und in allen anderen Dingen enthalten; zusammen mit den Gestaltungsprinzipien Liebe und Haß, die ebenfalls keine zeitliche Begrenzung kennen, bestimmen sie das Weltgeschehen, das sehr wohl eine Bewegung kennt -eine Annahme, mit der sich Empedokles gegen seinen Kollegen *Parmenides* und dessen (eleatische) Schule absetzt. In den Fragmenten, die man Empedokles zuschreibt, finden sich viele verblüffende, z. T. merkwürdig modern anmutende Andeutungen: So spricht er beispielsweise von einer Art kollektivem Sündenfall der Menschheit, der mit dem Sturz in die »Leiblichkeit« bestraft wurde, und von den Wanderungen der Seele, die ein ruheloser, »gefallener Gott« sei.

[»Schließlich sollte Empedokles ...den Weg aus dem Netz finden, in dem die Philosophie sich verheddert hatte. ..", SW 47ff., 51f., 60, 103, 423,430]

Empirismus

Im Gegensatz zum *Rationalismus*, der sich gern mit *Vernunft* begriffen schmückt, setzt der Empirismus auf die ursprüngliche Kraft der Sinneswahrnehmung. Jede Wirklichkeitsauffassung, die mitteilbar werden soll, geht von den Sinnen aus. Sie liefern das Datenmaterial, das den

Erkenntnisleistungen zugrunde liegt. Begründet wurde der Empirismus, wenn man so will, durch *Epikur*, weltanschaulich ausgebaut dann von den britischen Philosophen *Iohn Locket Oavid Hume* und *Iohn Stuart Mill*, denen auch ihr Landsmann *George Berkeley*, allerdings wohl gegen seine eigentlichen Absichten, zuarbeitete. Ein möglichst umfassend abgesichertes empirisches Wissen ist zum Ideal der exakten Wissenschaften geworden, die sich, den eigenen Nöten gehorchend, über den klassischen Empirismus allerdings schon länger hinausbemüht haben.

[». ..das sind ganz schön viel Worte. Kannst du wiederholen, was wir unter >Empirismus, verstehen? ...", sW 307ff., 333,545]

Epikur

Die antiken Philosophie-Geschichtsschreiber, die der Wahrheit gern ein wenig Wahrheit hinzudichteten, behaupten, daß Epikur (341 bis 271 v. Chr.) schon als altkluger Knabe zur Philosophie gekommen sei, als er in der Schule nach der »Entstehung des Chaos« gefragt habe und ein genervter Lehrer ihm antwortete: »Das können wir nicht wissen. Das ist eine Frage, mit der sich die Philosophen beschäftigen!« Epikur soll sich daraufhin von der Schule verabschiedet haben, um Philosoph zu werden und, dürfen wir hinzufügen, um seine eigene Schule zu gründen. Die Philosophie, die er vertrat, fand eine Zeitlang viele Anhänger, was auch wohl am Lehrmeister lag: Man rühmte Epikurs freundliche Umgangsformen, im besonderen den einfachen Ständen gegenüber; diese ungewollt demokratischen Manieren wurden ihm dann von etlichen seiner Philosophenkollegen vorgehalten, mit denen er allerdings auch nicht so freundlich umsprang wie mit dem Mann auf der Straße. Im Mittelpunkt von

Epikurs Philosophie steht die Lust, die er differenzierter sieht als der Philosoph *Aristippos*, der den Lustgewinn nur im erfüllten Augenblick fand. Epikur destilliert aus der Lust eine Lebenseinstellung, die von kluger Mäßigung geprägt ist: Sie vermeidet die Extreme, sie weigert sich, den Genüssen nachzujagen und plädiert statt dessen für eine wohlbedachte Zurückgezogenheit (»Lebe im Verborgenen!«), so daß Lust im Grunde eher Zufriedenheit bedeutet, die sich allein dadurch schon motivieren kann, daß sie die Abwesenheit von Schmerz und Unlust schätzen lernt. Viel mehr an Glück wird dem Menschen nämlich gar nicht geboten; er kann froh sein, wenn er einigermaßen gesund durchs Leben kommt und von den ganz großen, den aufreibenden Gefühlen verschont bleibt. Hat er das einmal durchschaut, kann er ganz zufrieden werden, darf er zur Ruhe kommen, die Epikur mit dem schönen griechischen Wort »ataraxia« (Unerschütterlichkeit, Windstille des Gemüts) bezeichnet. Epikurs Philosophie ist zugleich empirisch und praktisch ausgerichtet, was auch für seine Erkenntnistheorie gilt, die den Sinneswahrnehmungen vertraut: Diese liefern in der Regel verlässliche Botschaften, aus denen ein ordentliches Weltbild errichtet werden kann. Nur die Atome entgehen dem Wahrnehmungsvermögen: Sie sind zu klein, und zudem sind sie, anders als die Atome des *Oemokrit*, frei in ihrer Beweglichkeit und außerordentlich schnell. Epikur sind, folgt man der Überlieferung, einige bleibende Sentenzen der Weisheit zu verdanken; eine davon besagt, daß es unsinnig ist, den Tod zu fürchten, denn »wenn wir sind, ist der Tod nicht, und wenn der Tod ist, sind wir nicht«.

[»Um das Jahr 300 v. Chr. begründete Epikur. ..in Athen eine philosophische Schule. ..«, SW 160ff., 461]

Erasmus von Rotterdam

Im Gegensatz zu *Martin Luther*, der sich als Reformator aus der katholischen Kirche herausmanövrierte, blieb Erasmus von Rotterdam (um 1466 bis 1536) seiner Glaubensgemeinschaft erhalten. Der Humanist Erasmus, ein Philosoph vom Herzen her und dazu ein großer Philologe vor dem Herrn, sah die Dinge nicht ganz so eng wie Luther: Der Mensch ist zwar von Gottes Gnade abhängig, aber er hat auch einen Freiheitsspielraum, der sich besonders dann bewährt, wenn es gilt, Gutes zu tun; nur dann nämlich, wenn ihm der besagte Freiheitsspielraum verbleibt, erweist sich das Gute, besonders das in Selbstlosigkeit erreichte Gute, als wertvoll im Sinne der Moral und der Gebote, die jeden einzelnen meinen und doch überindividuelle Gültigkeit besitzen.

[»Es gab auch kirchliche Reformatoren, die trotzdem innerhalb der römisch-katholischen Kirche wirken wollten. Einer von ihnen war Erasmus von Rotterdam ...«, SW 252f.]

Eros

Eros, als Sohn der Aphrodite ursprünglich ein frühgriechischer Gott der Liebe (der bei den Römern zu Amor wird), hat in den Erzählungen der Dichter zuweilen etwas Lauerndes, ja Heimtückisches an sich. Er ist jung und schön und schleicht mit Pfeil und Bogen oder einer Fackel umher; vor ihm kann niemand sicher sein, was insgesamt auch wohl einen Gutteil des Liebes-Reizes ausmacht. Später wurde Eros entpersonifiziert und damit seiner Unberechenbarkeit entkleidet: *Platon* macht ihn zu einer sittlich-ästhetischen Antriebskraft -als Streben nach dem Guten und Schönen befördert der Eros die Glückseligkeit des Menschen, die sich, so will es der Philosoph, aller

dings selbst erst einmal hocharbeiten muß: von den Niederungen der Sinnlichkeit bis in die Gipfelregionen des Geistes, von denen man erhabene Ausblicke genießt auf die Welt der Ideen.

[»Platon nannte diese Sehnsucht Eros -und das bedeutet Liebe...«, SW 109f.]

Ethik

Ethik ist in ihren Anfängen (z. B. bei *Aristoteles*) gleichbedeutend mit der praktischen Philosophie, die (u. a.) nach dem »guten Leben« fragt: Was gehört zu einem guten Leben, was muß der Mensch tun, um nach dem Maß der Vernünftigkeit zu existieren, die ja immer mehr meint als das Wohlergehen eines einzelnen. ..Ein solches Verständnis läßt die Glücksbestrebungen und Moralvorgaben des Individuums hinter sich; es muß Gesellschaft und Staat, es muß die sittlichen Werte mit einbeziehen, die in einem Gemeinwesen, aus welchen Gründen auch immer, anerkannt werden. -Später ist die Ethik als philosophische Disziplin spezieller geworden: Sie wendet sich mehr den persönlichen Maßstäben des Handelns zu und untersucht, inwieweit ihre subjektiven Motive mit objektiven Gegebenheiten übereinstimmen (können). Heute steht die Ethik vor schwierigen Fragen, die sich aus der Perspektive des Machbaren ergeben, in der der Mensch, als Urheber eines ungeahnten Erkenntnisfortschritts, gleichwohl klein und ratlos wirkt -gerade weil ihm die Entscheidung darüber, ob er auch alles tun darf, was er tun könnte, nicht erspart werden kann. Zukünftige ethische Diskussionen werden sich vielleicht wieder an den Mitleids-Gedanken erinnern, den (u. a.) der Philosoph Arthur Schopenhauer (1788 bis 1860) ins Spiel brachte; er bezieht die Aufforderung zu einer ernüchter

ten Nächstenliebe aus dem Leid, das der Kreatur, allüberall, widerfährt. ..

[»Die Ethik von Platon und Aristoteles erinnert an die griechische medizinische Wissenschaft ...«, SW 140f., 392ff.]

Existenzphilosophie

Der Begriff läßt schon anklingen, worum es geht: um die Existenz des Menschen, jenes zeitlos-rätselhafte Faktum, von dem das Philosophieren oftmals erst anhebt -ist der Mensch doch (und bleibt es wohlleider auch) sich selbst der Nächste, was ihm zugleich seine eigene, wiederkehrende Fremdheit beschert. Obwohl sie vom Naheliegenden ausgeht (der individuellen Daseinsweise des jeweiligen Ich), ist die Existenzphilosophie nicht gerade breitenwirksam gewesen; es scheint so, als ob ein geheimes Unbehagen mitschwingt, wenn sich der Mensch zu sehr mit dem engen Bezirk seines Wirkens befaßt. -Der eigentliche Gründervater der Existenzphilosophie war wohl *Kierkegaard*, aber auch die Zeitanalysen des Kirchenvaters *Augustinus* gehören zum eisernen Proviant, den ein guter Existenzphilosoph mit sich herumführen sollte. Im 20. Jahrhundert hat vor allem der Philosoph und Dichter *Jean-Paul Sartre* der Existenzphilosophie noch einmal zu einer gewissen Blüte verholfen; der von ihm geprägte Existentialismus erwies sich allerdings eher als Modeerscheinung denn als hoffnungsvoller Neubeginn für die Sache des Denkens.

[»In unserem Jahrhundert entstand eine sogenannte Existenzphilosophie, die von Kierkegaard stark inspiriert war. ..«, SW 453, 536ff.]

Fichte, Johann Gottlieb

Fichte (1762 bis 1814) kam durch Zufall zur Philosophie. Der Sohn eines armen Handwerkers hatte nur durch ein privates Stipendium die Schule besuchen und danach mit dem Theologiestudium beginnen können. Geldsorgen begleiteten ihn ein Leben lang. Er mußte sich, wie viele seiner damaligen Kollegen auch, als Hauslehrer verdingen, um wenigstens ein paar spärliche Einkünfte zu erzielen. Als einer seiner Schüler die Unterrichtung in der Philosophie *Kants* verlangte, mußte Fichte, der von Philosophie bis dahin wenig Ahnung hatte, sich selbst einen philosophischen Schnellkurs verordnen. In Tag- und Nachtarbeit studierte er die Kantschen Schriften, die er von Anfang an durchaus eigenwillig auslegte. Später wurde dieser zufällige Einstieg in die Philosophie mit dem passenden Abschluß gekrönt: Fichte, der zwischenzeitlich mit dem gutmütigen Kant selbst in Kontakt getreten war und um Vermittlung eines Verlegers für sein Erstlingswerk »Versuch einer Kritik aller Offenbarung« gebeten hatte, durfte miterleben, wie diese erste (durch Kants Hilfe tatsächlich zustande gekommene) Veröffentlichung, die anonym erschien, für das längst erwartete neue Werk des berühmten Königsberger Philosophen Kant gehalten wurde und entsprechendes Interesse fand. Als Kant, der nicht nur gutmütig, sondern auch nobel war, das Geheimnis um Fichtes Buch lüftete, war es nun an Fichte, berühmt zu werden. Der philosophische Seiteneinsteiger machte alsbald eine Blitzkarriere: Er wurde Professor, erst in Jena, dann in Berlin. Die Bedeutung seiner eigenen Person, von der er stets überzeugt war, brachte er auch durch öffentliche Stellungnahmen zum Ausdruck; seine »Reden an die deutsche Nation«, die er mit bestem Wissen und Gewissen hielt, wurden allerdings zu seiner

Enttäuschung eher gelangweilt zur Kenntnis genommen. Fichtes Philosophie ist konsequente *Bewußtseinsphilosophie* und als solche ein wesentlicher Bestandteil des deutschen *Idealismus*. Sie befördert das Ich in den Rang einer Schöpfernatur, die nicht nur für das alltägliche Gedankengeschehen im Menschenkopf zuständig ist, sondern auch einen Weltentwurf schafft, der sich vom Geist her in die Wirklichkeit umsetzt. Als ein solcher Geist ist das Ich zunächst »absolutes Ich«, das sich jedoch mit seiner Absolutheit nicht begnügen mag und zur Welt, zur Realität auch einer gegebenen Individualität drängen muß. In dieser Funktion »setzt« das Ich ein »Nicht-Ich«, was heißen soll: Das absolute Bewußtsein wird weltläufig und schafft Objekte für sich (die Natur etwa, aber auch das empirische Ich, das sich auf viele, viele Köpfe verteilt). Der Prozeß des Wirklichen, der sich daraus ergibt, läuft auf eine bewußte Rückkehr zu den Anfängen hinaus: Das absolute Ich, entäußert in die Welt der Dinge, der Natur, der endlichen Bewußtheiten, kommt zur endgültigen (»intellektuellen«) Anschauung seiner selbst, die nun nicht mehr reine Absolutheit, sondern bestimmte, durch die Wirklichkeit erfahrungshaltig gemachte Absolutheit ist. Fichte hat den Grundgedanken seiner Philosophie, die er selbst »Wissenschaftslehre« nannte (weil sie die »Grundlage jeder Wissenschaft« liefern sollte), vielfach variiert. Mit jedem neuen Entwurf wird die Wissenschaftslehre abstrakter und reicht ein Stückchen weiter hinauf in den Himmel, was jedoch auch ihre Vieldeutigkeit erhöht. Als »praktischer« Philosoph wollte Fichte in der von ihm eingeläuteten »Epoche der Vernunftwissenschaft« u. a. den »geschlossenen Handelsstaat« verwirklichen, in dem es vermutlich sehr gerecht (gleiche Bildung für alle) und sehr freudlos zugegangen wäre, so daß ein solches Gemeinwesen womöglich eher

an einen geschlossenen Saal erinnert hätte, vor dem Wachpersonal steht und ein Schild mit der Aufschrift »Geschlossene Gesellschaft«.

[»Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte erklärte, die Natur stamme aus einer höheren unbewußten Vorstellungstätigkeit. ..", SW 416]

Ficino, Marsilio

Der Sohn eines Arztes wurde zunächst selber Arzt, womit er sich eine Zeitlang den Lebensunterhalt verdiente. Währenddessen aber war er schon begeisterter Philosoph, der sich vor allem vom »göttlichen *Platon*« und seinen Nachfolgern (*Plotin*) jene versöhnende und einheitstiftende Kraft versprach, die ein geistiges Band zwischen Mensch und Gott, aber auch zwischen den verschiedenartigen Religionen und Kulturen zu schlagen vermag. Ficino (1433 bis 1499) lehrte an der Akademie in Bologna und wurde 1473, wieder aufgrund seiner Begeisterungsfähigkeit, zum Priester geweiht. Er legte die erste vollständige Platon-Übersetzung ins Lateinische vor und machte sich als einfühlsamer Kommentator seines Meisters einen Namen. Ähnlich wie in Platons Eros-Konzeption wird der Liebe auch bei Ficino eine besondere Rolle zugedacht: Sie, die sich gefälligst nicht im sinnlichen Tagesgeschäft zerreiben soll, vollzieht mit der Seele den Aufstieg zu höchsten Gefilden -dorthin, wo keine Leiblichkeit mehr stört und der stille Anblick des Göttlichen für unendliches (?) Wohlbefinden sorgt.

[»Eine Zentralfigur der Renaissance hieß Marsilio Ficino ...", SW 237,253]

Freiheit

Der Mensch, sofern er Zeit hat und Muße und keine größeren Existenzsorgen, glaubt zumeist, frei zu sein, was auch bedeutet, daß er an seine Willensfreiheit glaubt (ein *Glaube*, der übrigens nicht von allen geteilt wird). Freiheit, so verstanden, ist die grundlegende Möglichkeit eines Menschen, über sich selbst zu verfügen. Eine solche Verfügungsfähigkeit, die Körper und Geist gleichermaßen meint, ist im Gang der (neueren) Geschichte zu einer notwendigen Idee geworden, die man zu Recht für unverzichtbar hält. Problematisch wird die Freiheit erst dann, wenn sie sich vom einzelnen, der sie beanspruchen darf, hinwegbewegt und für ganze Gesellschaften, ja für Staatswesen und Völkergemeinschaften gelten soll. Freiheit wird dann zu einem umstrittenen Gut, zu einer unterschiedlich interpretierbaren Losung, die im Jargon der Mächtigen ganz anders klingt als in der Sprache der Unterdrückten. In der Philosophiegeschichte hat der deutsche *Idealismus* den wohl umfassendsten Freiheitsbegriff entwickelt, dessen Raffinesse darin besteht, daß er äußere Unfreiheit mit einer mächtig aufgepumpten Gedankenfreiheit kombiniert, die mit ihrem subtilen Ausdeutungsreservoir kaum noch Steigerungsmöglichkeiten zuläßt. Danach ist man mit der Freiheitsidee pragmatischer umgegangen. Heute müßte man wissen, daß Freiheit nicht nur ein Wort ist, nicht nur ein strapazierter, oft lädierter Wert, sondern daß sie auch fragwürdig wird, wenn man sie (wie in der sogenannten Dritten und Vierten Welt) als abstraktes Postulat auf Menschen herniederbringt, denen ein solcher Begriff wenig, das pure Überleben dafür um so mehr bedeutet.

[»...wenn wir selber wissen, daß wir aus Achtung vor dem Moralgesetz handeln, handeln wir in Freiheit...«, SW 396ff.]

Freud, Sigmund

Der Begründer der Psychoanalyse war Arzt, Psychologe, Philosoph und vor allem Praktiker, der seine Erkenntnisse zu einer Methode bündelte, mit der Patienten, aber, wie sich boshafterweise zeigen sollte, auch Gesunde behandelt werden konnten. Freud (1856 bis 1939) lebte fast 79 Jahre in Wien, seiner Wahlheimat, die er erst dann verließ, als er vor den Nazis in die Emigration nach London flüchten mußte. Der Erfolg der Psychoanalyse (er hat mittlerweile etwas nachgelassen) beruht vor allem darauf, daß dem oft recht ungeordnet wirkenden menschlichen *Bewußtsein* eine Erklärungsinstanz beigegeben wird, die man für jede Problematik zuständig machen kann: das Unbewußte. Letzteres gleicht einem großen Seelenschacht, in dem alles versenkt und aufgehoben wird: das abgelegte Wissen, die dunklen Triebe, Ängste, Begehrlichkeiten, die Traumreste, dazu alle Verhaltensmuster, die zur Zwanghaftigkeit führen, und, nicht zuletzt, die vielen putzigen Fehlleistungen, zu denen sich ein Mensch im Verlauf seines Lebens immer wieder hinreißen läßt. Die Entdeckung des Unbewußten, für die Freud allerdings keine Originalitätsrechte beanspruchen konnte (andere, z.B. der Philosoph Schopenhauer, waren ihm da zuvorgekommen), machte die Psyche des Menschen überschaubarer, machte sie vor allem zu einem Objekt, das nunmehr methodisch traktiert werden konnte. Als Erklärungsmodell dient dabei zum einen die Aufteilung der Psyche in »Unbewußtes, Vorbewußtes und Bewußtes«, die den Funktionshintergrund für die Ich-Identität bilden, und zum anderen ihre Verlagerung in den Instanzenweg, auf dem Freud das »Es« (bestehend aus dem Trieb- und Bedürfnishaushalt des Menschen) und das mächtige »Über-Ich« abstellt (das den Erwartungs- und Anforde

rungsdruck meint, den der einzelne in sich aufnimmt). Zwischen diesen Arealen der Psyche findet eine Art Verdrängungswettbewerb statt, der nach einem Regelwerk funktioniert, das der einzelne nicht immer, ja eigentlich nur selten durchschaut, weswegen er, sobald er Störungen an sich zu entdecken glaubt, die Hilfe eines Therapeuten in Anspruch nimmt, der seine Vermutungen im Verlauf der Analyse zu einem festen Wissen macht. Ungeachtet des Umstands, daß einige Psychoanalytiker vor allem die schöne Kunst beherrschen, Seelenphänomene auszumachen, die sie während der Analyse ihrem Patienten erst eingegeben haben, ist das tiefenpsychologische Erkenntnismodell auf eine Weise erfolgreich gewesen, die für sich selber spricht: Die von Freud verwendeten Begriffe nämlich sind längst Bestandteile der Allgemeinsprache geworden, in der sie nun herhalten müssen, wenn psychische Vorgänge mehr oder weniger kompetent erklärt werden sollen. Dies gilt auch für andere Forschungsergebnisse Freuds: So ist die von ihm entdeckte »Beziehung des Witzes zum Unbewußten« (an die längst auch mittelmäßige Witzeerzähler appellieren) ebenso einleuchtend wie die berühmte »Freudsche Fehlleistung« oder das »Realitätsprinzip«, das allen denjenigen vorgehalten wird, die von nutzlosen Tagträumen, Sehnsüchten, von albernen Idealen und sogar von ihren Obsessionen nicht lassen mögen. Schließlich hat die Traumanalyse Freuds, die über die Dechiffrierung bestimmter Symbole an verschüttete Inhalte herankommen will, eine Verwendbarkeit unter Beweis gestellt, von der sich andere Wissenschaftsbereiche beeinflussen ließen.

[»...Freuds Studium des Unbewußten legte bloß, daß die Handlungen des Menschen oft gewissen >animalischen, Trieben und Instinkten zu verdanken sind, die in seiner Natur liegen...«, SW 366, 478, 505, 507ff., 515ff., 522f.]

Galilei, Galileo

Der Physiker, Mathematiker und Astronom Galilei (1564 bis 1642) brachte den *Empirismus* in einen Wissenschaftsbetrieb ein, der bis dahin, gerade auch in seinen naturkundlichen Abteilungen, von ehernem Dogmatismus geprägt wurde, als dessen Sachwalter sich vor allem die Kirche hervortat. Galilei, Professor in Pisa, Padua und Florenz (was ihn nicht von seinen chronischen Geldsorgen befreite), wagte es, für das neue heliozentrische Weltbild des *Kopernikus* einzutreten, das im Widerspruch stand zur herkömmlichen Lehre mit der Erde als Mittelpunkt eines von Gott solide geordneten Kosmos. Das Heilige Offizium, Wächter über den rechten Glauben, veranlaßte, daß Galilei der Prozeß gemacht wurde; er mußte öffentlich abschwören und wurde unter Hausarrest gestellt, was als vergleichsweise milde Strafe gelten konnte, tatsächlich aber eine Niederlage mit weitreichenden Folgen war. Galilei, der nach seiner Verurteilung mit quälenden Selbstzweifeln fertig werden mußte, die sich auch auf die Frage nach seiner Standfestigkeit vor Gericht bezogen, war dennoch stark genug, an der Methode festzuhalten, die er für sich entwickelt hatte: Sie beharrt auf der Notwendigkeit empirischer Erkenntnisse, die, in Kombination mit einer übergreifenden Theorie und (wiederholbaren) Gedankenexperimenten, fortgeschrieben werden können, wodurch so etwas wie objektiver Wissensfortschritt zu erzielen ist. Galilei möchte die Welt so beschreiben, wie sie ist -ein Unterfangen, das ihn dazu nötigt, sich bei der Beschreibung naturwissenschaftlicher Gegebenheiten auf die »primären« (d. h. meßbaren) »Qualitäten« zu konzentrieren und alle »sekundären« Zutaten (die auf der persönlichen Sinneswahrnehmung beruhen) außer acht zu lassen. -Als Astronom entdeckte

Galilei die Jupitermonde (weshalb sie später auch freundlicherweise nach ihm benannt wurden); als Physiker begründete er die Kinematik (Lehre von der Bewegung).

[»Ungefähr gleichzeitig mit Kepler lebte der bekannte italienische Wissenschaftler Galileo Galilei ...", SW 241, 244ff., 279]

Glaube

Der Glaube hat eine Wahrheit für sich, die nicht an die üblichen Beweismittlungsverfahren gebunden ist; insofern hat die alte Spruchweisheit, welche da lautet »Wer glaubt, ist besser dran«, einiges für sich. Sie läßt anklingen, daß der Glaube mit Gläubigkeit zu tun hat - mit einer Gewißheit, die sich tiefer innerer Überzeugung oder eines von oben entgegengenommenen, göttlichen Ratschlusses verdankt. Der Glaube in seiner gewöhnlichen Form steht daher in engem Zusammenhang mit der Religionsausübung; darüber hinaus kann ein Glaube für nahezu jede Eigenschaft und jedes Phänomen mobilisiert werden, was dann zu jener geheimnisvollen »mentalener Stärke« führt, die verdiente Denker des Sports, wie etwa B. Becker, gern für sich in Anspruch nehmen. - Daß der Glaube in der Philosophiegeschichte keine große Rolle (mehr) spielt, muß nicht verwundern: Die Philosophie selbst läßt sich als ein zäher Emanzipationsversuch deuten, der vom Glauben zum Wissen führt; letzteres jedoch erweist sich als spröde, denn je mehr man zu wissen glaubt, desto weniger gibt das Wissen von seinen echten Geheimnissen preis.

[»Außerdem können wir uns diesen Fragen nur durch den Glauben nähern. ...", SW 448f.]

Goethe, Johann Wolfgang von

Der Dichturfürst Goethe (1749 bis 1832), mit dem es das Schicksal so gut meinte, daß er zu Lebzeiten fast immer als Glückskind auftreten durfte, überraschte seine Zeitgenossen gelegentlich durch bemerkenswerte philosophische Einsichten, die leicht hingeworfen wirkten (wie vieles, was der Meister sagte), die aber zumeist auch Wahrheiten enthielten, an denen (noch immer) abzusehen ist, daß Philosophie mit einer Lebensweisheit zu tun hat, die sich in gelehrten Wälzern nur selten einfangen läßt. Dazu gehört die schöne Wendung von der »geprägten Form, die lebend sich entwickelt«, aber auch der Hinweis auf die Vieldeutigkeit des Lichts (»Wär nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken~«). Goethe brachte das Denken in unnachahmlicher Weise mit der Anschauung zusammen, so daß beide, unter seiner Obhut, nur noch selten voneinander lassen mochten; Faust macht dies deutlich, wenn er, im Angesicht eines Wasserfalls, die Worte empfängt: »Der spiegelt ab das menschliche Bestreben./ Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:/Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.«

[»Das Zitat von Goethe gefiel ihr: >Wer nicht von dreitausend Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben, bleib im Dunkeln unerfahren, mag von Tag zu Tage leben, ...«, SW 196,353,411 ,502]

Grimm, Jacob und Wilhelm

Die Brüder Grimm, die ungewöhnlich innig miteinander verbunden blieben, traten tatsächlich fast immer als Brüder auf: Jacob (1785 bis 1863) und Wilhelm Grimm (1786 bis 1859), von Haus aus Sprachwissenschaftler, *rechnet man der Romantik* zu, von der sie die Liebe zum sog. Volkstümlichen übernahmen, das sie, fernab jeder Pos

sierlichkeit, mit großem Ernst bedachten. Ihre Sammlung deutscher Kinder- und Hausmärchen wurde zum zeitlosen Klassiker, von dem sich sogar computererfahrene Kids (ab und zu noch) beeindruckt lassen. Ansonsten bemühten sich die Brüder Grimm um die Wiederaufbereitung einer deutschen Nation, der sie, durch Beschwörung würdigster Vergangenheitsmuster, zur besseren Gegenwart und Zukunft verhelfen wollten. («Wir erkennen eine über alles leuchtende Gewalt der Gegenwart an, welcher die Vorzeit dienen soll.»)

[»Du hast vielleicht von den Märchen der Brüder Grimm gehört? ...«, SW 415, 585]

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich

Hegel (1770 bis 1831) war ein Spätentwickler. Als ältestes von drei Kindern einer schwäbischen Beamtenfamilie behielt er den Status, der älteste zu sein, lange bei: Während des Studiums der Theologie am Tübinger Stift, wo er sich mit *Schelling* und Hölderlin anfreundete, verpaßte man ihm den Spitznamen »der Alte«, und auch später als Professor der Philosophie waren die meisten seiner Kollegen deutlich jünger als er. Hegel glich dieses Manko durch zähe Beharrlichkeit aus; seine Stärke war, daß man ihn gerne unterschätzte. Nach dem Studium verdingte er sich als Hauslehrer in Bern und Frankfurt a. M., avancierte dann, auf Empfehlung des (fünf Jahre jüngeren) Schelling, zum Professor in Jena und sah sich anschließend, aufgrund der politischen Umstände, zu einem Orts- und Berufswechsel gezwungen: Er wurde erst Chefredakteur der »Bamberger Zeitung«, danach Rektor am Aegidien-Gymnasium in Nürnberg. In der Folge begann Hegels eigenartiger Weg in den Ruhm: Man berief ihn (1816) zum Professor der Philosophie in Heidelberg, wo er zwei Jahre

lang lehrte; den Rest der ihm vergönnten Zeit verbrachte er in Berlin - als Deutschlands bekanntester Philosoph, dessen Veranstaltungen alsbald Kultcharakter bekamen, obwohl er wahrlich kein großer Redner war (»H. sprach nicht glatt, nicht fließend, fast bei jedem Ausdruck krächzte er, räusperte sich, hustete, verbesserte sich ständig. ..«). -Hegel starb an den Nachwirkungen einer Choleraepidemie, die Berlin heimgesucht hatte; im Tod war er nun nicht mehr der älteste, wohl aber einer der berühmtesten Männer Preußens, die dahingerafft wurden. Hegel brachte der Philosophie einen Ordnungssinn bei, der ihr zuvor bei *Kant schon* nahegelegt worden war; dieser Ordnungssinn wurde nun systematisiert und zum großen Ganzen aufgerundet. Eine solche Unternehmung konnte wohl nur von einem sehr deutschen Philosophen, einem wagemutigen Beamten der Philosophie in Angriff genommen werden, wobei Hegels Denkansatz, nämlich »die Gedanken Gottes vor der Schöpfung« zu denken, bereits eine vom Tiefsinn ummantelte Ungeheuerlichkeit darstellt: In seinem System sollten diese Gedanken zu höchster Vernünftigkeit und zum Abschluß eines Selbsterkennungsprozesses gelangen, dessen eigentliche Antriebskraft der »Geist« ist. Geist findet vorwiegend im *Bewusstsein* statt; er bildet die unendliche Vielfalt der Welt der Gedanken im Kopf, deren andere Seite, die Realität, das Objekthafte, von Hegel keineswegs geleugnet wird. Die Wirklichkeit jedoch bedarf immer eines Wissens, um zu sich selbst zu kommen; erst als gewusste Wirklichkeit ist sie »vernünftige« Wirklichkeit. Hegel, ein versierter *Dialektiker*, hantiert meisterhaft mit Gegensätzen, die er methodisch in den Prozess eines Denkens integriert, das alles formt und bestimmt. Subjektiver und objektiver Geist, individuelles und überindividuelles Bewusstsein gehen ineinander über, so daß der einzelne doch immer nur ein

Rädchen bleibt im Gang der abschnurrenden Weltgeschichte, die als geistiges Monumentalgeschehen vom Anbeginn aller Tage bis zum Schöpfungsende reicht. Das Individuum ist kaum mehr als ein Bewusstseinsträger, dessen Wert sich an seinesgleichen, d. h. an unendlich vielen anderen kleinen Bewusstseinsträgern bemisst; seine persönliche Befindlichkeit, sein Glück und Behagen interessieren nicht, weshalb Hegel auch schreiben kann: »Die Weltgeschichte ist nicht der Boden des Glücks. Die Perioden des Glücks sind leere Blätter in ihr. ..« Hegel ist in seiner ganzen überschäumenden Biederkeit, in der gleichwohl auch immer das Unerhörte mitschwingt, eine der seltsamsten und zugleich interessantesten Figuren der Philosophiegeschichte. Kein anderer Philosoph hat es gewagt, die Welt derart rigoros in Gedanken zu pressen, und bei keinem anderen Philosophen liegt das Großartige, das Gewaltige so nah am Gemütlichen wie bei Hegel. Zwei Seelen, könnte man sagen, wohnten in seiner Brust, woraus sich, bedenkt man in diesem Zusammenhang noch Hegels regelmäßigen Weinkonsum, eine gewagte These ableiten ließe: Es gab womöglich zwei Hegel in einem, den Abenteurer des Geistes und den Bürger, der sich zufrieden im Ruhm einhauste; ein Hegel & Hegel also, der seine Dialektik verinnerlichte und leibhaftig werden ließ. ..**Im** übrigen konnte Hegel, dessen Schriften leider nicht gerade spannend sind, bei guter Tagesform auch die knappe, pointierte Form bedienen; dann gelangen ihm Einsichten wie »Erkennen wollen, ehe man erkenne, ist ebenso ungereimt wie schwimmen zu lernen, ehe man sich ins Wasser wage« oder die feine Rede vom »Zerfließen der wirklichkeitslosen schönen Seele. ..in sehnsüchtiger Schwindsucht«.

[»Hegel ...vernünftig ist, was lebensfähig ist. ..", SW 366, 398, 423ff., 431 ff., 440f., 443ff., 449, 462f., 465,468, 536,539, 568]

Heidegger, Martin

Heidegger (1889 bis 1976) ist noch immer einer der umstrittensten Denker der Gegenwart, was vor allem daran liegt, daß er sich mit dem Nationalsozialismus einließ und danach, sehr zum Missvergnügen seiner Verehrer, kaum ein Wort des Bedauerns fand für diesen politischen Fehltritt. Heideggers Ruhm hat das nicht geschadet: Er gilt als der -neben *Kant* und *Nietzsche* - weltweit bekannteste deutsche Philosoph, dessen Renommee im Ausland erstaunlicherweise größer ist als im Landesinneren. während der frühe Heidegger noch eine Analyse menschlicher Befindlichkeiten zwischen Tod und Lebensängsten, zwischen Sorge und Langeweile vornahm, erinnert seine Spätphilosophie an die »Seinsvergessenheit« des Menschen und bekommt damit eine Wendung ins Grundsätzliche, die bedenkenswert bleibt. Heidegger geht in der Frage, wie und wo die Wahrheit sich »ereignet«, über den Bannkreis des Subjekts hinaus und nähert sich dabei, mit großem Gestus, wieder den Ursprüngen an. Er, der selbst fast immer in der Provinz, d. h. unter einem fest gefügten Schwarzwälder Himmel agierte und in seiner äußeren Erscheinung etwas Listenreich-Bäurisches pflegte, trat zudem als Mahner auf, der das Ausbeutungsverhältnis des Menschen zur *Natur* kritisierte: »Jetzt erscheint die Welt wie ein Gegenstand, auf den das rechnende Denken seine Angriffe ansetzt. Die Natur wird zu einer riesenhaften Tankstelle, zur Energiequelle für die moderne Technik und Industrie. Diese Mächte sind längst über den Willen und die Entscheidungsfähigkeit des Menschen hinausgewachsen.«

[»Ein Philosoph, der sowohl von Kierkegaard als auch von Nietzsche geprägt war, war der deutsche Existenzphilosoph Martin Heidegger...«,SW537]

Hellenismus

Historisch läßt sich der Zeitraum, den man als Hellenismus bezeichnet, einigermaßen genau umreißen: Er reicht von 323 v. Chr. (Tod *Alexanders des Großen*) bis in die zweite Hälfte des 1. Jhs. v. Chr., als Griechenland immer mehr zerfiel und im Römischen Reich aufging. Dieser äußere Niedergang wurde durch die Ausbreitung griechischer Kultur kompensiert, die den Beweis dafür antrat, daß sich Worte und Taten auch dann durchsetzen können, wenn sie nicht als Machtworte ausgesprochen werden oder als Großtaten daherkommen.

[»Der Hellenismus. ..ein Funken vom Feuer. ..«, SW 147ff.]

Heraklit

Heraklit (um 540 bis etwa 480 v. Chr.) gehört zu jenen griechischen Philosophen, über die mehr Anekdoten als wahrheitsähnliche Informationen in Umlauf sind. Das lag zum einen wohl an seiner Person, die hermetisch wirkt, so daß die Chronisten ihre Phantasie bemühen mussten, zum anderen aber hat es auch mit dem Umstand zu tun, daß von Heraklit nur etwa 80 Fragmente erhalten geblieben sind, die von einer dunklen Weisheit künden, der nicht jedermann zu folgen vermochte. Der Philosoph stammte, wie es heißt, aus einer Königsfamilie in Ephesos, deren Privilegien er aber verschmähte. Er suchte statt dessen nach der Wahrheit, was sich aber für ihn als absolut freudloser Job herausstellte, so daß er, folgt man den zeitgenössischen Zeugenaussagen, im Grunde als der eigentliche Erfinder der Übellaunigkeit durchgehen könnte. Den Menschen traute er nicht viel zu, außer den üblichen Schlechtigkeiten. Seine aristokratische Herkunft

konnte er, trotz des Privilegienverzichts, nie recht leugnen; seine Philosophie behielt immer etwas Hochfahrendes, Herrisches, das im Zweifelsfall lieber eine feste Behauptung riskierte als sich in moderaten Abwägungen zu ergehen. Im Gegensatz zu seinem Kollegen *Parmenides*, der die Bewegung leugnete, behauptete Heraklit, daß »alle Dinge im ewigen Fluss« seien. Als Ursubstanz, die den Kosmos bestimmt, wählte er sich das Feuer: Es ist ewig und schafft Maß-Einheiten, wird also schöpferisch tätig, was vom Großen (Land, Meer, Himmel) bis ins Kleine (die Feinstrukturen der Seele) reicht. Heraklit hantiert zudem gern mit Gegensätzen, denen er realitätsbefördernde Kräfte zuspricht; andere Philosophen sind davon beeinflusst worden (*Hegel*, *Nietzsche* u. a.). Das Herrische seiner Philosophie kommt auch in seiner Vorliebe für den Krieg zum Ausdruck, den er als »Vater aller Dinge«, als »das Allgemeine« anspricht, um dann über die Wirkung von Kriegen lapidar festzustellen: »Die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien.« Trotz aller Dummheiten gibt es je(doch eine Art »Weltgesetz«, das Heraklit als *logos* bezeichnet, was ursprünglich die »sinnvolle Rede« oder auch *Vernunft bedeutet*, bei ihm jedoch eine einsam-urwüchsige Gestaltungskraft meint, die von »den vielen nicht«, wohl aber von ihm selbst verstanden wird. Heraklits Vieldeutigkeit hat auch den einen oder anderen Dichter inspiriert; über Sentenzen wie »Der Mensch zündet sich selber in der Nacht ein Licht an, wenn er gestorben ist und doch lebt« oder »Der Weg auf und ab ist ein und derselbe« läßt sich schließlich trefflich raunen und grübeln.

[»Zur gleichen Zeit wie Parmenides lebte Heraklit ...«, SW 45ff., 59f., 159, 162,430]

Herder, Johann Gottfried

Herder (1744 bis 1803) sei »kein Stern erster Größe« gewesen, befand der Dichter Jean Paul, sondern »ein Bund von Sternen, aus dem sich. ...jeder ein beliebiges Sternbild buchstabiert«, und in der Tat hatte die Philosophie des hauptberuflichen Theologen (er amtierte lange Zeit als Generalsuperintendent in Weimar) etwas Bemühtes und Beliebtes an sich, mit dem die Zeitgenossen, auch *Goethe*, nicht recht klarkamen. Herder war zudem kein großer Systematiker; er vertraute der besonderen Eingebung im jeweils besonderen Augenblick, so daß es nicht verwundern kann, wenn seine Geschichtsphilosophie, für die er bekannt wurde, die Rechte unterschiedlicher Kulturen und Völker betont, die alle gleich weit oder nah »zu Gott« seien. Gegen die *Aufklärung*, die sich der freundlichen Fiktion hingab, endlich Bescheid zu wissen über den Gang der Dinge, beharrte Herder auf der Notwendigkeit von Sonderwegen in der Geschichte und auch auf einem Rest an Geheimnisträchtigkeit, den der Mensch nicht durchdringen könne. Herder ist wichtig geworden als Sprachphilosoph: Der Sprache traute er mehr zu als die meisten seiner Zeitgenossen, denn »erst mit dem Sprechen entsteht Vernunft«.

[»Große Bedeutung für die Romantiker hatte der Geschichtsphilosoph Johann Gottfried Herder ...«, SW 414f.J

Herodot

Cicero bezeichnete ihn als »Vater der Geschichte«. Herodot (um 484 bis etwa 424 v. Chr.) war im Gegensatz zu seinem Kollegen *Thukydides* ein Geschichts-Erzähler, der sich nur selten allzu üppige Abschweifungen erlaubte und seinen Lesern statt dessen mit der Moral kam: Diese

funktioniert nur, wenn ihr ein Maß innewohnt, und dieses Maß muß man kennen, wenn man im Gang der Geschichte keinen Schiffbruch erleiden will. Herodot berichtet in seinen »Historien« davon, wie ein solches Maßverfehlt wird und aus Mächtigen, die sich an die Stelle der Götter drängen, letztendlich Ohnmächtige werden. Für exemplarische Vorgänge des Scheiterns und Siegens besteht eine Chronistenpflicht, »damit bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit gerate, was unter Menschen einst geschehen ist«.

[»Die bekanntesten griechischen Historiker waren Herodot und Thukydides ...", SW 69]

Hildegard von Bingen

Als Äbtissin eines eigenen Klosters auf dem Rupertsberg bei Bingen gehörte Hildegard (1098 bis 1179) zu den ganz wenigen weiblichen Führungskräften ihrer Zeit. Sie trat stets bescheiden auf, kokettierte mit ihrer Unwissenheit und gottgegebenen Unterlegenheit als Frau, was sie aber nicht daran hinderte, ihre Meinung zu vertreten und gelegentlich sogar störrisch zu sein. Hildegard war eine begabte Naturforscherin; sie betätigte sich zudem als Ärztin und Predigerin. Ihr Denken lebt von der *Inspiration*, wobei sie Wert auf die Feststellung legte, daß sie ihre »Gesichte« nicht »in traumhaften Zuständen, nicht im Schläfe«, sondern »wachend, besonnen und mit klarem Geiste empfangen«. Hildegards Philosophie meint es gut mit dem Menschen, der, weil Gott es so will, die Welt und das Weltenmeer des Himmels abzuspiegeln vermag.

[»Aber das heißt nicht, daß es keine Denkerinnen gegeben hätte. Eine davon war Hildegard von Bingen. ..", SW 222f., 354]

Hinduismus

Der Hinduismus, als Religion vorwiegend in Indien, Pakistan und Bangladesh verbreitet, kommt ohne Religionsstifter aus; er versteht sich als »ewig« und gestattet eine Vielzahl von Göttern, Dämonen und Heiligen. Die Vielfalt der Welt und mit ihr die der Lebewesen ist hierarchisch geordnet, wobei eine Art höhere Gerechtigkeit (»Karma«) waltet: Jeder kommt, nach seinen geheimen Verdiensten, an den Platz, der ihm gebührt, so daß Klagen zwecklos sind und Beschwerden nicht entgegengenommen werden. Ähnlichkeiten mit dem *Buddhismus* hat der Hinduismus in seiner Lehre von der Seelenwanderung, die er allerdings auch zur Rechtfertigung des Kastenwesens einsetzt.

[»...wir sehen viele klare Parallelen zwischen Hinduismus und Buddhismus einerseits und griechischer Philosophie andererseits...«, SW 182]

Hippokrates

Ein geheimnisvoller Mann, dieser Hippokrates (um 460 bis etwa 370 v. Chr.), der als griechischer Arzt für eine ganze Zunft das ethische Glaubensbekenntnis gesprochen haben soll. Von seinem Leben ist wenig bekannt, auch wenig Anekdotisches; dafür sind Abhandlungen erhalten geblieben, die ihm zugeschrieben werden und einen vielseitig gebildeten Geist verraten, der sich über Chirurgie, Pharmakologie, Anatomie, aber auch über allgemeine Gesundheitsfürsorge zu verbreiten wusste. Als Mediziner vertraute Hippokrates auf eine Erkenntnisfähigkeit, die sich den natürlichen Ursachen der Krankheiten annähert und daraus allgemeinverbindliche

Schlüsse zieht; als Philosoph soll ihm manch feiner Aphorismus gelungen sein -so etwa dieser, der die Kompliziertheit des Lebens zusammenfasst: » Das Leben ist kurz, die Kunst lang; der rechte Augenblick geht schnell vorüber; die Erfahrung ist trügerisch, die Entscheidung schwierig.«

[»Diese griechische ärztliche Wissenschaft wurde angeblich von Hippokrates begründet. ..", SW 70]

Hobbes, Thomas

Hobbes (1588 bis 1679), aus einfachen Verhältnissen stammend, war ein unbeliebter Denker. Das lag daran, daß er den Menschen alle Schandtaten zutraute -»homo homini lupus« (der Mensch ist dem Menschen ein Wolf) wurde denn auch zu seinem bekanntesten Ausspruch. Dabei ging es Hobbes nicht nur um eine Gesellschaftstheorie, er wollte mehr: die systematische Erfassung aller Gegenstandsbereiche, deren Inventarien er mit Hilfe mathematischer Methoden aufzulisten gedachte. Der Mensch schrumpfte ihm in diesem Kalkül zu einer numerischen Größe, was aber nicht weiter schade war (s. o.). Trotz der schlechten Meinung, die er von ihnen hatte, begriff Hobbes die Menschen auch als Individuen, als einzelne Subjekte, deren Selbständigkeit wichtig wird für einen geordneten Rechts- und Handelsverkehr. Der Staat bekommt die undankbare Aufgabe zugewiesen, Boshaftigkeit und Selbständigkeit seiner Mitglieder so aufeinander abzustimmen, daß die Funktionsfähigkeit des Gemeinwesens gewährleistet wird -eine Aufgabe, die nur der »Leviathan«, der ganz starke Staat (»die größte

menschliche Macht, welche aus der Macht sehr vieler Menschen zusammengesetzt ist«) erfüllen kann.

[»Auch der Materialismus hatte im 17. Jahrhundert viele Fürsprecher. Der einflussreichste war vielleicht der englische Philosoph Thomas Hobbes ...", SW 272f.]

Homer

Der Dichter bedurfte selbst der Dichter, um Licht in seine Existenz zu bringen, die auch die Philologen vor anhaltende Rätselfragen stellt. Gelebt haben soll er im 8. Jahrhundert v. Chr., und in der Antike galt er als Verfasser der beiden großen Epen, der »Ilias« und der »Odyssee«, woran heute aber Zweifel bestehen. Man äußerte die Theorie, daß es nicht nur einen Homer gegeben habe, sondern eine ganze Reihe von »Homeriden«. Bei den Philosophen wurde Homer nicht nur kritisiert, weil er den Göttern allerlei Menschliches, Allzumenschliches durchgehen ließ (s.o.), sondern man hat ihn auch verehrt: *Aristoteles* etwa nannte ihn den »im ernsten Stil vorzüglichsten Dichter«. Eine interessante Überlegung hat der amerikanische Psychologe und Bewusstseinsforscher Julian Janes mit dem Namen Homer verbunden, dessen Epen, so die These, exemplarische Dokumente einer Zeit seien, in der das Tun und Treiben der Menschen noch ohne (Selbst)Bewusstsein vonstatten ging. ..

[»Die ersten griechischen Philosophen kritisierten Homers Götterlehre, weil die Götter ihnen darin zuviel Ähnlichkeit mit den Menschen hatten. ..", SW 35f.]

Hume, Oavid

Als kleiner Junge war Hume (1711 bis 1776) zuerst schwächlich, dann hochaufgeschossen, ohne sein schwächliches Aussehen einzubüßen. Er stammte aus einem streng calvinistischen Elternhaus, in dem eine Religiosität vorherrschte, die nicht nach Hintergründen und schon gar nicht nach Gründen fragte. Als er das College in Edinburgh besuchte, lernte er, nach Maßgabe des damals Zulässigen, die Welt der Bücher und Ideen kennen, was ihn in tiefe Zweifel stürzte. Eltern und Verwandtschaft drängten ihn, Jurisprudenz zu studieren, was er auch brav begann, dann jedoch, in einem Anfall von Kühnheit, wieder sein ließ; er entschied sich für die Philosophie. Diese mutige Tat bezahlte er mit einer merkwürdigen, vermutlich psychosomatisch bedingten Krankheit, die ihm Hautausschlag, verstärkten Speichelfluss und immense Appetitlosigkeit einbrachte. Letztere schlug allerdings alsbald ins Gegenteil um: Eine ungeheure Fresslust erfasste ihn, der er nicht zu widerstehen vermochte, so daß aus einem schwächlichen, hochaufgeschossenen Jüngling ein dicklicher junger Mann wurde. Hume begab sich auf Reisen, ging nach Frankreich, wo er u. a. als Hauslehrer und freischaffender Denker wirkte. Bei seiner Rückkehr nach England hatte er das Manuskript seines ersten Buches bei sich, das zu einem eindrucksvollen Misserfolg wurde. Die Untersuchung der »menschlichen Natur«, die Hume vorlegte, wollte man nicht zur Kenntnis nehmen; in einer zeitgenössischen Rezension hieß es, man möge diesen »grobschlächtigen Schotten« umgehend wieder »der Vergessenheit zuführen«, in welche er nun mal gehöre. Erst mit späteren Arbeiten kam der Durchbruch, wobei man Hume zunächst eher als Nationalökonom und Historiker denn als Philosophen würdigte. Er war

dann noch politisch tätig, wirkte als Botschaftssekretär in Paris und als Berater im Londoner Außenministerium, bis ihn die Müdigkeit packte und er sich aufs Altenteil nach Edinburgh zurückzog, wo ihn, gegen Ende der ihm vergönnten Lebensspanne, eine Anklage wegen Gottlosigkeit erreichte, die aber, aufgrund seines »untadeligen Wandels und gewisser Charakterstärken«, wieder fallengelassen wurde.

Hume gilt als der beste Kopf des britischen *Empirismus*. Er ist konsequent in seinem Zutrauen zur Fähigkeit der menschlichen Wahrnehmung, sich über Sinneseindrücke und Vorstellungen so ausreichend zu versorgen, daß daraus ein Wissen werden kann. Die sinnliche Wahrnehmung schafft das Fundament jeder Erkenntnis; von ihr, der Wahrnehmung, hängen auch die etwas Komplizierteren Gedankenkonstruktionen ab, zu denen der Mensch fähig ist. Solche Konstruktionen sind nur gehaltvoll, wenn sie sich an empirisch nachweisbarem Ausgangsmaterial orientieren; ansonsten werden sie zu bloßen Phantastereien und damit uninteressant. Auch das Ich bedarf einer ständigen Zufuhr von Wirklichkeitsdaten; ohne diese ist es leer, eine abstrakte Bewusstseinsinstanz, deren Wirksamkeit vorwiegend auf lebenslanger Gewöhnung beruht. Das Ich muß immer etwas wissen, etwas von sich, etwas von der Welt; es ist, in der Abfolge seiner Bewusstseinszustände, ein Unruhegeist, kaum mehr wohl »als ein Bündel verschiedener Perzeptionen, die einander mit unbegreiflicher Schnelligkeit folgen und beständig in Fluss und Bewegung sind«. Hat das Ich schon mit einem Gewöhnungsvorgang zu tun, so gilt dies auch für das Verhältnis von Ursache und Wirkung, das sich immer wieder neu bestätigen muß: Ein Kausalvorgang, der tausendmal in einer bestimmten Form abläuft, kann beim 1001 ten Mal ganz anders ablaufen, was bedeutet, daß alle von

den Menschen aufgestellten Gesetzmäßigkeiten immer auch Vermutungen bleiben, die der fortwährenden Überprüfung bedürfen.

Als Moralist vertraute Hume mehr den Gefühlen als der bloßen Wahrnehmung: Er glaubt, welch anrührender Gedanke, an eine die Menschen verbindende Sympathie, »einem warmen Gefühl für das Glück der Menschheit und einem Widerwillen gegen ihr Unglück«. Aus diesem Gefühl erwächst auch das Mitgefühl, das selbst dann zu Hilfeleistungen auffordert, wenn Nützlichkeits erwägungen von eben diesen Hilfeleistungen abraten. Hume war, wie berichtet wird, ein freundlicher, ja ein gutmütiger Mensch, der jedoch immer zu wissen glaubte, wo der wahre Feind einer seriösen Philosophie lauert: »Nichts ist gefährlicher für die Vernunft als der Flug der Einbildungskraft, nichts hat die Philosophen in mehr Irrtümer gestürzt. ...«

[»Als Empiriker betrachtete Hume es als seine Aufgabe, alle unklaren Begriffe und Gedankenkonstruktionen abzuschaffen. ..", SW 276, 307, 314ff., 328f., 369ff., 382, 384ff., 392,394, 426,428, 430,545,551]

Idealismus

In der Philosophiegeschichte gilt der Idealismus als die vornehmere Variante des Denkens. Er begnügt sich nicht mit dem, was ist, sondern nimmt eine höhere Form der Wahrheit an, die, wie auch immer, mit dem *Bewusstsein* zu tun hat. Man kann also nicht sagen, daß der Idealismus es sich leicht macht, im Gegenteil; leichter hat es der *Materialismus*, auch der *Empirismus*, die vom jeweils Gegebenen ausgehen und somit realistisch sind. Den idealistischen Philosophen (u. a. *Platon, Berkeley, Fichte, Schelling, Hege*- haftet etwas Elitäres an, wie denn auch ihre Philosophen gelegentlich herablassend sind, weil sie sich erhaben und erhoben glauben über die beschränkte

Auffassungsgabe des »gewöhnlichen« Verstandes. Der Idealismus allerdings hat in der Philosophiegeschichte für die großen Gedanken gesorgt, die weiterreichenden, kühnen Entwürfe; er war, eher wohl als andere Theorien, in der Lage, auf jene Sehnsucht-im-Geiste zu antworten, die der Mensch, umhertappend in einer (zumeist) dürftigen Existenz, mit sich herumschleppt: Gibt es nicht doch etwas, was bleibt, fragt diese Sehnsucht, etwas, das uns überdauert; eine Gewißheit, die zu Lebzeiten schon Trost verspricht- das Licht also am Ende des Tunnels.

[»Wie wir schon hörten, hielten manche Philosophen das Dasein für im Grunde seelischer oder geistiger Natur. Einen solchen Standpunkt nennen wir Idealismus. ..«, SW 272ff.]

Inspiration

Wenn unser *Bewusstsein* möglicherweise nur die Spitze eines Eisbergs ist, unter dem noch viel mehr liegt (das *Freudsche Unbewusste* etwa), dann sollte es nicht überraschend anmuten, wenn uns Eingebungen widerfahren, die scheinbar aus dem Nichts kommen: Solche Inspirationen treten herrisch auf, sie dulden keinen Widerspruch, und sie verweigern gern tieferreichende Auskünfte nach dem Grund und dem Anlass ihres Entstehens. Philosophische Schlüsselerebnisse (s. *Augustinus*, *Oescartes*, *Rousseau*) haben mit solchen Inspirationen zu tun, deren Wirkung am eindringlichsten wohl der Philosoph *Nietzsche* beschrieben hat: »Man hört, man sucht nicht; man nimmt, -man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit in der Form, ohne Zögern, -ich habe nie eine Wahl gehabt. ...«

[»Das passiert, wenn wir die Tür zum Unbewussten ein bisschen weiter aufgemacht haben. Wir können das auch als Inspiration bezeichnen, Sofie ...(!, SW 521]

Ironie

Während *Sokrates* sozusagen der Altmeister der Ironie war, die er, ihrer ursprünglichen Wortbedeutung entsprechend (gr. »eironeia«, Vorwand), als Verstellungskunst praktizierte, haben sich andere mehr an den feinen Unterschieden orientiert, die zwischen Schein und Sein, zwischen Anspruch und Wirklichkeit bestehen. Wer diese Unterschiede in Sprache umsetzen will, kann das mit Hilfe massiver Gegenstandsklage tun; mit der Ironie jedoch ist er besser dran, sie erlaubt ihm, das kaum Merklliche zu betonen, indem sie sich aufbläst am Gegenteiligen, dem damit eine Bedeutung zukommt, die es in Wahrheit nicht hat. Einen besonderen Stellenwert hatte die Ironie in der *Romantik*: Sie wurde zur Weltanschauung befördert, die mit dem Wesentlichen spielt, ernsthaft und spöttisch zugleich -eine betont leichtfertig auftretende Erkenntnisart, »welche«, so der romantische Dichter Friedrich Schlegel, »alles übersieht, sich über alles Bedingte unendlich erhebt, auch über eigene Kunst, Tugend oder Genialität«. Daß ich Ironie, a la bonne heure, gelegentlich auch mit dem Witz einlassen darf, führte der Philosoph *Sören Kierkegaard* vor; er hat allerdings nur wenige Nachahmer gefunden, so daß es in der Philosophie, bis auf den heutigen Tag, nicht allzu witzig zugeht.

[»Sokrates konnte Unwissenheit heucheln -oder sich dümmer stellen, als er war. Das nennen wir sokratische Ironie. ..", SW 82ff., 451,474]

jesus Christus

Er stand für das, was schon im Namen Jesus (griech. Umschrift des hebr. Jeschua) gesagt wird: Jahwe (Gott) hilft, und diese Botschaft gab er leibhaftig weiter, in Worten und in Taten. Dabei ist Jesus geheimnisvoll geblieben: Die

Mitteilungen, die das Neue Testament macht, reichen nicht aus, um ein Bild vom historischen Jesus zu bekommen, das auch Zweifler überzeugen könnte, von denen es, wie man weiß, nicht gerade wenige gibt. Die Botschaft der Bibel ist zudem einseitig, im guten Sinne des Wortes: Sie appelliert an den *Glauben*, an all das, was in seinem Namen aufgeführt wird, die guten Taten, Heilungen, Wunder. Das Unglaubliche an sich dient zur Bekräftigung einer längst erzielten Gewißheit; die Nörgler jedoch sind damit nicht zu überzeugen. Jesus trat als Prediger auf, der seine Mittel zu wägen verstand und über viele Möglichkeiten verfügte: Er konnte barsch sein und streng, sanftmütig und liebend, er wusste, wann er zur Tat schreiten musste und wann die Rede gefordert war. In Konflikt mit den Herrschenden geriet er, als sich abzeichnete, daß dieser Mann die überkommene Ordnung mit ihren Standes- und Geistesdunkeln nicht akzeptieren mochte. Die Lehre, die er verkündigte, tat dann ein übriges: Wer das Reich Gottes, das man als einmaliges

Ereignis mit Pomp und Gloria erwartete, auf Erden herabholt, wer den einstmals strengen und polterigen alttestamentarischen Gott zu einem Gott der Liebe macht, dem auf einmal die Menschen am Herzen liegen, der braucht sich nicht zu wundern, wenn die Hüter des alten Glaubens ungnädig reagieren. So wäre es möglich, daß Jesus eine (von Demut und Güte nicht immer überdeckte) Anmaßung zum Verhängnis wurde, die er auch schon in seiner Redeweise zum Ausdruck brachte: »Ich aber sage euch«, beginnen viele seiner Ausführungen, von denen er nicht erwartete, daß sie noch diskutiert oder kritisiert werden mussten.

[»Jesus und Sokrates galten beide schon Ihren Zeitgenossen als rätselhafte Personen. ..«, SW 39,81, 84, 91f., 142,150,166,179, 185, 188ff., 194f., 203,206, 213, 216f., 292,353, 373,445, 462]

Kant, Immanuel

Kant (1724 bis 1804) war der richtige Philosoph am richtigen Ort. Er, der die Philosophie nicht nebenbei betrieb, sondern hauptberuflich (als Professor in Königsberg), schien nur darauf gewartet zu haben, daß die Reihe an ihn kam: Er stand bereit (»Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern«), er nahm die besten Ideen auf, die das zeitgenössische Denken bis dahin zu bieten hatte, und brachte sie in eine eigene Philosophie ein, die tatsächlich ein neues und, vor allem, ein überzeugendes Wissen auf erhöhtem Niveau bot. Das alles bewerkstelligte Kant als immens fleißiger Geistesarbeiter, der zwar das »Interesse der Menschheit« im Auge hatte, ansonsten aber bescheiden blieb, denn er wollte sich nicht »unnützer finden als den gemeinen Arbeiter«.

Aus ärmlichen Verhältnissen stammend (er war das vierte von elf Kindern einer Handwerkerfamilie), kam Kant schon frühzeitig mit den Nöten des Daseins in Berührung. Dank seiner Begabung und gelegentlicher Förderung von außen konnte er mit sechzehn bereits die Universität Königsberg besuchen, an der er u. a. Mathematik, Naturwissenschaften, Theologie und Philosophie studierte; das Studiengeld soll er sich durch Nachhilfestunden und als geschickter Billardspieler verdient haben. Nach dem Tod des Vaters sah er sich gezwungen, als Hauslehrer tätig zu werden. 1755 kehrte er an die Universität zurück, promovierte mit einer ersten Dissertation »über das Feuer« und schloss wenig später schon seine Habilitation ab. Der kleinwüchsige Mann galt als Geistesgröße; er war jedoch zu moderat in seinem Auftreten, um über Gebühr auf sich aufmerksam zu machen. Es folgten lange Jahre gewissenhaften Arbeitens; Kant wirkte als Privatdozent, zwischenzeitlich auch als Bibliothekar, ehe er, der eigentlich schon

immer sehr ordentlich war, 1770 zum ordentlichen Professor für Metaphysik und Logik an der Universität Königsberg ernannt wurde. Die Existenzsorgen waren damit von ihm genommen, und er widmete sich seiner Lebensaufgabe, der Philosophie, solange »die Lebensuhr schlagen« wollte.

Kant stellte sich die (zeitlos gültigen) Fragen der Philosophie, die schlicht anmuten, aber unendlich vertrackt sind, weswegen auch noch immer, so als sei das eine Art geistige Sucht, philosophiert wird: »Was kann ich wissen?« »Was soll ich tun?« -»Was darf ich hoffen?« -»Was ist der Mensch?« Dem Wissen verhilft er zunächst auf ein vergleichsweise sicheres Fundament, indem er den von *Empirismus* und *Rationalismus* geführten Streit, ob dem Bewusstsein oder der Realität ein größeres Gewicht bei der Erkenntnisgewinnung zukommt, geradezu salomonisch schlichtet: Der Mensch, der erkennen will, trägt bestimmte Verstandes- und Anschauungsformen an die Wirklichkeit heran, die ihn mit Sinnesdaten versorgt; diese »transzendentalen« Formen (u. a. Raum und Zeit, Ursache und Wirkung), die »a priori« bestehen (d. h. unabhängig von aller Sinnlichkeit, somit »allgemein und notwendig« sind), werden dem Wahrnehmungsmaterial aufgenötigt und prägen die Erfahrung. Der Mensch legt also mit Hilfe seiner Erkenntnisleistungen ein bestimmtes Ordnungsgerüst über die Dinge, die ihm daher auch nur so erscheinen können, wie er sie auffraßt; er sieht gleichsam durch eine Brille, die allen zueigen ist und die, unabhängig von ihrer transzendentalen Struktur, auf eine stammesgeschichtliche Vorprägung verweist. Objektive Wirklichkeitserkenntnis kann danach nur noch eingeschränkt stattfinden: Sie wird unmöglich in Bezug auf die »Dinge an sich«, sie bleibt möglich, wenn man Wissenschaft am gemeinschaftlichen, nur von Menschen und

ihren Auffassungsmöglichkeiten orientierten Erfahrungsprozess ausrichtet. Dieses Wissensmodell muß auch deswegen so überzeugend erscheinen, weil es den Vermutungen Rechnung trägt, die nachdenklichen Menschen (früher oder später) von selber kommen: Es gibt eine Realität, die unabhängig von uns besteht, aber wir machen uns, so wie wir es können, ein Bild von ihr, mit dem man leben und arbeiten und gelegentlich sogar Fortschritte erzielen kann. Alles, was über den eigentlichen Erkenntnishorizont des Menschen hinausgeht, wird zur Spekulation, ist aber deswegen nicht nutz- oder sinnlos. Gott, Seele, Welt sind »regulative Ideen«, die unserem Wissen als zeitlos-wertvolle Orientierungspunkte dienen.

Die Frage »Was soll ich tun?« wird von Kant ebenfalls auf einleuchtende Weise beantwortet. Der Mensch soll sich an die *Vernunft* halten, die ihn über den Eigennutz hinausweist und auf ein Handeln festlegt, das dem Gemeinwohl dient. Oberste Richtschnur für ein vernunftgemäßes, somit auch sittliches Handeln ist der sog. kategorische Imperativ, der besondere Berühmtheit erlangte. In seiner etwas ausführlicheren Form lautet er: »Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte. Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.« Die konkrete gute oder böse Tat bleibt dem einzelnen überlassen, er steht in der »Pflicht«, muß sich entscheiden; der kategorische Imperativ liefert dazu nur die allgemeine Richtlinie, an der sich ein spezifisches Tun und Lassen ausrichten sollte. Ausreden, daß man nur so handeln könne, wie man handeln muß (der Mensch unterliegt ja

ihren Auffassungsmöglichkeiten orientierten Erfahrungsprozess ausrichtet. Dieses Wissensmodell muß auch deswegen so überzeugend erscheinen, weil es den Vermutungen Rechnung trägt, die nachdenklichen Menschen (früher oder später) von selber kommen: Es gibt eine Realität, die unabhängig von uns besteht, aber wir machen uns, so wie wir es können, ein Bild von ihr, mit dem man leben und arbeiten und gelegentlich sogar Fortschritte erzielen kann. Alles, was über den eigentlichen Erkenntnishorizont des Menschen hinausgeht, wird zur Spekulation, ist aber deswegen nicht nutz- oder sinnlos. Gott, Seele, Welt sind »regulative Ideen«, die unserem Wissen als zeitlos-wertvolle Orientierungspunkte dienen.

Die Frage »Was soll ich tun?« wird von Kant ebenfalls auf einleuchtende Weise beantwortet. Der Mensch soll sich an die *Vernunft* halten, die ihn über den Eigennutz hinausweist und auf ein Handeln festlegt, das dem Gemeinwohl dient. Oberste Richtschnur für ein vernunftgemäßes, somit auch sittliches Handeln ist der sog. kategorische Imperativ, der besondere Berühmtheit erlangte. In seiner etwas ausführlicheren Form lautet er: »Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte. Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.« Die konkrete gute oder böse Tat bleibt dem einzelnen überlassen, er steht in der »Pflicht«, muß sich entscheiden; der kategorische Imperativ liefert dazu nur die allgemeine Richtlinie, an der sich ein spezifisches Tun und Lassen ausrichten sollte. Ausreden, daß man nur so handeln könne, wie man handeln muß (der Mensch unterliegt ja

den Gesetzmäßigkeiten seiner jeweiligen Realität) läßt Kant nicht gelten: Als Vernunftwesen ist der Mensch frei, kann sich über die Dinge erheben und Zwänge Überwinden, was ihm auch sein Gewissen sagt: »Du kannst, denn du sollst!«

Die Frage nach dem, was der Mensch hoffen darf, gibt Kant an die Religion weiter, der eine gewisse Toleranz anempfohlen wird: »Es gibt nur eine (wahre) Religion, aber es kann vielerlei Arten des Glaubens geben.« Die Religion wiederum sollte »nicht unbedenklich den Krieg« gegen die Vernunft wagen, denn den kann »sie nicht aushalten«. So ist es letztlich wohl eine persönlich gestimmte Vernunftreligion gewesen, die Kant befürwortet hat; sie bleibt, eher wohl als die herkömmliche Kirchenfrömmigkeit, für das Schöne empfänglich, für das Erhabene und Große. Um darin Trost zu finden und eine Hoffnung, die trägt, muß man keine überwältigenden Gedanken hegen, sondern es genügt der kleine Anlass: »Die ruhige Stille eines Sommerabends, wenn das zitternde Licht der Sterne durch den braunen Schatten der Nacht bricht und der einsame Mond im Gesichtskreise steht«, und »allmählich (werden) hohe. ..Empfindungen gezogen, von Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit. ..«

Die Antwort auf die Frage, was der Mensch ist, schiebt Kant der »Anthropologie« zu. Er selbst mochte nicht über die Ansprüche der Vernunft hinausgreifen, für die er auch im Bezirk des Allzumenschlichen Gültigkeit einforderte. Manchmal jedoch gestattete sich der gutmütige Kant sogar kleinere Boshaftigkeiten: »Man könnte vermuten, daß der menschliche Kopf eigentlich eine Trommel sei, die nur darum klingt, weil sie leer ist«, notierte er beispielsweise, um gleich darauf großherzig hinzuzufügen:

»Wir dürfen uns nicht einander lästig werden; die Welt ist groß genug für uns alle.«

[»Nach Hume war der Deutsche Kant der nächste große systembauer. ..(, SW 276,314, 366,369, 379, 381ff., 401, 407f., 426, 428, 430f., 449,452]

Kepler, Johannes

Kepler (1571 bis 1630), der u. a. als Professor in Graz wirkte und dort für die nicht alltägliche Fächerkombination Mathematik und Moral zuständig war, blieb sein Leben lang ein gottesfürchtiger Mann, weshalb er auch, anders als sein Kollege *Galilei*, mit der Kirche sein Auskommen hatte. Er war der erste, der die (später nach ihm benannten) Gesetze der Planetenbewegung entdeckte, und er leistete wesentliche Arbeit bei der Entwicklung des astronomischen Fernrohrs. In einem Werk mit dem schönen Titel »Geheimnis des Weltbaus« hat er seine Philosophie dargelegt: Sie geht von einer kosmischen Harmonie aus, in der Gott, der verborgene Baumeister, über die Annäherung an seine wundersame Schöpfungsvielfalt erfahrbar und erspürbar gemacht werden kann.

[»Aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts konnte der deutsche Astronom Johannes Kepler die Ergebnisse von umfassenden Beobachtungen vorlegen. ..", SW 244,248]

Kierkegaard, Sören

Mit Kierkegaard (1813 bis 1855) kommt ein frischer Wind in die Philosophie, die bis dahin immer mehr von Systemen erdrückt worden war. Von Haus aus eigentlich Theologe, setzte er gegen die weitausholenden Welterklärungen die Nöte des einzelnen, den die Philosophie

gern übersah. Als Student hatte Kierkegaard sein philosophisches Schlüsselerlebnis, das »große Erdbeben«. Worin diese mächtige Erschütterung nun genau bestand, darüber streiten sich noch die Experten: Vermutlich war es die Entdeckung einer Schuld, die auf seinem Elternhaus lag -ob es sich dabei um eine sexuelle Verfehlung, einen Gottesfluch oder ein eher simples Betrugsmanöver handelte, muß dahingestellt bleiben; auf jeden Fall war es der Vater, der sich schuldig gemacht hatte, und der Sohn fühlte sich mitschuldig. Vater und Sohn waren zudem schwermütig, eine Eigenschaft, die manchmal unerhörte Hellsichtigkeit verleiht und von Kierkegaard als »die stille Verzweiflung« bezeichnet wird. Schuldgefühle begleiteten ihn ein Leben lang; es kam ihm so vor, als sei sein Dasein ein einziger Fehltritt. Von der Theologie, die er nach dem Tod des Vaters brav zu Ende studierte, wurde ihm keine Hilfe zuteil, so daß er sich in eine freie Existenz als Schriftsteller und Philosoph geworfen sah. Kierkegaard lebte und flanierte in den Straßen Kopenhagens; er wurde schon bald zur bekannten und belächelten Figur. Ihn direkt anzugehen, wagte man nicht, denn es war bekannt: Dieser Mann konnte sehr witzig und sehr boshaft sein. Er kämpfte zwei Monate lang mit einer Verlobung, die er eingegangen war, als er glaubte, vielleicht doch noch ein bürgerliches Leben führen zu können; daß diese Verlobung gelöst wurde, wunderte nur die Verlobte. Danach glaubte Kierkegaard nun ganz frei und ganz verzweifelt sein zu dürfen; er begann zu schreiben. In seinen Werken, die so plakative Titel tragen wie »Entweder/Oder«, »Furcht und Zittern« oder »Der Begriff Angst«, macht er seine inneren Zweifel zum philosophischen Ereignis. Der Mensch, so behauptet er, wird immer wieder vor grundlegende Entscheidungen gestellt, die ein Bekenntnis erfordern: zu sich selbst, zur Welt, zu

Gott. Ein solches Bekenntnis jedoch wird von den meisten gar nicht abgelegt; sie sind zu dumm, zu bequem, um schwerwiegende Entscheidungen zu treffen. Für Kierkegaard besteht die Existenz jedes einzelnen jedoch aus einem schier unerträglichen Spannungsverhältnis: Er muß sich begreifen lernen als ein in die Vergänglichkeit geworfenes, endliches Wesen, das zugleich, inmitten der ihm persönlich überantworteten Zeit, zur Freiheit aufgerufen ist -unter einem Himmel, der Gleichgültigkeit signalisiert und in dem doch Gott wohnt. Von ihm, von Gott, wollte Kierkegaard nicht lassen, obwohl seine Schriften auch als Einführung in eine *Existenzphilosophie* gelesen werden können, die letztendlich ohne einen Allmächtigen auskommt. Dies gilt sogar für das Kernstück seiner Philosophie, die sog. Stadienlehre, in der das letzte Stadium, das »religiöse«, am entbehrlichsten anmutet. In den anderen beiden »Stadien auf dem Lebenswege« (dem »ästhetischen« und »ethischen«) ist der Philosoph mindestens genauso zu Hause, im besonderen wohl in der Mitte zwischen beiden, die dem »Ironiker« vorbehalten wird. Kierkegaard selbst war in hohem Maße ironiebegabt, und im Gegensatz zu dem Typus, den er beschreibt (ihm wird Ironie, aber kein »Humor« zugeschrieben), verfügte er über bemerkenswerte komische Talente. Es war, als ob die stille Verzweiflung (ihre Kehrseite ist übrigens »die namenlose Freude«) auch das Talent mit sich gebracht hätte, all die Lächerlichkeiten aufzuspießen, die Gespreiztheiten und Absurditäten, die in Menschenkreisen gang und gäbe sind. Sich selbst, und das war das zusätzlich Sympathische am Philosophen Kierkegaard, konnte er durchaus in seine Spottlust mit einbeziehen. Im Jahre 1843, als er in Berlin Philosophie studierte und darob »vor Schreck ganz krank« wurde, notierte er: »Jetzt bin ich gewisser

maßen gesund. ..Ich gehe am Stock. ..Im übrigen bin ich aber, wie gesagt, eigentlich schwach, meine Beine zittern, es zwackt in den Knien usw., es ist zu wenig, ich wähle einen Ausdruck von meinem Liebingsschauspieler, Herrn Grobecker, eine Redensart, die er bei jedem vierten Satz vortrefflich einflicht: >Ich falle um und bin hin<-oder in einer wirklich guten Abwandlung: >Ich falle hin und bin um<.« Den Baumeistern der großen philosophischen Systeme, allen voran dem von ihm nicht sehr geschätzten *Hegel*, schrieb Kierkegaard ins Stammbuch: »Es geht den meisten Systematikern in ihrem Verhältnis zu den Systemen wie einem Mann, der ein ungeheures Schloss baut und selbst daneben in einer Scheune wohnt. ..«

[»Als Kierkegaard 1841 nach Berlin kam, saß er in Schellings Vorlesungen vielleicht neben Karl Marx...(" SW 366,398, 438ff., 461f., 535ff.,545]

Kopernikus, Nikolaus

Der Mann, der die sog. Kopernikanische Wende bewerkstelligte, führte ein ruhiges Leben, in dem man es gut mit ihm meinte. Ein reiches Elternhaus nahm ihm beizeiten alle materiellen Sorgen, so daß er sich seinen Studien widmen konnte, die wahrhaft vielseitig waren: Kopernikus (1473 bis 1543) studierte Mathematik, Physik, Astronomie, Medizin und die alten Sprachen; schließlich wurde er sogar zum Doktor des kanonischen Rechts ernannt. Seine eigenen Einsichten erschienen ihm zunächst so abwegig, daß er zögerte, sie zu veröffentlichen; er wollte sich nicht »lächerlich machen«, war aber wohl, als vorsichtiger Mensch, auch nicht unbedingt gewillt, sich mit der Kirche anzulegen. Dabei hatte er seine entscheidende Erkenntnis bereits frühzeitig formuliert: »Alle

Bahnkreise umgeben die Sonne, als stünde sie in aller Mitte, und daher liegt der Mittelpunkt der Welt in Sonnennähe.« Seine ereignisarme Existenz brachte er in einer Umgebung zu Ende, die zur Legendenbildung taugte: Er residierte in einem Turm der Feste Frauenburg im Ermland, forschte dort, schrieb, dachte nach, und nur einer einzigen Frau war es gestattet, ihn zu besuchen: seiner Haushälterin Anna Schillings, mit der ihn, so wurde seinerzeit getuschelt, möglicherweise mehr verband als ein reines Versorgungsverhältnis.

[»Kopernikus behauptete, daß sich nicht die Sonne um die Erde drehe, sondern die Erde um die Sonne. ...«, SW 243, 384]

Lamarck, Jean de

Lamarck (1744 bis 1829) soll als erster den Begriff Biologie geprägt haben. Er war ursprünglich Offizier, danach Professor für Zoologie in Paris. Seine Abstammungslehre (»Lamarckismus«) geht davon aus, daß veränderte Umwelteinflüsse bei einem *Organismus* Veränderungen hervorrufen, die vererbbar sind. Das gilt auch für den Menschen. Lamarcks Theorie war zu seiner Zeit recht einflussreich und beeinflusste u. a. die Forschungen *Darwins*.

!»In gewissen Kreisen war die Annahme einer biologischen Entwicklung bereits um das Jahr 1800 recht verbreitet. Tonangebend war darin der französische Zoologe Jean de Lamarck...«, SW 482, 486,494]

Lametrie, Julien Offray de

Was zu seiner Zeit auf heftigste Ablehnung stieß, erscheint heute plausibler und keineswegs an der Wahrheit vorbeigezielt: Der Mensch eine Maschine -zwar nicht perfekt, aber funktionierend, und das milliardenfach. Es

scheint also, als habe man ihm etwas abzubitten, dem Herrn Lamettrie (1709 bis 1751), der selbst von seinen Brüdern im Geiste, den Materialisten und Sozialisten, die nach ihm kamen, verschmäht und verspottet wurde. Was er lehrte, reicht, um ein für allemal desillusioniert zu sein: Der Geist, ein aufgeblasener Wichtigtuer, funktioniert nur, wenn ein intakter Körper ihn funktionieren läßt, und das gilt auch für die Seele. Was der Mensch will, will nicht er selbst, sondern die Maschine, die ihn am Leben hält

solange es denn geht...

[»Der französische Arzt und Philosoph lamettrie schrieb um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Buch mit dem Titel. ..>Der Mensch -eine perfekte Maschine< ...«, SW 273]

Laplace, Pierre Simon de

Laplace (1749 bis 1827) war Mathematiker, Astronom und Philosoph. Er beschäftigte sich am liebsten mit den Planeten, die seiner Meinung nach in einem heftig rotierenden Gasnebel entstanden sind. Bekannt wurde er durch den »Laplaceschen Dämon«, eine theoretische Kunstfigur, die Kenntnis hat von sämtlichen natürlichen Gesetzmäßigkeiten und Kräften sowie von den Bewegungen der kleinsten Teilchen, so daß sie über alles Bescheid weiß, d. h. jede gewünschte Aussage über Vorgänge an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit machen könnte.

[»Später brachte der französische Mathematiker laplace ...eine extrem mechanistische Auffassung zum Ausdruck. ..«, SW 273]

Leibniz, Gottfried Wilhelm

In der Tat: In Stücke schneiden läßt sich die Seele nicht, und gesehen hat sie, soweit wir wissen, auch noch niemand. Trotzdem möchten wir auf sie nicht verzichten. Das galt auch für Leibniz, einen Universalgelehrten, der so gelehrt war, daß seine Zeitgenossen, die an seine Gelehrsamkeit nicht ganz heranreichten, irgendwann den Respekt vor ihm verloren und ihm allerlei Unfreundliches nachsagten so z. B. daß er auf einige seiner Erkenntnisse gar nicht selbst gekommen sei, sondern sie bei anderen abgeschrieben habe. Leibniz (1646 bis 1716) reagierte darauf mit maßvoller Verbitterung; an seinem Weltbild, das von einem absolut positiven Grundzustand des Kosmos ausgeht (»prästabilierte Harmonie«), hat diese Verleumdung nichts geändert. -Er stammte aus einer Professorenfamilie, in der die Frühreife des Kindes fast gleichmütig zur Kenntnis genommen wurde; schließlich wusste man, wer man war. Nach dem Studium trat er in fürstliche Dienste, erst am Hof in Mainz, dann in Hannover. Er wirkte im diplomatischen Dienst, der ihm Zeit genug ließ, intensive wissenschaftliche Forschungen zu betreiben und mit den führenden Köpfen Europas zu korrespondieren; später war er dann noch als Minister ohne Geschäftsbereich tätig, was ebenfalls nicht allzu zeitaufwendig war. Leibniz, das Vielwecktalent, erledigte fast alle Aufträge, die ihm übertragen wurden, zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten; er beschäftigte sich mit Bergbau und Münzwesen, er kannte sich in den Rechten aus, und er leitete eine der größten Bibliotheken seiner Zeit so, als hätte er die dort versammelten Bücher alle höchstpersönlich geschrieben. Schließlich erfand er, sehr zum Missvergnügen nachfolgender Schülergenerationen, noch die Differential- und Integralrechnung (s. *Newton*).

Im Mittelpunkt von Leibniz' Philosophie steht die sog. Monadenlehre. Monaden (von gr. »monas«, Einheit) sind die Ursubstanzen alles Geschaffenen, kleinste Einheiten, die man nicht weiter teilen kann. Gott, der die »beste aller Welten« kreierte, hat sie einst erschaffen und mit Selbständigkeit ausgestattet, so daß er sich nicht weiter um sie kümmern muß; auch die Zeitebenen fallen in den Monaden zusammen, die somit an sich unvergänglich sind und, aufgrund ihrer Unteilbarkeit, auch keine eigentliche Räumlichkeit aufweisen. Monaden können sich zu »Aggregaten« zusammenballen; sie sind eigenständig und ganz auf sich bezogen, denn, so lautet ein berühmter Satz des Philosophen: »Monaden haben keine Fenster.« Dennoch bekommen sie eine Wiedergabefunktion zugewiesen: Sie spiegeln die Welt ab, wobei ihre unendliche Vielfalt dafür sorgt, daß eben auch unendlich viele Entwürfe der Welt in den jeweiligen Monaden-Spiegeln erscheinen. Der Kompliziertheit höherer Wissensleistungen trägt Leibniz dadurch Rechnung, daß er grundsätzlich zwischen den einfachen, der Materie angehörenden Monaden und denen der Seele unterscheidet; letztere sind mit der »Apperzeption«, der selbstbewußten Erkenntnisfähigkeit, ausgestattet, die Denken, Gefühl und Erinnerung mit einschließt. Leibniz ging es um eine Philosophie, die das gute Gewissen einer Universalwissenschaft bilden sollte. Von einer solchen *Vernunft-Wissenschaft* wurden wahre Wunderdinge erwartet; man traute ihr viel, traute ihr eigentlich alles zu und mochte an Enttäuschungen noch nicht so recht denken.

[»Ein wichtiger Philosoph des 17. Jahrhunderts namens Leibniz wies darauf hin, daß der große Unterschied zwischen allem, was aus Stoff, und allem, was aus Geist gemacht ist, eben darin besteht, daß das Stoffliche in immer kleinere Teile zerlegt werden kann. Aber die Seele läßt sich nicht in Stücke schneiden. ...«, SW 274, 276,307, 443]

Leonardo da Vinci

Der italienische Maler, Bildhauer und Baumeister war auch ein begabter Naturforscher und Tüftler. Leonardo (1452 bis 1519) brachte den theoretischen Entwurf in den Naturwissenschaften zu Ehren. Im Kopf baute er die ersten Flugzeuge und U-Boote; die dazugehörigen, von ihm selbstangefertigten Zeichnungen ließen die Apparate nicht mehr nur phantastisch, sondern auch merkwürdig realistisch erscheinen. Leonardo glaubte an die Möglichkeiten eines enzyklopädischen Wissens, das vom Experiment und von der sinnlichen Erkenntnis ausgeht und schließlich abstrakte Höhen erreichen kann.

[„Aber Luther war kein Humanist wie Ficino oder Leonardo da Vinci ...«, SW 253]

Lenin

Der Marxismus wurde von den genannten Herren so weit entwickelt, daß er inzwischen gar nicht mehr so recht vorhanden ist. ..Dieser Umstand spricht gegen die Entwicklungshelfer, nicht unbedingt gegen die Philosophie, die sie für ihre Zwecke verbogen. -In den nunmehr abgesunkenen Zeiten, da ein autoritärer Staatssozialismus zugleich als Kommunismus auftrat, bildeten sich maßgebliche Politiker oft ein, auch maßgebliche Denker sein zu müssen: Einer von ihnen war Wladimir Iljitsch Uljanow (1870 bis 1924), der sich später als Führer und Triumphator der Russischen Revolution Lenin nannte. Er betrieb seit seinen Gymnasialzeiten vor allem Erkenntnistheorie, weil, so seine Meinung, eine richtige Erkenntnis auch mit der richtigen Praxis zu tun hat. Übertriebene Zweifel waren Lenins Sache nicht: »Das gesellschaftliche Bewusstsein spiegelt das gesellschaftliche Sein wider.« Damit

konnte man Politik machen. Von Lenin als Philosoph wird möglicherweise nicht sehr viel in Erinnerung bleiben; dafür hat er jedoch etwas Passendes zu den Deutschen gesagt: Die nämlich würden, wenn sie Revolution machten und dabei einen Bahnhof zu besetzen hätten, zunächst eine Bahnsteigkarte lösen. Mal abgesehen davon, daß man heute keine Bahnsteigkarte mehr lösen muß, um in einen Bahnhof zu kommen: Die Autoritätsgläubigkeit der Deutschen ist mit diesem Diktum dennoch gut getroffen .

[»In unserem Jahrhundert haben Lenin, Stalin, Mao und viele andere den Anspruch erhoben, den Marxismus weiterentwickelt zu haben...«,SW463]

Locke, John

Es scheint so, daß manche Leute, sobald sie etwas wissen, gern alles wissen wollen. Der Philosoph John Locke (1632 bis 1704) wollte immer schon gerne alles wissen, weswegen er Philosophie nur im Nebenerwerb betrieb und sich auch um Weinbau und Finanzwissenschaft, Theologie und Ökonomie, Jurisprudenz und Geographie, Mathematik und Medizin kümmerte. Darüber hinaus betätigte er sich als Politiker, Regierungsbeamter, Pädagoge und als Hausarzt; er soll zudem ein passabler Tennisspieler gewesen sein. Locke war Begründer des englischen *Empirismus*. Einer seiner Kernsätze lautete, daß nichts im Verstande sein könne, was nicht zuvor die Sinne passiert habe. Die kindliche Vernunft, die zunächst eher eine Unvernunft sei, vergleicht er mit einem leeren, weißen Blatt, auf das nun die Aufzeichnungen der Welt erst einzutragen sind, wofür man in der Regel ein Leben lang Zeit hat. Wissen kommt demnach aus der Erfahrung, was auch für das *Selbstbewusstsein* (es resultiert aus einem Lernprozess)

und die »Ideen« gilt, die durch Abstraktionen und Quervergleiche zustande kommen. Nicht unterschätzen sollte man zudem die Rolle der Sprache: Sie formt das Datenmaterial, auch im inneren Denken, ist somit gestalterisch tätig und ohnehin unverzichtbar, wenn es gilt, Verständigung zu erzielen. Lockes Unterscheidung zwischen primären (Größe, Anzahl, Gestalt, Lage u. a.) und sekundären Qualitäten (Geschmack, Farbe u. a.) war ein wesentlicher Beitrag zur Erkenntnisbegründung, aber keineswegs unstrittig. Die Diskussion wurde weitergeführt und schließlich, außerhalb der britischen Insel, vom *Idealismus* übernommen, der zu ganz anderen Ergebnissen kam. Locke musste das nicht schrecken: Er, der in der Philosophie gern als Desillusionist auftrat, fand sich zu Lebzeiten weitgehend bestätigt. Der Empirismus hatte eine starke Stellung inne, und der Erfahrungsreichtum, der aus der Welt zu beziehen war, schien ihn Tag für Tag neu zu bestätigen. Bei aller Nüchternheit, die er anempfahl, hatte Locke dennoch ein Gespür für Schönheit und zeitlose Werte. -Seine politische Philosophie ist liberal, ökonomiegläubig und marktorientiert: Die Vernunft als oberstes gesellschaftliches Regulativ zeigt ihre individuelle Gestalt im Recht auf Eigentum, das jedem Bürger zusteht. Allerdings hängen auch seine Rechte mit am Eigentum: Wer wenig hat, kann nicht sehr vernünftig gewesen sein und sollte deshalb auch weniger Rechte haben -ein ehrlicher Standpunkt, den auch heute noch, hinter vorgehaltener Hand, der eine oder andere Besitzbürger vertritt.

[»locke. ...genauso leer wie eine Tafel, ehe der Lehrer das Klassenzimmer betritt...«, SW 276,302, 307ff., 312f., 328,333, 370f., 382f.]

Logos

Logos bedeutet in der griechischen Philosophie ein *Vernunftprinzip*, dem gestalterische Kräfte zugesprochen werden. Bei *Heraklit* ist der Logos das Weltgesetz, bei *Aristoteles* hat er mit dem Sinngehalt vernünftiger Definitionen zu tun, in der *Stoa* wird er personalisiert und der göttlichen Weltseele gleichgestellt. Das Christentum schließlich (im besonderen das Johannes-Evangelium) macht den Logos zum Wort Gottes, das sich leibhaftig im Menschen- und Gottessohn *Jesus Christus*) verwirklicht.

[»Anstelle des Wortes >Gott< benutzt er oft das griechische Wort >logos< ...«, SW 46f.]

Luther, Martin

Luther (1483 bis 1546) war nicht nur Theologe, nicht nur streitbarer Reformator und genialer Bibel-Übersetzer, sondern auch Philosoph, der von seinen eigenen philosophischen Fähigkeiten nicht gerade wenig hielt. Aus der Philosophie, die ihm nichts Neues brachte, bezog er vor allem die Kunst, mit Widersprüchen umzugehen, ja, sie eigentlich ungerührt auszuhalten, denn den größten Widerspruch muß der Mensch mit sich selber ausmachen: Er betrifft seine Christenfreiheit, die auf Erden, »unter den Dingen«, wohl greift, im Angesicht Gottes jedoch hinfällig wird. Vor seinem Schöpfer hat er nichts zu sagen, er ist Geschöpf, was Luther auch in ein einleuchtendes Bild gebracht hat: Der Mensch könne mit einem Reitpferd verglichen werden, das entweder von Gott oder vom Teufel geritten wird. -Luther, der als Bibel-Übersetzer dichterische Glanzpunkte setzte, werden zudem griffige Einsichten zugeschrieben; eine davon lautet: »Das Wesen des Worts besteht darin, gehört zu werden.« Und für unser

Dasein auf Erden hat er ein wunderbares Kürzel gefunden, das ganze Romane und Leidensgeschichten überflüssig macht: »Wir sind Bettler. Das ist wahr.«

[»Ja, Luther war wichtig, aber er war nicht der einzige Reformator. ...«, SW 252ff.]

Malthus, Thomas

Malthus (1766 bis 1834) war erst Pfarrer, dann Professor für Geschichte und politische Ökonomie. Zum Bevölkerungsexperten schwang er sich auf, als er frühzeitig gegen die ungehemmte Vermehrung des Menschengeschlechts polemisierte, das gar nicht so viele Nahrungsmittel herbeischaffen könne, wie es weitere Esser in die Welt setze. Dieser Gedankengang, den Malthus mit einer eher resignativen Forderung nach Mäßigung (Enthaltbarkeit) verband, kommt uns vor, als sei er eigentlich für die heutige Zeit aufgeschrieben worden. Daß der Philosoph Malthus Pessimist war, kann nicht verwundern; im Zuge weiterer trübsinniger Überlegungen dachte er auch über Kriege und Seuchen nach, die sich »segensreich« auf eine ansonsten alarmierende Bevölkerungsstatistik auswirken könnten.

[»...fiel ihm zufällig ein kleines Buch des Bevölkerungsexperten Thomas Malthus in die Hände. ...«, SW 488]

Manichäismus

Benannt nach der Lehre des Persers Mani (um 216 bis etwa 276 n. Chr.) war der Manichäismus besonders im 4. Jh. eine erfolgreiche Weltanschauung, in der christliche Überzeugungen mit persischer Religion zusammengedacht wurden. Der Kirchenvater *Augustinus* betätigte sich,

lange bevor er Kirchenvater wurde, als Manichäer, und das an die zehn Jahre lang. Später, als hoher Kirchenfunktionär, hielt er sich diesbezüglich an die Devise »Ich weiß, wovon ich rede!« und verurteilte seine ehemaligen Glaubensgenossen als unbelehrbare Ketzer. -Der Manichäismus ist streng dualistisch aufgebaut: Er sieht die Welt von zwei ewigen, im Grunde gleichrangigen Prinzipien durchwirkt: Gut und Böse, denen andere Gegensatzpaare an die Seite gestellt werden: Licht und Dunkelheit, Körper und Seele, Leben und Tod. Der Mensch muß sich entscheiden, ein Leben lang, und so scheint er eine Wahlfreiheit zu haben, die im späteren Christentum nicht mehr recht vorgesehen war.

[»Die Manichäer waren eine für die Spätantike sehr typische Sekte. ...«, SW 209]

Mao Zedong

Für Mao Zedong (1893 bis 1976), der früher, als man noch freundlich, ja ehrfürchtig mit ihm umging, Mao Tsetung geschrieben wurde, gilt, was auch für seine Kollegen *Lenin* und *Stalin* gilt: Die Geschichte hat sie (vorläufig) zu unerwünschten Personen erklärt. Mao, einst der »große Steuermann« der chinesischen Revolution, war, wie Lenin und Stalin (s. o.), auch Philosoph, d. h. er hielt sich für einen solchen, was gar nicht verwundern sollte, denn nach der einst überaus ehrbaren Ideologie des Kommunismus durfte und sollte jeder mal alles sein: Fischer, Jäger, Arbeiter, Funktionär, warum also nicht Philosoph oder Dichter und Denker. Als Philosoph hat Mao eines der erfolgreichsten Werke der Philosophiegeschichte geschrieben, das sog. Rote Buch, eine Sammlung kämpferisch durchwirkter Spruchweisheiten, mit denen die damals noch willigen Massen in Begeisterung

zu versetzen waren. Im Roten Buch finden sich eine ganze Menge Sprüche, die man auch in Managerseminaren, dort also, wo sich die vielgeschmähten »Nieten in Nadelstreifen« verzweifelt um ihre Fortbildung bemühen, problemlos zum Besten geben kann: »Bei allen Angelegenheiten muß man seinen Verstand anstrengen und intensiv nachdenken«, was soviel heißt wie: »Das menschliche Denken muß sich veränderten Verhältnissen anpassen! «

[>In unserem Jahrhundert haben Lenin, Stalin, Mao und viele andere den Anspruch erhoben, den Marxismus weiterentwickelt zu haben. ...«, SW 463]

Marc Aurel

Er war ein Philosoph auf dem Kaiserthron, womit er einer Wunschvorstellung *Platons* nachkam, der die Philosophen, die nach seiner Philosophie ausgebildet wurden, für so begabt hielt, daß sie auch Herrscher sein sollten. Als Politiker hatte Marc Aurel (121 bis 180 n. Chr.) wenig Glück, was nicht an seinen mangelnden Regierungskünsten lag, sondern an den Umständen: Das Römische Reich zerfiel, Aufstände waren an der Tagesordnung. Der Kaiser zog von Feldlager zu Feldlager, wo er tapfer seine berühmten »Selbstbetrachtungen« fortschrieb. Der Philosoph Marc Aurel war von der *Stoa* beeinflusst, an der er vor allem die innere Gewissenhaftigkeit und ihren moralischen Ernst schätzte. Am Ende kamen ihm Zweifel; sein eigener, durchaus maßvoller *Vernunftoptimismus* zerbröckelte, und die Selbstdisziplinierungs-Künste, die er sich zu eigen gemacht hatte, wollten nicht mehr so recht greifen -es überwogen die düsteren Töne: »Alles Körper

liche ist ein Fluss, alles Seelische ein Traum und Wahn, das Leben Krieg und Aufenthalt in der Fremde. ...«

[»...einige von ihnen waren aktive Staatsmänner, zum Beispiel der römische Kaiser Marc Aurel ...«, SW 159]

Marx, Karl

Karl Marx (1818 bis 1883) gilt als derjenige Philosoph, dem es tatsächlich gelang, die Philosophie praktisch werden zu lassen. Nach ihm wurde eine ganze Weltanschauung (Marxismus, SW 463 ff.) benannt; die dazugehörigen politischen Bewegungen (Sozialismus/Sozialdemokratie, SW 473 f., und Kommunismus, SW 465 ff.) waren lange erfolgreich, sind aber zur Zeit etwas aus der Mode geraten (Sozialdemokratie) oder fast ganz von der Bildfläche verschwunden (Kommunismus). -Als Sohn eines Rechtsanwalts sollte Marx in die Fußstapfen des Vaters treten und Jura studieren, was er auch tat, allerdings lustlos und unter Protest. Er interessierte sich mehr für die Philosophie, im besonderen für *Hegel*, der zwar schon tot, aber noch immer sehr einflussreich war, wofür seine Schüler sorgten, die einige Lehrstühle an deutschen Universitäten besetzt hielten. An Hegel interessierte Marx vor allem die *Dialektik* und die Selbstbewegung des Geistes; bei beiden hatte er das Gefühl, daß sie noch nicht richtig beim Wort genommen, geschweige denn auf den Prüfstand der Realität gebracht worden waren. Eben diese Realität zeigte sich mittlerweile von ihrer unfreundlichsten Seite: Die arbeitende Bevölkerung verarmte zusehends; dafür häuften sich die Reichtümer in den Händen weniger »Kapitalisten«. Die industrielle Revolution beherrschte den Produktionsprozess; sie bewirkte, daß immer mehr Maschinen wichtige Funktionen im Arbeitsprozess übernahmen

und viele Arbeiter dadurch arbeitslos wurden. Eine allgemeine Verelendung schien sich abzuzeichnen, die um so krasser wirken musste, weil sie einer deutlichen Anhebung der Wirtschaftskraft (Produktivitätssteigerung) und der Ausweitung kapitalistischer Macht- und Produktionsverhältnisse gegenüberstand. In dieser Situation stellte Marx, der mittlerweile in Philosophie promoviert hatte, Hegel »vom Kopf auf die Füße«, d.h. er machte ihn »materialistisch«, befreite ihn, wie er glaubte, von seiner Geist-Lastigkeit und verordnete ihm ein Praktikum mitten im Leben. Der Mensch sollte endlich als arbeitendes Wesen begriffen, seine Unterdrückung und »Entfremdung« aufgehoben, die Philosophie »vom Himmel auf die Erde« zurückgeholt werden. Dort, auf der Erde, lehrt sie dann, »daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei«, und sie fordert, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«. Marx arbeitete nach dem Studium als Journalist. Sein Freund und Weggefährte wurde Friedrich Engels (1820 bis 1895), ein Unternehmersohn, der beizeiten sein Herz für den Sozialismus entdeckt hatte. Engels half Marx des öfteren auch aus dessen chronischen Geldschwierigkeiten; beide bildeten ein Autorenteam, das der nationalen und internationalen Arbeiterbewegung die Theorien lieferte, mit denen sie praktisch werden konnte. Nach der Revolution von 1848 ging Marx mit seiner Familie nach England, wo er bis zu seinem Tod lebte, während Engels im väterlichen Betrieb, »im hündischen Commerz«, verblieb und weiterarbeitete, um das Geld zu verdienen, das dem Freund und der Bewegung zugute kam. Marx hatte mittlerweile, auch dank intensiver nationalökonomischer und politischer Studien, eine Geschichtsphilosophie entwickelt, die verführerisch anmutete, weil sie einen Weg aus der Misere

vorgab; eine ihrer Kernthesen lautete: »Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb derer sie sich bisher bewegt haben. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein.« Marx und Engels nahmen an, daß eine solche Revolution tatsächlich bevorstand: Der Kapitalismus muß seine Expansion auf die Spitze treiben; er schafft die Basis für seine eigene Abschaffung, die von denen bewirkt wird, die bislang unterdrückt worden sind. Wie man weiß, haben Marx und Engels die erhoffte Revolution nicht mehr erlebt; sie kam später und erfolgte auch nicht, wie vorhergesagt, in einem der hoch entwickelten westlichen Industrieländer, sondern im eher rückständigen Rußland. Diese historische Verzögerung hat den Erfolg der marxistischen Philosophie zunächst nicht beeinträchtigt; man nahm ihr ab, daß sie Ernst machen wollte mit ihrer Devise: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern.« Die Veränderungen jedoch, die dann tatsächlich eintraten, entfernten sich von den Erwartungen der Philosophie; das menschliche *Bewusstsein*, so schien es, konnte sich mit der Nebenrolle, die es nun spielen sollte, nicht so recht anfreunden. Bei Hegel war das Bewusstsein noch Hauptdarsteller gewesen; nun, nach Marx, durfte es nur auf die von außen gegebenen Stichworte reagieren, sollte nicht mehr sein als ein Reflex auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Das Problem der marxistischen Philosophie ist denn

auch nicht ihr moralisch ehrenwerter Ansatz gewesen, der auf eine Gerechtigkeit zielt, die noch immer nicht eingelöst wurde; ihr Problem war vielmehr der Mut zur Einseitigkeit, zu einer Indienstnahme der Wahrheit, die keine Diskussionen aufkommen lassen wollte und zudem (allen Ernstes) glaubte, die Gesetze der Welt, der Geschichte und sogar die Verlaufslinien der Zukunft entdeckt zu haben. Heute weiß man auch, daß das Menschenbild, dem Marx anhing, auf ungute Weise einseitig war: Der Mensch betreibt eine fortwährende, theoretische und praktische Selbstbespiegelung, in der er sich (einer ausgebeuteten) *Natur* gegenüber wie ein Gutsverwalter aufführt, der meint, auf den ihm anvertrauten Ländereien tun und lassen zu können, was ihm beliebt.

[»Marx ...ein Gespenst geht um in Europa ...«, SW 366, 454, 461 ff., 536, 539]

Materialismus

Der Materialismus ist, ebenso wie sein bewährter Widerpart, der *Idealismus*, eine altehrwürdige philosophische Richtung, vielleicht noch ein bisschen altehrwürdiger als jener, denn er beruht auf einer realistischen Einschätzung der Dinge. Von der musste seinerzeit wohl auch das etwas abstraktere Wissen ausgehen, das (zu Recht) stolz ist auf seine *Bewusstseinsleistungen*: Ohne die Anerkennung der Tatsachen unserer physischen Existenz nämlich, so läßt sich behaupten, kann man keinen Bewusstseinsport, keine Gedankenakrobatik betreiben. Der Materialismus hat in der Philosophiegeschichte immer ein wenig provozierend gewirkt; seine Funktion war es, frischen Wind in festgefahrene Diskussionen zu bringen. Wer einem gebildeten Materialisten zuhört, der die Welt erklärt, hat das Gefühl, aufatmen zu dürfen: Nicht alles ist hochkom

pliziert, vertrackt, verschoben, sondern es gibt natürliche Wahrheiten, die unumgänglich sind. Dabei ist die materialistische Argumentation, die schon von *Demokrit* und *Epikur* begonnen wurde, am stärksten gewesen, wenn sie sich nicht ins Gesetzgeberische verrannte, wie es beispielsweise der von *Marx* begründete sog. dialektische Materialismus tat. Daß eine gute materialistische Philosophie auch ihre tagträumerischen, betrachtenden, ja göttlichen Momente hat, läßt sich bei dem genialen Philosophen Denis Diderot (1713 bis 1784) nachlesen, der beschrieb, was es heißen kann, sich im zeitlos Anderen, im natürlichen Großen und Ganzen aufgehoben zu wissen: »Es ist, und man ist. Alles ist nützlich, alles dient, alles wirkt mit. ..., man ist nichts, ohne sich darum zu bemühen. ..Bleib still, bleib still, bleib wie alles, das dich umgibt, lass die Stunden, die Tage, die Jahre verstreichen wie alles, das dich umgibt, und vergehe wie alles, das dich umgibt. ..«

[»Eine letzte Strömung, die wir noch erwähnen sollten, ist der Materialismus...«, SW 272ff., 545ff.]

Mill, John Stuart

Mill (1806 bis 1873) war Schriftsteller, Nationalökonom, Philosoph und Mitglied des Unterhauses; er war aber auch 35 Jahre in der Ostindischen Handelskompanie tätig, bei der er, nach eigenem Bekunden, das »wirkliche Studium der Welt« betreiben konnte. Als Philosoph setzte Mill die Tradition des britischen *Empirismus* fort: Wissenschaft beruht für ihn auf Erfahrung, der allerdings nie ganz und ausschließlich über den Weg zu trauen ist, was noch stärker für die Sinneswahrnehmung gilt, die der Erfahrung ja erst den Boden bereitet. Erkenntnisse müssen immer wieder neu geprüft und bestätigt werden. -Gegen Ende

seiner Laufbahn wurde Mill zum entschiedenen Verfechter einer uneingeschränkten Gleichberechtigung der Frau; sein Buch »The Subjection of Women« (die dt. Ausgabe erschien unter dem etwas schiefen Titel »Die Hörigkeit der Frau«) gilt heute als Klassiker der sog. Frauenliteratur.

[»Es war später von großer Bedeutung für. ...John Stuart Mill, der wiederum für die Gleichberechtigung der Geschlechter sehr wichtig war...«,SW312]

Mittelalter

Der Begriff Mittelalter zielt auf einen vergleichsweise weitgespannten Zeitraum: Er reicht vom 5. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Eine solche Spanne bedarf der weiteren Untergliederung, was auch geschehen ist: So kennt man inzwischen das Früh-M. (5. bis 10. Jh.), das Hoch-M. (11. bis Mitte 13. Jh.) und das Spät-M. (Mitte 13. bis Beginn 16. Jh.). Lange hielt man sich an das von der *Aufklärung* geprägte, später sogar sprichwörtlich gewordene Vorurteil vom »finsternen Mittelalter«, bis eine vorsichtige Kurskorrektur in der Meinungsbildung einsetzte. Heute weiß man, daß im Mittelalter wahrlich nicht alles finster war: Im Hochmittelalter zum Beispiel soll (erst) die »große Liebe« entdeckt worden sein, ein Ideal, dem wir noch immer, vielleicht sogar wider besseres Wissen, nachhängen ...

[»Das Mittelalter. ...ein Stück des Weges zurückzulegen ist nicht dasselbe, wie sich zu verlaufen. ...«, SW 197ff.]

Modus

Der Modus (lat. »Art und Weise, Maßstab, Regel«) benennt eine Daseinsweise, einen Zustand oder, darüber hinaus, auch eine Eigenschaft, die wesentlich ist für die Existenzform eines Gegenstands. Für uns Menschen, die wir Schwierigkeiten haben, miteinander auszukommen, ist der »Modus vivendi«, die verträglichste Form des Zusammenlebens, am wichtigsten geworden -um diese zu erreichen, muß man den geeigneten »Modus procedendi«, die passende Art des Vorgehens, finden.

[»Unter einem Modus -Mehrzahl >Modi< -verstehen wir also eine bestimmte Art, in der die Substanz, Gott oder die Natur sich äußern. ..«, SW 296)

Mohammed

Mohammed (570 bis 632), Begründer des Islam, dessen Name arabisch »der Gepriesene« heißt, war ursprünglich ein ehrbarer Kaufmann. Als solcher unternahm er Reisen, auf denen er Christen- u. Judentum, aber auch andere Religionen kennen lernte. Im Jahre 610 überkamen ihn Eingebungen, und er sah sich zum Propheten berufen. Seine Lehre verkündete er in Mekka, wo sie zunächst nicht nur Anhänger fand, im »Koran« (dem Wort Gottes) jedoch verbindlich aufgezeichnet wurde. -Im Islam (arab. »Ergebung in Gottes Willen«) ist Mohammeds Stellung als Prophet und Gesandter des alleinigen Gottes (Allah) ein unumstößliches Faktum und hat Gesetzeskraft erlangt.

[»Nach dem Tod Mohammeds ...wurden der Mittlere Osten und Nordafrika für den Islam gewonnen. ..«, SW 207]

Monismus

Der Monismus geht davon aus, daß die Welt und alles, was dazugehört, aus einer einheitlichen Grundsubstanz besteht. Diese Substanz kann Gott selbst sein oder ein alles bestimmendes *Bewusstsein*, eine das All durchströmende Beseelung oder ein »Weltgesetz« (*Heraklit*); es läßt sich jedoch auch, wie bei einigen der frühen griechischen Philosophen geschehen, ein Stoff ausfindig machen, der für den -schöpferischen Aufbau und den Betrieb des Seienden verantwortlich zu machen ist. -Wenn im Monismus von einer alles beherrschenden Gottvorstellung ausgegan

gen wird, spricht man vom Monotheismus (SW 184): Judentum und Isengmonotheistische Religionen, während das Christentum, das ja auch nur an einen einzigen Gott glaubt, den Monismus etwas differenzierter einsetzt und seine »Trinität« benötigt, die Dreifaltigkeits- Einheit von Gottvater, Sohn und Heiligem Geist.

[»Es gibt nur eine Natur, meinten sie. Eine solche Auffassung nennen wir Monismus. ...«, SW 159]

Montesquieu, Charles

Der Jurist und Rechtsphilosoph Montesquieu (1689 bis 1755) war zu Lebzeiten bereits eine Legende: Sein Fleiß wurde gerühmt, seine Gelehrsamkeit gefürchtet, seine Bibliothek glich einem Labyrinth, und zudem soll er der Erfinder des Zettelkastens gewesen sein. Montesquieu stritt für die Rechte des Adelsstandes, dem er selbst angehörte: Wäre der Adel nicht, der die Extreme ausbalanciert, würde der Staat entweder zur »orientalischen Despotie« oder zur »Pöbelherrschaft« (Demokratie) verkommen. Als Philosoph war er einer der ersten Soziologen: Er studierte das Funktionieren von Staats- und Rechtssystemen, wobei er davon ausging, daß es für die Wissenschaft keinen Un

terschied machen darf, ob sie nun Naturvorgänge und die von Menschen ins Leben gerufenen Institutionen untersucht. - Montesquieus Idee der Gewaltenteilung (Legislatiye, Exekutive, Judikative) hat Eingang in fast alle Verfassungsmodelle jener Staatsform gefunden, die er persönlich gar nicht so sehr schätzte: die Demokratie.

(»Diese Dreiteilung stammt von dem französischen Aufklärungsphilosophen Mo. ntesquieu ...«, SW 312, 370f.)

Mystik

Der Begriff Mystik kommt vom griechischen »my ein«, was soviel heißt wie »die Augen schließen« und bereits einen Hinweis darauf gibt, wo die Erfahrung des Mysti

kers stattfindet: im Kopf, hinter den geschlossenen Augen-

Es geht ihm um Rückkehr in den Seelengrund, um eine innere Wesensschau, die zumeist nicht das Selbst meint, sondern zur höchstmöglichen Einheit strebt, zur Vereinigung (lat. »unio mystica«) mit Gott. In der Mystik, die mindestens so alt ist wie die Philosophie, klingen uralte Menschensehnsüchte an, auch Furcht vor dem Umgenügen und die Ängste, die sich am Vergänglichen entzünden. Mystische Bewegungen hat es zu allen Zeiten und in allen Kulturen gegeben. -Heute glaubt man, daß mystische Erfahrungen, vor allem solche, die um die sog. Selbstfindung kreiseln, erlern- und vermittelbar sind, weswegen auch von den Selbstfindungs-Experten (sie haben sich al je selbst gesucht und gefunden), Kurse und Bücher angeboten werden, die Meditations- und Ekstasetechniken sowie ungeheuer spannende Reisen zum Mittelpunkt des Menschen versprechen.

[»In der westlichen Mystik -das heißt, im Judentum, im Christentum und im Islam -betont der Mystiker, daß er die Begegnung mit einem persönlichen Gott erlebt. ..«, SW 165ff.]

Mythos

Dem ist eigentlich nicht viel hinzuzufügen -außer vielleicht, daß der Mythos (gr. »Wort, dichterische Erzählung«) nicht unbedingt eine Göttererzählung sein muß, sondern auch von anderen, längst abgehandelten Ereignissen künden kann, die in phantastischer oder symbolhafter Rede wiederaufleben und neues Interesse finden. Ein Mythos berichtet vom Ursprünglichen, von Geschehnissen, die, in welcher Form auch immer, einen Grund bilden für das, was nachher gekommen ist. Insofern weisen Mythen auch Wege, hinterlassen Spuren, die in die Gegenwart hineinführen; es bedarf der behutsamen Annäherung, des unvoreingenommenen Nachfragens und Hinhörens, um herauszufinden, was der Mythos, der sich gern rätselhafter und Verklausulierter Wendungen bedient, wohl (wirklich) meinen könnte.

[»Ein Mythos ist eine Göttererzählung, die erklären will, warum das Leben so ist, wie es ist. ...«, SW 30ff.]

Natur

Die Grundbedeutung des Begriffs Natur ist ein zweifacher: Zum einen wird damit das ursprüngliche Wesen einer Sache bezeichnet (in der Natur der Sache liegt also das, was seine Besonderheit ausmacht); zum anderen wird mit Natur das umfassende Ganze gemeint, der natürliche Weltzusammenhang mit seinen vom Menschen unabhängigen Gegebenheiten (*Goethe*: »Natur ist alles«). Während der Mensch sich anfänglich als einen Teil der Natur, als ein Geschöpf unter Geschöpfen begriff, hat er später seine mutmaßliche Andersartigkeit entdeckt: Sein *Bewusstsein* kam ins Spiel, mit ihm der Geist, den der eine oder andere Philosoph (*Hegel*) als Widersacher der Natur aufbaute, und schließlich die Kultur, die ein Ensemble

menschlicher Sonderleistungen meint, denen in bezug auf das natürliche Überleben keine Notwendigkeit mehr zukommt. Der Mensch hat sich denn auch weit von der ursprünglichen Natur entfernt; es scheint in seiner Natur zu liegen, daß er mit der Natur, wie sie einst war, nicht mehr recht kann. Statt dessen spielt er sich schon seit langem als Natur-Ingenieur auf, er nutzt sie, nutzt sie aus, verbiegt sie für seine Zwecke, macht sie künstlich, gestaltet sie um, ohne daran zu denken, daß die Natur einst ohne ihn ausgekommen ist und in der Zukunft auch wieder ohne ihn auskommen wird -was nicht umgekehrt gilt, denn der Mensch braucht die Natur, um am Leben zu bleiben. An dieser Kurzsichtigkeit ist die Philosophie nicht ganz unschuldig; sie hat wesentlich dazu beigetragen, daß eine natürliche Demut angesichts der Natur verloren gegangen ist und dafür ein Besitzdenken um sich griff, in dem es als selbstverständlich erscheint, daß der Mensch als Chef auf Erden sich ständig mit dem versorgt, was ihm angeblich zusteht. Die Philosophie des Marxismus/Leninismus hat ein solches Besitzdenken forciert, das aber auch schon im *Idealismus* Hegelscher Prägung vorbereitet wurde, der die Natur als ein ödes Durchgangsstadium des Geistes verstand. Im Zuge seiner oft komisch oder gar verzweifelt anmutenden Selbstfindungsbemühungen fahndet der Mensch heute sogar wieder nach seiner »inneren Natur«, nach den geheimen Antriebskräften in sich, die ihn zu dem machen, was er ist. Was aber ist er, wenn er ein natürliches Wesen nicht mehr sein kann oder sein will und seine »zweite Natur«, seine gesellschaftlich, geschichtlich, kulturell geprägten Verhaltensmuster, ihm ebenfalls fragwürdig geworden sind?

[»Wenn sie in diesem Garten aufgewachsen wäre, ohne sonst irgend etwas über die Natur zu wissen, wie würde sie dann den Frühling erleben. ...", SW 36ff., 138ff., 546ff., 554]

Naturrecht

Das Naturrecht ist das ursprüngliche Recht; es kommt nicht durch menschliche Vereinbarung oder Satzungen zustande. Da aber beginnt denn auch schon seine Problematik: Ein Recht, das sich von der *Natur* herleitet, die ja eigentlich kein Recht kennt, allenfalls das Recht des stärkeren oder der Bestangepassten, muß notwendigerweise vage bleiben. Es hat denn auch eher mit einem Ursprungsdenken zu tun, das an die menschliche *Vernunft* appelliert, von der Optimisten glauben, daß sie allen zugänglich sei. Die Schwierigkeiten, die das Naturrecht macht, sind in seiner Konstruktion angelegt; sie vertiefen sich noch, wenn auf der Grundlage eines solchen sehr allgemein gehaltenen Rechts Einzelfragen entschieden werden sollen, etwa ob die Todesstrafe vom Naturrecht legitimiert wird -über diese Frage, die ja heute noch akut ist (USA), wurde z. B. in der Naturrechtsdiskussion des 17. Jahrhunderts gestritten.

[»Er meinte zum Beispiel, daß gewisse ethische Grundregeln allen gegeben sind. Damit vertritt er... den sogenannten Naturrechtsgedanken...«,SW312]

Newton, Isaac

Das Programm dieses großen Universalgelehrten war klarer als die vielen verzwickten Rechnungen, die er seinen oft recht begriffsstutzigen Zeitgenossen aufmachte: »Ich habe vor, die Wissenschaft von der Natur durch exakte Beweise zu fördern. « Für dieses Programm benötigte Newton (1642 bis 1727) keine erfahrungsunabhängigen Vernunftprinzipien (»Ich erfinde keine Hypothesen!«) der Forschungsvorgang, das Experiment rechtfertigt sich selbst und bringt genau die Ergebnisse zutage, die in ihm

angelegt sind. Es kommt danach weniger auf kluge Theorien an (die sind gefragt, wenn Fakten bereits ermittelt wurden), sondern auf den kundigen Umgang mit dem Untersuchungsgegenstand. - Newton hat den Naturwissenschaften entscheidende Erkenntnisse zugeliefert: Er begründete die theoretische Mechanik, formulierte das Gravitationsgesetz und lieferte wesentliche Beiträge zur Optik. Er erfand die Differentialrechnung (zeitgleich mit *Leibniz*, was zu einem Urheberrechtsstreit führte, der überwiegend von den Schülern der beiden Herren geführt wurde); seine Theorie des Lichts brachte ihm den Groll des Dichters *Goethe* ein, der eine eigene »Farbenlehre« entwickelt hatte, die er für klüger und vor allem zutreffender hielt als die Arbeiten »des Newton«.

[»Ja, dann kam Newton. Er hat das sogenannte Gesetz der allgemeinen Gravitation formuliert. ...«, SW 244, 248ff., 259, 272f., 370,373]

Nietzsche, Friedrich

Nietzsche (1844 bis 1900) hat der Philosophie eine Faszination verliehen, die sie bis dahin nicht hatte. Das lag vor allem daran, daß Nietzsche mindestens so sehr Dichter wie Philosoph war: Er schrieb eine glänzende Prosa, die alle Nuancen der Welt- und Ich-Erfahrung ausdrücken konnte. Ein weiterer Grund für Nietzsches Ruhm ist der Umstand, daß er sein Leben selbst in Philosophie umsetzte: Er lauscht ihm all die Befindlichkeiten, Visionen, Ängste, auch den Zorn und Hochmut ab, die er mit sich herumschleppte, und braut aus ihnen philosophische Erkenntnisse zusammen, die ebenso wahr wie übertrieben, ebenso großartig wie kleingeistig anmuten. -Nietzsches Leben gleicht einer äußeren Leidensgeschichte: Er begann als Junggenie, wurde schon mit 24 Professor für

Klassische Philologie in Basel und musste dann aus Krankheitsgründen frühzeitig pensioniert werden. Seine Krankheit, die schließlich in den Wahnsinn führte (über beide Bereiche, über Krankheit und Wahnsinn, streiten sich noch die Fachleute), wurde er nicht mehr los. Nietzsche führte nach seiner vorzeitigen Pensionierung ein unstetes Reiseleben, in dem euphorisch-hellsichtige Phasen mit tiefen Depressionen abwechselten. Seine Philosophie entstand ohne größere Anregungen von außen; das verleiht ihr besondere Suggestivkraft, den Eindruck auch eines unmittelbar erlebten Erfahrungsgehalts, der in akademisch-philosophischen Erörterungen nicht anzutreffen ist. Nietzsches Denken vollzieht sich auf einem selbstgewählten Höhenweg, der schließlich nur noch an Abgründen vorbeiführt. Der Philosoph macht sich auf seinem Gang selber Mut; er befeuert seine Gedankenwelt, macht sie radikal und menschenfeindlich, obwohl er selbst, im privaten Umgang, ein liebenswürdig-bescheidener, zurückhaltender, ja oft schüchterner Mensch blieb. So konzipiert er, aus all dem, was er selbst nicht sein kann, den »Übermenschen«, der, ungerührt von allem, die zukünftige Welt regieren soll; er berauscht sich am »Willen zur Macht« -und er wird nicht müde, seine eigentliche Lieblingsidee auszumalen, die »ewige Wiederkunft des Gleichen«, bei deren Beschreibung der Dichter Nietzsche zu ganz großer Form aufläuft: »Und wisst ihr auch, was mir die Welt ist(Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen(Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nicht verbraucht, nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbußen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, vom >Nichts< umschlossen als von seiner Grenze, nichts Verschwimmendes, Verschwendetes, nichts Unendlich

Ausgedehntes, sondern als bestimmte Kraft einem bestimmten Raum eingelegt. ..., ein Meer in sich stürmender und flutender Kräfte, ewig, sich wandelnd, zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut seiner Gestalten, aus den einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich selber- Widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muß ...«

[»Ein weiterer Philosoph, der für das 20. Jahrhundert wichtig wurde, war der Deutsche Friedrich Nietzsche ...«, SW 536f.]

Nihilismus

Der Begriff leitet sich vom lateinischen »nihil«, nichts, ab und meint auch eine Weltanschauung, der man es mit nichts *J* mehr recht machen kann: Der Nihilist ist chronisch müde, weil er alles durchschaut, alles begriffen hat und aus all dem vor allem die eine Konsequenz zieht: Es lohnt nicht, das Leben, denn an seinem Horizont sind die großen Erwartungen, Hoffnungen, Träume verzogen, und man sieht nur noch, was vorher schon dort zu sehen war: nämlich nichts. In die Philosophie hat den Begriff Nihilismus der deutsche Philosoph Jacobi (1743 bis 1819) eingebracht, der damit einen Tadel an seinem Kollegen *Fichte* aussprach. Bekannt wurde der Nihilismus später noch durch den Roman » Väter und Söhne« des russischen Dichters Turgenjew. Ein Motiv für nihilistisches Denken hat *Nietzsche* genannt -der Mensch sieht sich um seine eigene Wichtigkeit gebracht: »Seit Kopernikus

scheint der Mensch auf eine schiefe Ebene geraten, -er rollt immer schneller nunmehr aus dem Mittelpunkt weg -wohin? ins Nichts? ins durchbohrende Gefühl seines Nichts?«

[»Obwohl Sartre behauptet, daß das Leben keinen ihm innewohnenden Sinn hat, heißt das nicht, daß ihm das so recht ist. Er ist nämlich kein Nihilist. ..«, SW 540f.]

Novalis

Novalis hieß eigentlich Friedrich von Hardenberg, legte sich als Dichter der *Romantik* jedoch einen .Künstlernamen zu, der soviel wie »der Neuland-Besteller« bedeutet. Der Dichter Novalis (1772 bis 1801) war auch Philosoph, was für ihn keinen großen Unterschied machte, denn beide, Literatur und Philosophie, gaben ihm, den »einen Schlüssel Zum eigensten Selbst«. Wie *Nietzsche*, mit dem er die seltene Fähigkeit teilte, Unerhörtes auf geradezu unerhörte Weise aufschreiben zu können, gehörte Novalis zu den Frühvollendeten, die in wenigen Jahren den Erfahrungsschatz eines ganzen Lebens horten.. Er sah das Jenseits der Wirklichkeit, das Bleibende im Vergänglichen, schließlich sogar die Ichheit im Ich und die Menschheit des Menschen: »Das Erkennen ist ein allgemeiner Zustand, der nicht an einen einzelnen Fall gebunden ist. ..Die zufällige oder einzelne Form unseres Ich hört nur für die einzelne Form auf- der Tod macht nur dem Egoismus ein Ende. ..Das Zufällige muß schwinden, das Gute muß bleiben. Das Allgemeine jedes Augenblicks bleibt, denn es ist im Ganzen. In jedem Augenblicke, in jeder Erscheinung wirkt das Ganze -die Menschheit, das Ewige ist allgegenwärtig. ...« Eine solche Weltansicht läßt die herkömmlichen Grenzen verschwimmen, auch die zwischen Wachen und Träumen, was

Gefahren in sich birgt: zum Beispiel die eines von den schönen Künsten nicht mehr aufzufangenden Realitätsverlusts. Trotzdem hielt Novalis an der produktiven, ja wirklichkeitsstiftenden Kraft des Traums fest, der seinen Beitrag dazu leistet, daß unser Wissen nicht ausschließlich diesseitig orientiert ist, sondern sich nach innen wendet, dorthin, wo Seele und Herz und wahrer Reichtum eines Menschen liegen: »Wir träumen von Reisen durch das Weltall: Ist denn das Weltall nicht in uns? -Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft ...Das erste Genie, das sich selbst durchdrang, fand hierypischen Keimseiner unermeßlichen Welt. ..Der Mensch Vermag in jedem Augenblicke ein übersinnliches Wesen zu sein. Ohne die wäre er nicht Weltbürger, er wäre ein Tier. «

[»Der Dichter Novalis, eins der jungen Genies der Romantik, sagte: >Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt< ...«, SW 409ff., 417f.]

Ökophilosophie

Die Ökophilosophie hat mit der Ökologiebewegung zu tun, die sie philosophisch im Sinne eines grundsätzlichen Bedenkens der Umweltproblematik begleitet. Dabei ist die Ökophilosophie weniger an zukunftsweisenden Konzepten interessiert, sondern an der Klärung moralischethischer Fragen. -Die Philosophiegeschichte hat dem Verhältnis von *Natur* und Geist, von Mensch und Umwelt durchaus eine gewisse Aufmerksamkeit gewidmet, ohne jedoch bereits die ökologische Krise in den Blick nehmen zu können, von der wir heute ausgehen müssen. Dennoch gab es Warner und Mahner; einer von ihnen war (überraschenderweise) der umstrittene Philosoph *Heidegger*, der in seiner späten Philosophie sowohl an die

»Seinsvergessenheit« als auch an zunehmende Gedankenarmut des Menschen erinnerte: Er, der Mensch, denkfaul und bequem geworden, berauscht sich nur noch an seinen eigenen, sehr vordergründigen Erfolgen (die auf dem »rechnenden Denken« beruhen) -dabei vergisst er sich selbst und merkt nicht, daß er die Geister, die er einst rief, nicht mehr los wird: »Der Sinn der technischen Welt verbirgt sich. ..Es droht« jedoch noch »eine weit größere Gefahr -gerade dann, wenn die Gefahr eines dritten Weltkriegs beseitigt ist. Eine seltsame Behauptung. Allerdings, aber nur so lange seltsam, als wir nicht nachdenken. ..« Sie »gilt insofern, als die ..Revolution der Technik den Menschen auf eine Weise fesseln behexen

blenden und verblenden könnte, daß eines Tages das rechnende Denken als das einzige in Geltung und Übung bliebe. ..Dann ginge mit dem höchsten und erfolgreichsten Scharfsinn des rechnenden Planens und Erfindens die Gleichgültigkeit gegen das Nachdenken, die totale Gedankenlosigkeit zusammen. Und dann? Dann hätte der Mensch sein Eigenstes, daß er nämlich ein nachdenkendes Wesen ist, verleugnet und weggeworfen. Darum gilt es, dieses Wesen des Menschen zu retten. Darum gilt es, das Nachdenken wachzuhalten.«

[»Eine wichtige philosophische Strömung des 20. Jahrhunderts ist. ..die Ökophilosophie. ..«, SW 546ff.]

Organismus

Der Begriff kommt vom griechischen »organon«, Werkzeug, und meinte zunächst die stoffliche Einheit eines Lebewesens in seiner besonderen Art. Im Organismus, der jeweils eine individuell-typische, nach außen hin sichtbare Gestalt annimmt, wirken Organe und Teile zusammen, die ein funktionierendes Ganzes bilden. Mit seiner Umwelt ist der Organismus über einen ständigen Austauschvorgang (Stoffwechsel) verbunden. -Später hat man den Begriff Organismus auch auf andere Bereiche angewandt (s.o.), wobei gewisse Willkürlichkeiten nicht zu übersehen waren.

[»Die Romantiker insgesamt betrachteten sowohl eine Pflanze als auch ein Volk, ja, sogar ein Werk der Dichtkunst als lebendigen Organismus...«, SW415f.]

Pantheismus

Der Pantheismus geht davon aus, daß Gott nicht zu trennen ist von seiner Schöpfung. Er wird zusammengedacht mit dem All, mit der Natur, Kühnerweise auch mit dem Menschen, der sich in seiner Schöpfung breitgemacht hat. Wenn aber alles in Gott ist, könnte man fragen, ist Gott dann nur noch alles und nicht mehr Gott? So gilt wohl ein Satz, den der Philosoph Schopenhauer ausgesprochen hat: »Pantheismus ist die vornehme Form des Atheismus.«

[» Viele glaubten auch, Gott sei in der Schöpfung anwesend. ..Eine solche Auffassung wird als Pantheismus bezeichnet. ..«, SW 183, 239]

Parmenides

Parmenides (um 515 bis etwa 450 v. Chr.) stammte aus der griechischen Kolonie Elea in Süditalien, das seinerzeit ein fruchtbarer Boden für Philosophen war: Die eleatische Schule, von Parmenides begründet und von seinen Schülern Zenon und Melissos fortgeführt, stellt das Wirkliche als geschlossene Einheit dar, die sich im wesentlichen durch das Denken zu erkennen gibt.

-Über Parmenides weiß man wenig; dafür sind einige der ihm zugeschriebenen Werke erhalten geblieben, so etwa längere Passagen seines großen Lehrgedichts »Über die Natur«, das den Weg zur Erkenntnis als eine Reise zur Wahrheit beschreibt. Diese beginnt mit einem Prolog: Ein von Pferden gezogener Wagen trägt Parmenides die »kundereiche Straße« zur Sonne empor, wo ihn eine Göttin zunächst über die »wahre Wahrheit« und dann über die »unzuverlässigen Meinungen« der Menschen auf Erden informiert. Letztere glauben an das, was sie sehen: Sie werden ständig von den Sinnen getäuscht, nehmen Unterschiede wahr, Gegensätze, die sie für wirklich halten, z. B. Licht und Dunkel, Bewegung und Ruhe. Aus all dem folgern sie, daß Gegensätzliches durchaus nebeneinander bestehen kann. Die »wahre Wahrheit« jedoch ist, daß alles Seiende nur in sich selbst existiert; es ist eine Einheit, in der keine Unterschiede vorhanden sind, und es ist absolut zeitlos: »Weder war es einmal, noch wird es sein, da es jetzt ist, zugleich ganz, eins, zusammenhängend.« Diese nicht unbedingt einleuchtende Wahrheit sieht Parmenides durch das Denken begründet (»Dasselbe aber ist Denken und des Gedankens Gegenstand«), das sich immer auf etwas richtet, was da ist; an ein »Nicht-Seiendes« zu denken heißt im Grunde, nicht zu denken und demzufolge auch eigentlich nicht da zu sein.

Der eigenartige Reiz dieser Philosophie, die auch spätere Denker beeinflusst hat (*Platon, Hegel, Nietzsche*), liegt in ihrem wunderbar eigensinnigen Bemühen, ein vom Denken ausgehendes Gegengewicht inmitten der offensichtlichen Schnelllebigkeit alles Wirklichen abzustellen und dort zum Fels in der Brandung zu machen. Zudem ist es der Tonfall des Sehers und Künders, der Parmenides' Schriften wie Wahrheits-Poesie erscheinen lassen: »Denn es gibt nichts außer dem Seienden und wird nichts außer ihm geben; hat doch das Schicksal es verhängt, daß es ganz und unbeweglich ist. Daher sind alles nur leere Namen, was die Sterblichen durch die Sprache festgesetzt haben, in dem Glauben, es liege ihnen eine Wirklichkeit zugrunde: >Entstehen< und >Vergehen<, >Sein< und >Nichtsein<, >Veränderung des Ortes< und >Wechsel der leuchtenden Farbe< .«

[»Parmenides glaubte, daß alles, was es gibt, immer schon existiert hat. ...«, SW 44ff., 52, 56, 398]

Paulus, Apostel

Auf dem Weg nach Damaskus soll den Christenverfolger Saulus eine Vision überkommen haben, in der sich ihm *Jesus Christus* offenbarte. Von diesem Ereignis berichtet die Apostelgeschichte insgesamt dreimal. Aus Saulus wurde Paulus, und der einstige Häscher der Christen entwickelte sich zu einem ihrer wortgewaltigsten Prediger. Paulus (um 10 bis etwa 67), der als ausgebildeter jüdischer Theologe mit den Winkelzügen seines früheren Glaubens vertraut war, setzte auf das radikal Andere des Christentums: Es geht nicht den alttestamentarischen Weg der Gesetzestreue zu Ende, sondern wagt den Neubeginn, der von Christus vorgegeben wird; er, der »Erstling der Entschlafenen«, der »mich (Paulus) liebt und sich

für mich hingegeben hat«, ist wiederaufgeweckt worden, um den Menschen in die einzig gültige Heilsgemeinschaft mit Gott zu bringen. Das frühere Verdammnisurteil des gestrengen Vaters wird aufgehoben, weil der Sohn die Versöhnung bewirkt. Diese Botschaft erfordert den absoluten *Glauben*; nur wer die von Christus vermittelte Gottesgnade bedingungslos annehmen kann, ist dieser Gnade auch würdig. -Paulus trug viel zur Ausbreitung des Christentums bei; seine rhetorischen Künste haben die Gläubigen und die Ungläubigen beeindruckt, was an der Bildhaftigkeit seiner Sprache lag: »Prüfet alles und behaltet das Beste«, soll er gesagt haben -was auch für den Umgang des selbständig Philosophierenden mit der Philosophiegeschichte gilt.

[» Viele hundert Jahre später stand hier der Apostel Paulus und erzählte den Athenern über Jesus und das Christentum. ..«, SW 92, 191ff., 203,212, 293,303]

Platon

Der Philosoph Platon (427 bis 347 v. Chr.) hat seinem Lehrer, dem Philosophen *Sokrates*, auf besondere Weise Dank abgestattet: Er machte ihn zur literarischen Figur, hinter der er sich selbst verstecken konnte. So wird einiges von der Weisheit, die man Sokrates zuschreibt, wohl dem Platon anzurechnen sein; er ist damit ein philosophischer Erblasser gewesen, der sein eigenes Erbe antrat. Platon stammte aus einer aristokratischen Familie, und etwas Aristokratisches haftet auch seiner Philosophie an, die dem Volk wenig, einer philosophisch gebildeten Elite dafür um so mehr zutraut. Im Jahre 407 soll seine erste Begegnung mit Sokrates stattgefunden haben, die einer der damaligen Philosophie-Geschichtenschreiber sogleich aususchmücken wusste: »Es geht die Erzählung, Sokrates

habe geträumt, er halte auf seinem Schoße das Junge von einem Schwan, das alsbald befiedert und flugkräftig geworden, in die Lüfte emporgestiegen sei mit schallenden Jubeltönen, und tags darauf sei ihm Platon vorgeführt worden; da habe er gesagt, dies sei der Vogel. ..« Der Vogel Platon war zuvor allerdings ein lockerer Vogel, der sich auch als Dichter versucht hatte und schöne tiefdeutige Verse zustande brachte: »Schaust nach den Sternen empor, mein Stern. O wär ich mit tausend Augen / der Himmel, ich sähe nieder mit ihnen auf dich.« Nun brachte Sokrates, der selber den leichten Umgangston pflegte, seinem Liebblingsschüler den Ernst des Nachdenkens bei: Platon änderte sein lockeres Leben. Er ging auf Reisen, um zu lernen. 387 kam er nach Sizilien, wo er in die Politik geriet und als Berater am Hofe des Tyrannen Dionysios I. von Syrakus wirkte. Platons Bemühungen, den Machthabern philosophischen Schliff beizubringen, verliefen wenig erfolgreich. Er kehrte nach Athen zurück und gründete dort seine eigene philosophische Schule (die sog. Akademie), an der er fast 40 Jahre lang wirkte. Bedeutende Schüler hatte er; der bedeutendste war wohl *Aristoteles*, der allerdings nicht sein Nachfolger wurde.

Vom ruhigen Gleichmaß seines philosophischen Lernens und Lehrens sagte sich Platon nur noch zweimal los; die Abenteuerlust packte ihn, auch wohl die Neugier, ob es denn nicht doch gelingen könnte, Politiker zu besseren

Politikern zu machen, indem man sie zuvor zu guten Philosophen ausbildete. Um dies in der Praxis zu überprüfen, kehrte er nach Syrakus zurück und versuchte, positiven Einfluss auf den Tyrannen-Sohn Dionysios II. und dessen Schwager Dion zu nehmen -eine Mission, die wiederum nicht sehr glücklich verlief. So sah sich Platon endgültig auf die Theorie verwiesen, der er fortan geradezu unerbittlich die Treue hielt.

Von Platons philosophischen Schriften sind u. a. 25 Dialoge und 13 Briefe erhalten (über deren Echtheit z. T. gestritten wird). Die Dialoge lassen zumeist Sokrates als Hauptperson auftreten, der Wahrheiten im Munde führt, die ihm sein Autor Platon in den Mund legt. Sokrates bedient sich einer besonderen, aus *Ironie* und *Dialektik* zusammengesetzten Methode: Sie sorgt dafür, dass Erkenntnisse nicht als fertige Erkenntnisse präsentiert werden, sondern erst erarbeitet, d.h. erdacht werden müssen. Das Denken wird als Kunst der »Zusammenschau« verstanden; es reicht prinzipiell über das Vordergründige hinaus, verweist statt dessen auf ein Wesentliches, das den Erscheinungen Halt und Dauer verleiht. Eine solche Erkenntnis-Arbeit steht ganz im Zeichen der Ideenlehre, die das eigentliche Kernstück von Platons Philosophie ist. Die Ideen sind als Urbilder, Urformen der Erscheinungen zu verstehen: Sie bilden ein eigenes Reich, das nicht von dieser Welt ist, obwohl es mit ihr, notgedrungen, in Verbindung steht, denn sonst gäbe es keine Realität, kein Wissen in dem uns zugänglichen Sinn. Die Erkenntnis des Menschen funktioniert, weil sie, wie eine ständige Erinnerung, noch immer an den Ideen teilhat. So wissen wir, dank des geheimnisvollen Mitschwingens der Ideen, immer mehr, als wir wissen; wir schauen sehnsüchtig auf das große Reich der Ideen, ohne daß uns dieses ausdrücklich bewusst werden muß. Die Ideen selbst sind, ähnlich wie die Dinge auf Erden, von unterschiedlicher Wertigkeit; die höchste Idee ist das »Schöne und Gute«. Aus ihr geht die unsterbliche Seele des Menschen hervor, die, bevor sie in die Körperlichkeit und in die Materie geriet, mit der Ideenwelt besonders vertraut war und deswegen auch für die Wiedererinnerung zuständig wird. Ein Leben unter den Vorzeichen der Ideen führen, heißt zum Höheren zu streben und das mögliche Wissen zu vervollkomm

nen. Antriebskraft für ein solches Bemühen ist der *Eros*, der mit irdischer Liebe wenig, mit der Liebe zum Ewigen dafür um so mehr zu tun hat. Wer dem Eros folgt, führt ein tugendhaftes Leben, das auch aus der Übereinstimmung von persönlichem Glück und der Zugehörigkeit zu einer vernünftigen Ordnung besteht. Die Tugenden nämlich (u. a. Gerechtigkeit, Weisheit, Tapferkeit und Besonnenheit) schaffen den Übergang vom Wissen und Befinden des einzelnen in den Staat, der den Tugenden entsprechend von einzelnen Ständen getragen wird. Deren wichtigster wird, man höre und staune, von den Philosophen gebildet: Sie verkörpern die Weisheit, die ihnen allerdings nicht in den Schoß fällt, sondern für die sie eine lange Ausbildung benötigen. Zum Herrschen erzogen, benötigen die Philosophen dennoch ihre Zuarbeiter: brave Handwerker und Bauern, die für das materielle Wohlergehen der Gesellschaft zu sorgen haben, Krieger, die ohne zu zögern für die Verteidigung des Staatswesens bereitstehen müssen, und -nicht zuletzt -die Sklaven, die fürs Grobe zuständig sind. Daß Platon die Philosophen zu Herrschern macht, zumindest auf dem Papier, läßt auf eine Trotzreaktion schließen: Er sah sich anscheinend durch sein sizilianisches Abenteuer nicht widerlegt, sondern in einer Weise bestätigt, die der grundsätzlichen Überlegenheit der Philosophie entspringt, von der man ja weiß, daß sie auch die Praxis zur Theorie machen kann. Der Philosoph als Herrscher ist eine kühne Konstruktion, über die sich gut spotten ließ; daß sich später kein Philosoph mehr fand, der in einem Philosophen-Staat leben wollte, wie ihn sich Platon ausdachte, gehört in diesen Zusammenhang. Ein solcher Staat wäre wohl mehr streng als weise regiert worden -wie überhaupt Platon mitsamt seiner Philosophie nicht in dem Ruf stehen kann, für die Entdeckung des Frohsinns gesorgt zu haben: »Es ist un

ziemlich, allzu sehr dem Lachen zugeneigt zu sein«, schrieb er und hielt sich daran. Während Platons politische Philosophie nicht ganz zu Unrecht verschmäht wurde, hat seine Ideenlehre geradezu mühelos den Bestand in den Zeiten gewahrt; sie, die selbst bleibend war, argumentierte aus einer bleibenden Erinnerung heraus, an der alle teilhaben können. Ihre Gewißheit klingt in dem unverwüstlichen Wunsch nach, daß etwas, ja, daß vielleicht sogar alles überdauern möge, was einmal als wertvoll bestimmt wurde. Die dazugehörige Einsicht kann auch dem überzeugten Realisten kommen -»wie ein durch einen abspringenden Feuerfunken plötzlich entzündetes Licht in der Seele sich erzeugt und dann durch sich selbst Nahrung erhält«. Der Dichter Platon, der dem Philosophen Platon ebenbürtig war, hätte dem noch, wie zum vorläufigen Trost, eine Erinnerung an das Ende mit begeben können, das doch kein Ende ist: »Morgenstern warst du dereinst, der unter den Lebenden strahlte; / nun bei den Toten im Tod strahlst du als Abend

gestirn.«

[»Das Leben des Sokrates kennen wir vor allem durch Platon, der sein Schüler war und selber einer der größten Philosophen der Geschichte...«, SW 77,81, 93, 95ff., 119,124, 128ff., 137, 140f., 151,154, 156f., 163f., 166,179, 182f., 191,197, 204, 207f., 210f., 213,215, 217,244, 272, 275f., 278ff., 303, 307f., 348,350, 428, 465,482, 592]

Plotin

Im 3. Jahrhundert n. Chr., das einem bis dahin dominierenden Römischen Reich Krisen und Auflösungserscheinungen brachte, kam der griechische Geist, der schon verweht schien in alle Winde, zu neuen Ehren: Der *Hellenismus* ließ ihn noch einmal hochleben, und als Erster

und Bester aller Hellenen wurde *Platon* gefeiert. Die Philosophie, die seine ihm nacheifernden Verehrer zustande brachten, bezeichnete man später als Neuplatonismus. Führender Neuplatoniker war Plotin (um 204 bis 270), von dem behauptet wird, er habe sich so sehr zur Durchgeistigung angehalten, daß er sich schämte, ja daß er auch vergaß, »ein Leib zu sein«. Plotin hatte seine Glanzzeiten in Rom, wo er ab 244 lehrte und einen verschworenen Anhängerkreis um sich scharte. Seine Philosophie macht Platons Welt der Ideen noch geistiger, führt sie noch weiter in den Himmel hinauf: Weit oben in einem abgestuften Kosmos residiert das Gute, das »All-Eine«, das aber schon wieder so gut ist, daß es von der Vernunft nicht recht erkannt werden kann. Erst mit einem überfließen (»Emanation«), einer Entäußerung, die das All-Eine in den »Welt-Geist« strömen läßt, kommt Zugänglichkeit und Erkennbarkeit zustande. Der Welt-Geist wiederum schafft die Welt-Seele (die sich aus vielen Einzelseelen zusammensetzt), und er trägt die Welt der Ideen in sich, die, wie bei Platon, der eigentliche Ort der Wahrheit ist. Am Ende dieser Stufenleiter des Geist-Wirklichen steht die Materie, mit der Plotin nicht viel anfangen kann; sie ist »das Böse«, der ewige Widersacher des Guten. Ziel alles Wissens bleibt die »ekstatische«, d. h. vollkommeninnige Vergegenwärtigung des »Einen«, zu dem gelangt, wer auf der abwärts gerichteten Stufenleiter des Geistwirklichen den umgekehrten Weg einschlägt, von unten also zurückkehrt nach oben und schließlich die Vereinigung (»unio mystica«, s. *Mystik*) mit dem Allerhöchsten erreicht, was der Seligkeit gleichkommt.

[»Plotin sah die Welt als zwischen zwei Polen eingespannt. ..«, SW 162ff., 167,179, 183, 210f., 352,412]

Politik

Der Begriff stammt aus dem Griechischen (von »ta politika«, die Staatsgeschäfte) und meint ursprünglich die gesamte Wissenschaft vom Leben in Staat und Gemeinschaft. Dieses Leben hatte einen hohen Stellenwert, es sollte ein »gutes Leben« sein, das auf mehr abzielt als auf die Selbstentfaltung des einzelnen. Heute hat sich die Politik, wie man zu wissen glaubt, weitgehend von Normen und sittlichen Überzeugungen abgekoppelt, obwohl eben diese weiterhin hochgehalten und rhetorisch gepflegt werden. Politik sei, so lautet ein Spruch, »nur noch ein Geschäft«, wobei allerdings nicht recht zu erkennen ist, was in diesem Geschäft verkauft wird. Die Politiker, die Ausübenden der Politik, haben damit zu tun, Überzeugungsarbeit zu leisten, was schwer genug fällt, wenn man ständig der Nörgelei ausgesetzt ist.

[»Politik. ..Aristoteles bezeichnete den Menschen als >politisches Wesen<...«,SW141]

Protagoras

Protagoras (um 485 bis etwa 415 v. Chr.) war wohl der erste Philosoph, der die Berufsbezeichnung »Sophist« für sich in Anspruch nahm, was seinerzeit noch einen guten Klang hatte. Die Sophisten (von griech. »sophistes«, Meister, Künstler) waren umherziehende Lehrer der Tugend und Redekunst, die erst zu ihrem negativen Image kamen, als sie zu Figuren in der Philosophie von *Sokrates* und *Platon* wurden. Dort gelten sie als unangenehme Rechthaber, die einen Hang zur Spitzfindigkeit haben und deswegen auch vor geistigen Winkelzügen nicht zurückschrecken. -Protagoras, der berühmteste Sophist, soll anderen Berichten zufolge jedoch ein sehr ehrbarer und kluger Mensch gewesen

sein. In seiner Philosophie hat er einen Relativismus betrieben, der den Menschen in die Pflicht nimmt, eigene Maßstäbe für sein Denken und Handeln zu finden. Helfen kann ihm dabei keiner, auch die Götter nicht, von denen Protagoras sagt: »Hinsichtlich der Götter kann ich nichts erkennen, weder ob sie sind, noch ob sie nicht sind, noch von welcher Gestalt sie sind; denn vieles steht dem im Wege: sowohl die Dunkelheit der Sache als auch die Kürze des menschlichen Lebens.« Obwohl die Wahrheiten also relativ und selbstgezimmert sind, legt Protagoras Wert auf gesellschaftliche Ordnung: Ein guter Staat mit einer guten Gemeinschaft ist ein Wert an sich, den man nicht willkürlich in Frage stellen sollte.

[»>Der Mensch ist das Maß aller Dinge«<, sagte der Sophist Protagoras ...«, SW 79]

Rationalismus

Der Rationalismus betont die Rolle der »ratio« (lat. *Vernunft*), der er viel zutraut und von der er, wichtiger noch, viel erhofft. Besonders beliebt war der Rationalismus, der sich gern an der Exaktheit der mathematischen Wissenschaft ausrichtete, zur Zeit der *Aufklärung*; er findet sich (u. a.) in den Philosophien von *Descartes*, *Spinoza* und *Leibniz*. Das Wissensideal des Rationalismus war von sympathischer Maßlosigkeit geprägt: Alles kann gewusst werden, wenn man nur lange und klug genug forscht. Heute jedoch, da man anscheinend so viel weiß wie nie zuvor, gibt es kaum noch Rationalisten.

[»Wie Platons Philosophie insgesamt ist auch seine Staatsphilosophie vom Rationalismus geprägt. ...«, SW 112ff.]

Rawls, John

Der amerikanische Philosoph John Rawls (geb. 1921) ist von der praktischen Philosophie *Kants* beeinflusst. Er betrachtet die Idee der »Gerechtigkeit« zunächst als solche, hebt sie ab von den persönlichen Bedürfnissen des einzelnen, die erst dann (wieder) wichtig werden, wenn eine Gesellschaft von ihren Mitgliedern in grundsätzlicher Uneigennützigkeit eingerichtet wird. Dabei stellt sich heraus, daß es Rechte gibt, deren Gültigkeit über jeden Gesellschaftsanspruch hinausreichen: »Jeder Mensch besitzt eine aus der Gerechtigkeit entspringende Unverletzlichkeit, die auch im Namen des Wohls der ganzen Gesellschaft nicht aufgehoben werden kann. Daher sind in einer gerechten Gesellschaft die auf der Gerechtigkeit beruhenden Rechte kein Gegenstand politischer Verhandlungen oder sozialer Interessenabwägungen.«

[»Ein marxistisch inspirierter Moralphilosoph, John Rawls, hat dazu ein interessantes Gedankenspiel vorgeschlagen. ..«, SW 474f.]

Renaissance

Eine große Aufbruchsstimmung, die »Wiedergeburt« meint: die Neubelebung antiken Gedankenguts und, damit verbunden, eine Wiederentdeckung des Menschen als selbständiges Wesen, das sich nicht länger ducken will unter der über ihn verhängten Sündhaftigkeit. Die beste Zeit der Renaissance, die vor allem in den schönen Künsten Meisterwerke entstehen ließ, lag im 15. Jahrhundert, und ihre bevorzugten Schauplätze waren Italien und Frankreich. Ende des 16. Jahrhunderts ging es mit ihr schon wieder zu Ende; die Aufbruchsstimmung war, auch

aufgrund äußeren Elends, verfolgt, und der Mensch sah sich zurückgeworfen auf seine gewohnten Sorgen.

[»Die Renaissance. ..o göttliches Geschlecht in menschlicher Verkleidung. ..«, SW 224ff.]

Romantik

Die Romantik entstand, als man der Meinung war, daß die *Aufklärung* genug Aufklärung gebracht hatte. Gab es nicht noch etwas anderes als ehrenwerte *Vernunftprogramme* -die Geheimnisse des Ich beispielsweise, die Schätze der Welt, dazu ihr Dunkles und Untergründiges, aber auch die Sehnsucht des Herzens und das Herrliche in der Natur, das über Gott und den Himmel mehr verrät als ein Pflichtbesuch in der Kirche. Die literarische Romantik, die der philosophischen Romantik voraus war, hatte auch mehr zu bieten als diese: Sie versuchte, das pralle Leben einzufangen, nicht zuletzt das des Volkes, von dem sich der Intellektuelle bis dahin nur amüsiert, aber nicht inspiriert gezeigt hatte. Die philosophische Romantik versuchte dann, die neu entdeckte Lebendigkeit, und mit ihr ein nunmehr maßgebendes Ich, im System unterzubringen, was beiden, dem Ich und seiner Lebendigkeit, nicht so ganz gut bekam. Von dem Philosophen und Dichter *Novalis* stammt eine Dienstanweisung, wie man die Dinge romantisch macht: »Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Aussehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es. ..« Und Novalis' Dichterkollege Achim von Arnim reichte dazu noch eine schöne Beschreibung des romantischen Lebensgefühls nach: »Ja, wer nur einmal im Tanze sich verloren und vergessen, wer einen Luftball ruhig wie die Sonne emporziehen sah, den

letzten Gruß der Menschen darin empfing. ..., wer jemals. ..im Sonnenschein einer Kriegsflotte Ankerlichten sah, wo wenige Augenblicke hinreichten voll Weben und Leben auf Masten und Stangen diese goldenen Schlösser und Galerien, alle wie Flossen eines Fisches, ruhig in das luftbegrenzte Meer hinschwimmen zu sehen, alles Dinge, die uns umgeben, uns begegnen, der muß an eine höhere Darstellung des Lebens, an eine höhere Kunst glauben, als die uns umgibt und begegnet, an einen Sonntag nach sieben Werktagen, den jeder fühlt. ..«

[»Die Romantik. ..nach innen geht der geheimnisvolle Weg. ..«, SW 403ff.]

Rousseau, Jean - Jacques

Rousseau (1712 bis 1778), der auch Musiker war, brachte sich selbst auf den Weg der Philosophie. Er stammte aus ärmlichen Verhältnissen und war zunächst Kupferstecher. Als junger Mann fand er eine reiche Gönnerin, die auch seine Geliebte wurde und ihm die Gelegenheit zu privaten Studien gab, mit denen er seine Fortbildung betrieb. Später wurde er zu einem Selfmademan des Wissens, der wie alle Emporkömmlinge empfindlich reagierte, wenn man ihn kritisierte. Sein Durchbruch zum Philosophen gelang, als er die von der Akademie Dijon gestellte Preisfrage, »ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Läuterung der Sitten beigetragen habe«, mit einer Abhandlung beantwortete, die den ersten Preis erhielt, obwohl sie sich dem herrschenden Fortschrittsoptimismus entgegenstellte. Der Mensch, so behauptet Rousseau, hat sich von einem ursprünglich guten »Naturzustand« entfernt und ist »selbstsüchtig« geworden. Er setzt sein privates Wohlergehen, auch sein »Privateigen

tum« vor das Gemeinwohl und versteht dies als Ausdruck seiner persönlichen Freiheit. Als Preisträger von Dijon wurde Rousseau über Nacht zum berühmten Mann. Er hatte nun seine produktivste Zeit, schrieb zahlreiche Bücher und stand im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Der Gesellschaftsphilosoph Rousseau beließ es nicht bei einer negativen Diagnose: Da der von ihm gerühmte Naturzustand nicht mehr herzustellen war, sollte sich ein Gemeinwesen gründen, in dem die Menschen über den Abschluß eines »Gesellschaftsvertrags« zu einem gemeinsamen Willen gelangen, der das Wohl aller realisiert. Umstritten war Rousseau nicht nur als Philosoph, sondern auch als Pädagoge: Seinen Entwicklungsroman »Emile«, der das Hohelied einer liebevoll-behutsamen Erziehung anstimmte und zum Bestseller wurde, maß man boshafterweise an Rousseaus eigenem Verhalten als Vater, der seine fünf Kinder, jeweils gleich nach der Geburt, ins Findelhaus abgeschoben hatte. -In den letzten Jahren seines Lebens entwickelte Rousseau eine Art Verfolgungswahn: Er sah sich von seinen Freunden verraten, von seinen Förderern verkauft; die Feinde lauerten überall. Der »berühmteste Denker Europas«, zu dem ihn die Presse erklärt hatte, starb als verbitterter Mann; auf eines seiner letzten Manuskripte kritzelte er die Worte: »Ich erwarte von den Menschen nichts mehr als Beleidigungen, Lügen und Verrat. Ewige Vorsehung, auf dir ruht meine Hoffnung. ...«

[»Das Schlagwort >Zurück zur Natur!, stammt von Jean-Jacques Rousseau ...«, SW 314, 370f., 372,407, 411]

Russell, Bertrand

Russell (1872 bis 1970) war zu Lebzeiten hochgeehrt (Nobelpreis 1950) und hochumstritten; er betätigte sich als Mathematiker, Philosoph und Schriftsteller, und er trat als streitbarer Pazifist und Gesellschaftskritiker auf. Der Radikaldemokrat Russell machte sich wenig Freunde; da ließ man ihm schon eher den Philosophen durchgehen, der den *Empirismus* seiner Landsleute *Locke* und *Hume* modernisierte. Russell bezeichnete seine Philosophie als »logischen Atomismus«; er ging davon aus, daß die Realität in kleinste Elemente zerlegt und benannt werden kann, was allerdings so etwas wie eine »Idealsprache« erfordert, die eine besondere Form der Begrifflichkeit entwickeln muß. -Als Begründung für sein sehr löbliches, gelegentlich aber etwas hektisch anmutendes Engagement auf Seiten der Friedenswilligen dieser Welt gab Russell an, daß ihn von jeher »drei Leidenschaften« im Griff gehabt hätten: »das Verlangen nach Liebe, der Drang nach Erkenntnis und ein Mitgefühl für die Leiden der Menschheit«.

[»Ein Empiriker unseres Jahrhunderts, Bertrand Russell, hat ein etwas groteskeres Beispiel gegeben. ..«, SW 327]

Sartre, Jean-Paul

Sartre (1905 bis 1980) war Lehrer, Schriftsteller und Philosoph. Zusammen mit seiner Lebensgefährtin *Simone de Beauvoir* entwickelte er eine Philosophie der Freiheit, die ihre Bestimmungen aus dem Dasein des einzelnen gewinnt. Der Mensch ist ursprünglich frei; seine Freiheit besteht in der Möglichkeit zur »Transzendenz«, er kann über sich und seine Situation verfügen, kann über sie hinauswachsen, er kann sie ändern und zugleich in seinem

Sinne neu bestimmen. Dabei tritt er nicht nur als Einzelgänger auf, sondern entdeckt sich auch als soziales Wesen. In seiner Freiheit nämlich ist er nicht allein; er sieht sich getroffen vom »Blick des anderen«. Zunächst scheint damit eine Einschränkung seiner Freiheit stattzufinden, die sich aber in Wirklichkeit als deren Verdopplung herausstellt: Der Blick des anderen nämlich, unter dem das Subjekt kurzfristig zum Objekt wurde, wird zurückgegeben, und es entsteht eine *Dialektik* gegenseitiger Anerkennung. -Satre hat der *Existenzphilosophie* noch einmal zu einer gewissen Anerkennung verholfen. Er selbst, der auf Etikettierungen gar keinen Wert legte, sah die Existenz des Menschen, die ja von der Freiheit lebt, als prinzipiell unausgedeutet an: Die Wahlmöglichkeit, die er hat, ist keine einmalige Angelegenheit, sondern ein lebenslanger Entscheidungsprozeß, der Tag für Tag neu vollzogen werden muß. Das Wissen um diesen Zustand kann auch wie eine Verurteilung empfunden werden, denn der Mensch hat das Gefühl, »das Gewicht der gesamten Welt auf seinen Schultern« zu tragen; »er ist für die Welt und sich selbst als Seinsweise verantwortlich « .Seine eigene Existenz hat Sartre mit stetem Vergnügen flexibel gehalten; er scheute sich nicht, Denkpositionen in Frage zu stellen oder die eigene Philosophie auf einmal einer anderen unterzuordnen. Das geschah zum Beispiel, indem er sich zum *Marxismus* bekannte, was, mehr noch als einige seiner Anhänger, vor allem die orthodoxen Marxisten irritierte, die dem Freiheitsphilosophen Sartre nicht über den Weg trauten. Der jedoch ließ sich davon nicht beirren und bekannte sich zu einer Weltanschauung, zu der man sich heute nicht mehr so gern bekennt, obwohl ihre Ideen sicher noch immer besser sind als die gescheiterten Systeme, die sich vor kurzem noch auf sie beriefen: »Weit davon entfernt, erschöpft zu sein, ist der

Marxismus noch ganz jung. ..., er hat gerade erst mit seiner Entwicklung begonnen. Er bleibt die Philosophie unserer Zeit; er ist unüberschreitbar, weil die Umstände, die zu seinem Entstehen geführt haben, noch nicht überschritten sind. ...«

[»Sartre hat gesagt: »Existentialismus ist Humanismus« ...«, SW 366,453, 536ff., 545ff.]

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph

Er trat zunächst als Junggenie auf, das viel Beifall erhielt; später, als das Junggenie in die Jahre kam, wurde es mit herber Kritik bedacht. Schelling (1775 bis 1854) musste zudem mit ansehen, wie sein Tübinger Studienfreund *Hegel*, dem er dies nie zugetraut hätte, ihn im Ruhm überholte. Das ließ ihn empfindlich werden, und er fühlte sich gerne missverstanden. In seiner Philosophie zeigt sich dieser Werdegang als eine Entwicklung, die vom hellen und offenen, zumeist hochgestimmten Frühwerk in ein schwer zugängliches Altersdenken führt.

Schelling trat nach dem Studium zunächst eine der üblichen Hauslehrerstellen an; anschließend wurde er jedoch frühzeitig zum Professor in Jena berufen, wo er mit führenden Köpfen der deutschen *Romantik* in Berührung kam. Es folgten weitere Professuren in Würzburg, München und Erlangen. 1841 wurde er nach Berlin berufen, angeblich »um die Drachensaat des Hegelianismus auszurotten«. Diese Absicht, wenn sie denn bestanden haben soll, misslang gründlich: Schelling, dem, in Erinnerung früheren Ruhmes, zunächst volle Hörsäle beschert waren, verärgerte seine Zuhörer durch einen »öden, in die Länge gezogenen, zudem unverständlichen Vortrag« und las bald darauf nur noch vor spärlich besetzten Rängen. 1846 zog er sich enttäuscht vom akademischen

Lehrbetrieb zurück und war nur noch als Privatgelehrter tätig. Schelling hat in der Philosophie des deutschen *Idealismus* die Rolle des Naturphilosophen gespielt, mit der er sich allerdings unterfordert fühlte. Er beließ der *Natur* eine Eigenständigkeit, die ihr von seinen Kollegen *Fichte* und *Hegel* nicht zugestanden wurde. Schelling führte Natur und Geist zusammen; seine Frage ist, wie beide nicht nur nebeneinander bestehen, sondern sich auch wechselseitig beeinflussen und durchdringen können -wie also »der Naturlauf. ...außer uns existiert« und zugleich »den Weg zu unserm Geist gefunden« hat. Dabei macht sich der Idealist Schelling zum Kritiker eines Idealismus, der seine eigenen Voraussetzungen nicht zur Kenntnis nehmen will und daher »selber zum Schein«, zu »etwas Erklärbarem« wird. In seiner frühen Philosophie spielte außerdem noch die Kunst eine besondere Rolle: Sie ist, im Bund mit der »Einbildungskraft«, die versöhnende dritte Kraft, die Natur und Freiheit zu vereinen vermag. -Später hat er diesem Entwurf nicht mehr getraut; er erging sich in schwerfälligen Überlegungen, die um den Zusammenhang von *Vernunft* und Freiheit kreisen, den er skeptischer bewertet als seine Vorgänger: Die Wirklichkeit, längst nicht mehr oder längst noch nicht nach einem Vernunft-Bild geformt, behält dem Denken gegenüber einen Rest an Unausdeutbarkeit; Wirklichkeit ist und muß wohl auch »mächtiger« sein als der Begriff, der sie zu fassen sucht. Obwohl sie hermetisch anmutet, hat Schellings Spätphilosophie noch (immer) ungewohnte Gedanken zu bieten -wie etwa den vom »Lichtblick«, der die Natur im Menschen ihre Augen aufschlagen läßt, auf daß sie erst bemerke, »sie ist da«.

[»Schelling sah in der Natur einen Weltgeist, aber er sah diesen Weltgeist auch im Bewusstsein des Menschen. ...«, SW 412f., 416, 421,425, 428,446, 461]

Schiller, Friedrich

Schiller (1759 bis 1805) war ein so großer Verehrer *Kants*, daß er meinte, ihn verbessern zu müssen. Besonders mit Kants »moralischem Gesetz«, das ihm zu sehr die »Pflicht« und zu wenig die »Neigung« betonte, war der Dichter nicht zufrieden. Sittliches Handeln, fand er, sollte aus Neigung geschehen; sie läßt ein Pflichtgefühl erst menschlich erscheinen. Ein interessanter Gedanke Schillers gilt dem »Spieltrieb« des Menschen: »Mit dem Angenehmen, mit dem Guten, mit dem Vollkommenen ist es dem Menschen nur ernst, aber mit dem Schönen spielt er. ..Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.« Wenig später zog Schiller sich von der Philosophie zur Dichtkunst zurück, und er tat es aus Überzeugung: »Soviel ist indes gewiss, der Dichter ist der einzig wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Karikatur gegen ihn.«

[»Der Dichter Friedrich Schiller hat Kants Gedanken weiterentwickelt. ..«, SW 408]

Seneca

In der Philosophie ist alles möglich, auch oder gerade das Nebeneinanderbestehen völlig entgegengesetzter Ansichten. Die Vermutung, daß der Mensch dem Menschen heilig sei, wurde später umgemünzt in die Einsicht, daß der Mensch dem Menschen ein Wolf sei (*Hobbes*), und wie immer, wenn drei Philosophen aufeinandertreffen und mindestens vier Meinungen bilden, kann nur der fünfte oder sechste von ihnen recht haben.

Seneca (um 4 bis 65 n. Chr.) ist ein weiteres Beispiel dafür, wie es Philosophen (s. *Marc Aurel*) geht, die sich in der

Politik bewegen -sie werden dort in der Regel nicht glücklich. Er hatte hohe öffentliche Ämter inne und wirkte als Erzieher des zwielichtigen Nero, eine wahrhaft undankbare Aufgabe, die auch entsprechend zu Ende gebracht wurde: Der Kaiser zwang seinen einstigen Lehrer, sich das Leben zu nehmen, was dieser auch tat (umgekehrt hätte der einstige Schüler auf eine Anweisung seines Lehrers wohl nicht so folgsam reagiert). -Als Philosoph war Seneca Anhänger der *Stoa*. Er glaubte an eine (mehr oder weniger) souveräne *Vernunft*, und er hielt es für nötig, auch im Interesse eines geordneten Zusammenlebens, daß der Mensch seine Leidenschaften und Affekte im Zaum hält. Von Seneca stammt der schöne Satz: »In den Himmel springen, das kann man auch aus einem düsteren Winkel.«

[» Der Stoiker Seneca ...schrieb einige Jahre später, der Mensch sei dem Menschen heilig. ...«, SW 159]

Shakespeare, William

Der englische Dichter (1564 bis 1616) hat sich, ähnlich wie *Goethe*, um die Philosophie verdient gemacht, indem er ihr eine Fülle blitzgescheiter Einsichten bescherte, die für die Philosophie selbst allerdings nicht sonderlich schmeichelhaft ausfallen: Sie kommt nämlich »in fragwürdiger Gestalt« daher, ist von »des Gedankens Blässe angekränkt« und hat immer »einen Rest Schweigen« an sich, so daß sie, bezogen auf die Jahreszeiten des Lebens, kaum mehr ist als »der Winter unseres Missvergnügens«. Verzichten sollte man auf die Philosophie dennoch nicht, auch nicht auf das Denken, denn »an sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu. ...« .

[»Aber schon bei Shakespeare häufen sich die Zitate, nach denen das Leben ein Theater ist. ...«, SW 270]

Skeptizismus

Der Skeptizismus gleicht in der Philosophie einer stabilen Währung: Zweifel nämlich, die der anständige Skeptiker immer bei sich hat, lassen sich gegen alles richten, und so verwundert es nicht, daß der Skeptizismus als philosophische Richtung problemlos überdauert hat. Ein großer Skeptiker war Michel de Montaigne (1533 bis 1592), der feststellte: »Man lehrt uns zu leben, wenn das Leben dahin ist. Hundert Studenten haben sich die Syphilis geholt, bevor sie in ihrem Aristoteles zum Kapitel von der Mäßigung gekommen sind.« Und er fügte hinzu: »Die Welt ist nur Geschwätz, und ich habe noch keinen Menschen gesehen, der nicht eher zuviel als zuwenig gesagt hätte; gleichwohl geht unser halbes Leben damit hin.«

[»Bei der Frage, wie wir sicheres Wissen erlangen können, brachten viele ihren totalen philosophischen Skeptizismus zum Ausdruck...«, SW277f.]

Sokrates

Daß Sokrates (470 bis 399 v. Chr.) so rätselhaft war, hat ihn in der Philosophiegeschichte frisch gehalten. Über einen Mann, von dem man nicht viel weiß, läßt sich spekulieren, was oft spannender ist, als den Fakten aufzusitzen. -smokrates ist als historische Person im wesentlichen ein Geschöpf des *Platon*, der seinen Lehrmeister über dessen Tod hinaus lebendiggehalten hat. Von ihm ist seither ein Bild überliefert, das man kennt: Sokrates, der Weisheitsfreund, der zugleich Störenfried ist -ein auf den Plätzen und Straßen Athens umherstreifender Mensch, der anscheinend nichts anderes zu tun hat als die Leute in Gespräche zu verwickeln, die in der Regel harmlos beginnen, um dann Tempo aufzunehmen und

Tiefgang zu gewinnen. Diese Art und Weise, Philosophie als praktische Gesprächskunst zu betreiben, die an der Sache interessiert ist und zumeist ohne Ansehen der Person argumentiert, ist modellhaft geworden; man hat ihr Beifall gezollt, wohl wissend, daß eine solche Methode ihre Zeit hat(te) und nicht überall praktizierbar ist. -Was wissen wir nun vom historischen Sokrates? Er war der Sohn eines Bildhauers und einer Hebamme, was man auch symbolhaft nehmen kann, denn Sokrates hat selber gern in Bildern gesprochen und der Philosophie die sog. Maieutik, »die Hebammenkunst«, verordnet, die darin besteht, den Menschen Erkenntnisse zu entlocken, von denen sie nichts mehr wissen. Eine Zeitlang betätigte er sich selber als Bildhauer und Steinmetz. Er heiratete dann die berühmt-berüchtigte Xanthippe, die unglaublich zänkisch war und mindestens ebenso hässlich wie er selbst gewesen sein soll. Gewitzt durch die Erfahrungen mit dieser Frau antwortete er den Ehemännern, die ihn um Rat fragten: » Was du auch tust, du wirst es bereuen! « Sokrates hat aber Xanthippe vielleicht die Hinwendung zur Philosophie zu verdanken, denn sie war es, die ihn aus dem Haus trieb, so daß ihm gar nichts anderes übrig blieb, als zum Philosophen zu werden. -Zuvor aber war er noch Soldat; er nahm am Peloponnesischen Krieg teil, wo er sich durch Tapferkeit ausgezeichnet haben soll; andere Zeitzeugen berichten jedoch, daß er auch im Kriege bereits durch »absonderliches Benehmen« aufgefallen sei. Zurückgekehrt nach Athen, wirkte er als Ratsherr, der beizeiten damit begann, sich Feinde zu machen; er hatte, so sahen es die Mächtigen, das Talent zum Querulanten.

Auch sein Lebenswandel missfiel ihnen: Sie sahen es nicht gern, daß er sich unter die Menschen begab und mit ihnen philosophierte, zumal die Befürchtung bestand, er könnte dabei schädliche Ansichten in Umlauf bringen.

Schließlich wurde er der Gottlosigkeit in Tateinheit mit unsittlicher Beeinflussung der Jugend angeklagt. Einige der ihm verbliebenen Gönner versuchten, Sokrates eine Brücke zu bauen; er hätte in die Verbannung gehen können und wäre auf diese Weise um die Höchststrafe herumgekommen. Der Philosoph aber zeigte sich starrsinnig, er war sich keiner Schuld bewusst und hielt vor Gericht seine berühmte Verteidigungsrede, in der er sagte: »Solange ich noch atme und dazu imstande bin, werde ich nicht aufhören zu philosophieren, euch ermahrend und entlarvend, wem immer unter euch ich begegne, und ich werde reden, wie ich es gewohnt bin. ..«Und er fügte hinzu: »Ganz und gar nicht haben wir das zu bedenken, was die vielen über uns sagen, sondern das, was der sagt, der sich auf das Gerechte und das Ungerechte versteht: der Eine und die Wahrheit selbst.«Schließlich war man der Meinung, daß der Philosoph sein Schicksal geradezu sträflich herausgefordert hatte, er musste also bestraft werden. Sokrates wurde zum Tode verurteilt: Er nahm den Giftbecher und bat seine Freunde zu gehen. Abschließend soll er noch gesagt haben: »Nun ist es Zeit -für mich, um zu sterben, für euch, um zu leben. Wer von uns dem besseren Zustand entgegengeht, ist jedem verborgen, außer dem Gott.«

(»Sokrates ...ist vielleicht die rätselhafteste Person in der gesamten Geschichte der Philosophie. ..«, SW 72, 77f., 80ff., 91ff., 99ff., 111,114, 150ff., 154, 156f., 160,162, 197, 212, 217, 275ff.,282, 287,294, 307,328, 346,371, 446,451, 461,518, 545, 601f.]

Spinoza, Baruch

Er führte ein stilles und zurückgezogenes Leben, er trat niemandem zu nahe und wurde doch beschimpft wie kaum ein anderer Philosoph: Einen »lästernden Erz

Juden« nannte man ihn, »ein scheußliches Ungeheuer«, »ein ausländisches Tier«, einen »Wahnwitzler und elendigen Wicht«. Sein äußeres Leben kann nicht der Anlass für die Schmähungen gewesen sein, eigentlich auch nicht seine Philosophie, aber an der entzündeten sich die Gemüter. -Spinoza (1632 bis 1677) lebte zumeist in Amsterdam und verdiente dort seinen Lebensunterhalt als Glasschleifer; er starb unter elenden Umständen an der Schwindsucht. Als junger Mann bereits gerät er mit seiner jüdischen Heimatgemeinde in Konflikt; man sagt ihm nach, er habe das Alte Testament als das »allerwidersprüchlichste Werk« bezeichnet. Kurzerhand wird er aus der Gemeinde ausgestoßen, was seinen Hang zur Einsamkeit nur noch verstärkt. -Sein erstes Buch, das unter Pseudonym erscheint und alsbald verboten wird, macht ihm ebenfalls keine Freunde: Er fordert darin Gedankenfreiheit, die er nicht nur für einen Wert an sich ansieht, sondern auch als »nützlich« bezeichnet, da sie die Menschen davon abhält, »tagtäglich anders zu sprechen, als sie denken«. -Spinozas Philosophie ist gottesfürchtig, weswegen es um so eigenartiger erscheinen muß, daß er so viele Beschimpfungen auf sich ziehen konnte. Es war wohl eher sein Gottesbild, das die Zeitgenossen erzürnte: Spinoza nämlich macht Gott zu einer alles umfassenden *Substanz*, die auch die Welt, die Dinge und Menschen enthält; sie sind nur Daseinsweisen, »Modi« (s. *Modus*), dieser einen und einzigen Substanz. Spinoza selbst schrieb dazu: »Über Gott und die Natur hege ich eine Meinung, die von der weit verschieden ist, die die neuerlichen Christen zu verteidigen pflegen. Denn ich halte Gott für die inwendige Ursache aller Dinge, nicht aber für die diese überschreitende Ursache. Ich sage, alles sei in Gott und werde in Gott bewegt.« Gott offenbart sich in der Vielfalt seiner Schöpfung, aus der er sich nie zurück

gezogen hat -ein faszinierender Gedanke, der jedoch auch seine Tücken hat, wie ein zeitgenössischer Kritiker Spinozas befand: »All die tollen und widerwärtigen Gedanken der Menschen, die Blasphemien und erschrecklichen Schimären der in uns ewig dahinschwätzenden Vernunft sollen also Gedanken und Schildereien Gottes sein, in welchen er sich selbst abmalet und bespiegelt. .. Das soll man glauben?«

[»Spinoza ...Gott ist kein Puppenspieler. ..«, SW 267,274, 276, 291 ff., 306, 333, 382, 389,412, 426,443]

Stalin, Josef

Stalin (1879 bis 1953), der eigentlich Dschugaschwili hieß, ist ein Beispiel dafür, daß Diktatoren nicht unbedingt monströs auftreten müssen, um Angst und Schrecken zu verbreiten: Der Sowjetführer und Nachfolger *Lenins* nämlich gab sich gern jovial und war ein merkwürdig gemütlicher Mann, der abends schöne traurige Lieder sang, dem Wodka zusprach und sich bei bestimmten Anlässen, ähnlich wie sein Kollege Hitler, gern herzige Kinder auf den Schoß setzen ließ, denen er wie ein guter Onkel in die Bäckchen kniff, am Ohrläppchen zupfte und über die Haare strich. Mit Leuten, die ihm nicht passten, wollte er sich jedoch nicht unnötig herummärgern, weswegen er sie kurzerhand verschwinden ließ. Stalins enorme Gelassenheit rührte daher, daß er wusste, was die Welt zusammenhält und voranbringt. Er verstand sich nicht nur als Vater seiner Untergebenen, sondern auch als uneigennütziger Förderer der Philosophie, die für ihn vor allem aus dem Marxismus/Leninismus bestand, zu dessen Vermehrung er selber mit bedeutenden Werken beitrug. Seine eigentliche Spezialität war die Sprachwissenschaft. Als sich die Sprachwissenschaftler aus seinem Verfü

gungsbereich 1950 etwas zu lange stritten, ob die Sprache zum (gedanklichen) »Überbau« der Gesellschaft gehöre oder nicht, sprach der gemütliche Stalin ihnen ein Machtwort. Er schrieb in seiner Zeitung, der »Prawda« (Die Wahrheit): »Ist es richtig, daß die Sprache ein Überbau über der Basis ist? -Nein, das ist nicht richtig. ..« Und Stalin entschied: »Die Sprache wird nicht durch diese oder jene Gesellschaft hervorgebracht, sondern durch den gesamten Verlauf der Geschichte der Gesellschaft. «

[»In unserem Jahrhundert haben Lenin, Stalin, Mao und viele andere den Anspruch erhoben, den Marxismus weiterentwickelt zu haben...«, SW463]

Steffens, Henrik

Mit den Deutschen konnte es der norwegische Philosoph gut, insbesondere mit ihren sog. *Romantikern*. Er kannte sie alle, schrieb auch kluge Rezensionen über ihre Werke, und gelegentlich gelangen ihm einfühlsame Deutungen, in denen die Schriften und ihre Autoren zu bemerkenswerten Selbstauskünften veranlasst wurden. -Steffens (1773 bis 1845) wirkte als Professor in Halle, Breslau und Berlin. Seine eigene Philosophie geht dem Widerspruch nach, der zwischen dem Weltganzen und der Vereinzelnung besteht. Das Menschengeschlecht hat diesen Widerspruch entwicklungsgeschichtlich vorgelebt; es muß ihn auch weiter noch aushalten. Die Philosophie als »überschauendes« Denken könnte die einzige Wissenschaft sein, die einheitsstiftend wirkt, was aber nie auf Dauer sein wird.

[»Der norwegische Naturforscher Henrik Steffens ...kam 1801 nach Kopenhagen, um Vorlesungen über die deutsche Romantik zu halten...«,SW413]

Stoa

Diese vom Philosophen *Zenon* aus Kition um 300 v. Chr. begründete Philosophie wurde nach ihrem Austragungsort benannt, einer Säulenhalle in Athen. Die Stoa war eine weit verbreitete philosophische Richtung im alten Griechenland; in der römischen Kaiserzeit wurde sie dann, vor allem dank prominenter Stoiker wie *Seneca* und *Marc Aurel*, vorübergehend zu einer Art Modephilosophie. Die Stoa war frei genug, sich auch mit Ideen aus anderen Weltanschauungen zu versorgen, die sie für ihre eigenen Überlegungen nutzte. Im Mittelpunkt der stoischen Philosophie steht der Gedanke einer den Kosmos durchwirkenden und beherrschenden Kraft, die Gott und Natur in einem ist, aber auch Welt-Seele und Welt- *Vernunft*. Der Mensch hat teil an dieser Kraft; er gehört ihr an, gelangt als einzelner aber nur zu einer bescheidenen Mitwirkung im großen Weltgeschehen, das ein Entstehen und Vergehen nach den Gesetzen der Notwendigkeit ist. Trotzdem glaubt die Stoa an eine Art Willensfreiheit, die sie in die listige Forderung kleidet: In freier übereinstimmung mit der Natur leben! Die stoische *Ethik* setzt auf Maßhalten, das auch dazu dient, eine Balance zwischen dem unvermeidlichen Eigeninteresse des Individuums und einem übergeordneten Allgemeinwohl zu halten.

[»Der Name Stoiker kommt vom griechischen Wort für »Säulengang« (Stoa) ...«, SW 158f.]

Substanz

Der Begriff kommt vom lateinischen »substantia« und meint das Selbständige, Beharrende, auch das Zugrunde liegende. Eine Substanz ist wie ein Fels in der Brandung der Erscheinungen, wobei es allerdings unseres Zutuns bedarf, um herauszufinden, was eine Substanz ist und was nicht. Der Philosoph *Descartes* entschied sich für zwei Substanzen, Denken und Materie (s.o.), was seinem Kollegen *Spinoza* schon eine zuviel war: Für ihn galt nur das als Substanz, »was in sich ist und durch sich begriffen wird«, nämlich Gott, der zugleich die Natur und überhaupt alles ist. -Vor allem *Kant* hat sich danach noch Gedanken über die Substanz gemacht, von der er sagte: »Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharrt die Substanz, und das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert.« Heute ist der Begriff, zumindest in der Philosophie, nicht mehr sonderlich aktuell; oft versteht man unter Substanz statt dessen einen gewissen geistigen Gehalt, weswegen z. B. in Politiker- und Sonntagsreden ebendiese »Substanz« oft vermisst wird; andererseits kann es einem selbst »an die Substanz gehen«, wenn man zu viele dieser Reden mit anhören muß.

[»Die eine Substanz ist das Denken oder die Seele, die andere die Ausdehnung oder die Materie. ...«, SW 283f.]

Surrealismus

Die Überwirklichkeit hielt sich gern an die Unterwirklichkeit, an das Unbewusste (s. *Freud*), dem die Surrealisten mehr zumuteten, mehr zutrauten als dem *Bewusstsein*. Auch Träume, die der *Romantik* bereits als Erkenntnismittel gedient hatten, wurden (wieder) wichtig. Wie »überwirklich« aufkeimende Gewissheiten sein können, hat der von

den Surrealisten (Bergson, Breton u. a.) geschätzte Dichterphilosoph *Novalis* vorgeführt: Ihm setzten, vom Grab seiner verstorbenen Geliebten Sophie ausgehend, Visionen zu, die so real waren wie der Gedankenstrom, der ihnen zugrunde lag: »Das Wetter trübte sich, erst Gewitter, dann wolkig, stürmisch; sehr lüstern -.Abends ging ich zu Sophien. Dort war ich unbeschreiblich freudig. Aufblitzende Enthusiasmus-Momente. Das Grab blies ich wie Staub vor mir hin. Jahrhunderte waren wie Momente.«

[»Surrealismus ist Französisch und kann mit >Überwirklichkeit< übersetzt werden. ...«, SW 520]

Thales

Mit Thales (um 624 bis etwa 547 v. Chr.) läßt man gelegentlich die Philosophiegeschichte beginnen: Er soll einer der ersten, wenn nicht gar der erste gewesen sein, der anfang, jene lästigen Fragen zu stellen (SW 20 ff.), die von der Philosophie noch immer gestellt werden -vor allem deswegen wohl, weil die Antworten noch immer so unbefriedigend ausfallen. -Thales war außerdem einer der ersten Philosophen, über die man sich lustig machte: Er soll sehr zerstreut gewesen sein, dazu schlampig und ein wenig wunderlich, womit er schon die wesentlichen Kriterien erfüllte, die zum Klischee des Philosophen gehören. Trotzdem überzeugte Thales durch Leistung: Er hat die eine oder andere Sonnenfinsternis und, auf Wunsch, auch das gewöhnliche Wetter vorausberechnet, und er war ein fähiger Mathematiker. Als Urstoff, als Grundelement allen Lebens nahm er das Wasser an, das sogar die Erde trägt. - Von Thales handeln etliche Anekdoten, die nicht nur (manchmal) recht komisch sind, sondern auch seine Weisheit bezeugen: So soll er auf die

Frage, warum er keine Kinder zeugen wolle, den klassischen Satz gesagt haben: »Aus Liebe zu den Kindern!«

[»Der erste Philosoph, von dem wir hören, ist Thales aus der griechischen Kolonie Milet in Kleinasien. ..«, SW 42f., 49,423]

Thomas von Aquin

Womöglich war er nicht nur der größte und wichtigste, sondern auch der dickste Philosoph des Hochmittelalters -zumindest haben das, boshafterweise, einige seiner Zeitgenossen behauptet. Thomas von Aquin (1225 bis 1274) stammte aus einem süditalienischen Adelshaus. Er schloss sich dem Dominikanerorden an, der gerade erst begründet worden war und das Ideal umfassender Askese ausgegeben hatte. Seine Familie hatte ihn zwar für eine geistliche Laufbahn vorgesehen, aber bei den Bettelmönchen, den Dominikanern, sollte er denn doch nicht mitmachen. So wurden seine Brüder ausgeschiedt, ihn zurückzuholen, die, als Thomas sich weigerte mitzukommen, auch vor heimtückischen Mitteln nicht zurückschreckten: Sie schickten ihm, wird behauptet, eine käufliche Dame aufs Zimmer, die jedoch von selber die Flucht ergriff, als der spätere Kirchenvater ihrem Annäherungsversuch mit einem brennenden Kaminscheit in der Hand Einhalt gebot und damit eine Mannhaftigkeit vorführte, auf die sie nicht eingestellt war. -Später lehrte Thomas in Neapel, Paris, Köln, Bologna und Rom, und sein Ruhm mehrte sich kontinuierlich. Die Kirche setzte große Hoffnungen auf diesen Denker, dem die Sache des Glaubens ernster war »als allen anderen«; dies bemerkte auch, und zwar frühzeitig, sein Lehrer *Albertus Magnus*, der selber ein Berühmter war und von seinem Schüler behauptete, daß dieser, als »Größter« seiner Zeit, in der Lage sei, die beiden Großen der bisherigen Philosophie, nämlich *Pla*

ton und Aristoteles, zu »vereinigen«. -Die Philosophie des Thomas von Aquin ist durch einen groß angelegten Vermittlungsversuch gekennzeichnet, der die christliche *Glaubenswahrheit* mit dem Denken des Aristoteles verbindet. Dabei wird dem Glauben zwar der höhere Stellenwert eingeräumt (dies war nun mal von der Kirche so gewünscht), aber die *Vernunft* bekommt dennoch größere Rechte: Sie kann alle Wahrheiten erkennen, die sich nicht der Offenbarung verdanken, also unterhalb der Glaubensschwelle verbleiben, was auf Erden ein immerhin weites Feld ausmacht. Thomas eröffnete der Wissenschaft einen erweiterten Handlungsspielraum, den sie in der Folge auch zu nutzen verstand, wobei die Konflikte mit einer nach wie vor wachsamem Kirche vorgezeichnet waren. Gott ist für Thomas »der, der ist«, d. h. das Sein an sich, in dem Wesen und Existenz vereint sind. Er ist das vollkommenste Wesen, an dem zu zweifeln nicht nur dumm, sondern eigentlich auch unmöglich ist, denn ein vollkommenes Wesen enthält alle möglichen Eigenschaften in sich, also auch die der Existenz -diese Variante des Gottesbeweises wurde in der Folgezeit noch von anderen Denkern verwendet. Gott hat die Welt aus dem Nichts erschaffen, und seine Schöpfung ist wohlgeordnet: Sie reicht von ganz unten, von der Materie über die Elemente, Pflanzen, Tiere, den Menschen und die Engel -bis hin zu Gott, der als allererstes und allerhöchstes Wesen das Sein ist, während alles Geschaffene das Sein nur hat, also für die kurze Spanne seiner Lebenszeit nur verliehen bekommt. -Im Menschen weiß Thomas Form und Materie vereinigt, wobei die Seele als Formprinzip der Körpermaterie gedacht wird, deren Unterschiede die jeweilige äußere Besonderheit ausmachen, die ein Individuum an sich hat. Darüber hinaus aber beeinflusst die (unsterbliche) Seele auch die Erkenntnisleistungen des Menschen,

indem sie mit Hilfe eines zentralen »gemeinsamen Sinnes« das eingehende Wahrnehmungsmaterial und die dazugehörigen Gedanken zu steuern und zu vereinheitlichen vermag. -Thomas von Aquin hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, das zu studieren »unser aller Kräfte übersteigt«, wie bereits einer seiner Schüler seufzend feststellen musste. 1323 sprach man ihn heilig; 1557 wurde er zum Kirchenvater ernannt, und seine Lehre (der » Thomismus«) ist längst in den Rang einer offiziellen Kirchenphilosophie aufgestiegen. Ihm selbst kam sein Werk, das andere für gewaltig hielten, nur unscheinbar vor; so soll er, als er den Tod nahen fühlte, sein Arbeitsleben mit den Worten beendet haben: »Ich kann nicht mehr; vor dem, was ich gesehen habe, erscheint mir alles, was ich geschrieben habe, wie Spreu.«

[»Der größte und wichtigste Philosoph des Hochmittelalters war Thomas von Aquin ...«, SW 215ff., 220ff., 234, 276f., 284, 389, 545f.]

Thukydides

Thukydides (um 460 bis etwa 399 v. Chr.) war nicht nur Geschichtsschreiber, sondern auch Flottenchef, der im Peloponnesischen Krieg zwischen Athen und Sparta auf Seiten der Athener kämpfte, wobei er allerdings wenig Glück hatte: Seine Vorgesetzten beschuldigten ihn der Feigheit vor dem Feinde, da er mitsamt seiner Flotte untätig zugesehen habe, wie die ihm zum Schutze anempfohlene Kolonie Amphipolis an die Spartaner fiel. Thukydides wurde in die Verbannung geschickt, wo er viel Zeit hatte, Geschichte zu schreiben. -Als Historiker war er um Sachlichkeit bemüht: Er hielt nichts von übernatürlichen Erklärungen, von Mutmaßungen über etwaige Eingriffe der Götter in den Geschichtsverlauf, und

auch auf die Belehrungen und Anekdoten, die der Kollege *Herodot* gern in seine Historien mit einbaute, konnte er weitgehend verzichten.

[»Die bekanntesten griechischen Historiker waren Herodot ...und Thukydides ...«, SW 69]

Urknall

Im Jahre 1929 bemerkte der amerikanische Astrophysiker Edwin Hubble, daß sich die entfernten Galaxien von unserem Milchstraßensystem fortbewegen, und zwar mit einer Geschwindigkeit, die um so größer ist, je weiter die Galaxien von unserer unmittelbaren Sternenheimat entfernt sind. Daraus war zu folgern, daß das Universum (noch immer) expandiert, was zugleich bedeutet, daß die Galaxien früher, sehr viel früher einmal dicht beieinander gewesen sind. Man hat daraus die Theorie des »Big Bang« entwickelt: Sie besagt, daß das Weltall vor etwa 20 Milliarden Jahren in einer plötzlichen Explosion, dem sog. Urknall, entstanden ist. Mit dem Urknall könnte alles angefangen haben: Raum, Zeit, Materie. -Diese Theorie ist nicht unumstritten -wie es überhaupt im Bereich der Kosmologie nur begründete oder weniger begründete Spekulationen gibt. Wir sind eben nicht dabei gewesen bei der Entstehung des Kosmos, und wir werden auch nicht (mehr) dabeisein, wenn er denn eines fernen Tages seinen Geschäftsbetrieb einstellen sollte. -Der Mensch muß mit dieser und mit anderen Ungewissheiten leben, und er kann sich zwischenzeitlich, wenn's denn hilft, mit den Einsichten der Philosophie trösten. Im Hinblick auf unser Wissen von den Sternenwelten gilt, was der deutsche Physikprofessor Harald Fritsch feststellte: »Wir müssen uns damit abfinden, daß es im Universum keine absolut dauerhaften Strukturen gibt. Alles ist ständig im

Fluss, alle Strukturen lösen sich letztlich auf.« -Der alte Philosoph *Heraklit* hätte an dieser Erkenntnis sicher seine stille Freude gehabt.

[>Diese Explosion nennen wir den Urknall- oder auf englisch Big Bang. ...«, SW 598ff.]

Vernunft

Der Mensch hat dem Menschen immer schon viel zuge-
traut, vor allem wohl Schlechtigkeiten, aber auch die Fähigkeit zur
Liebe, zum Mitleid, zum Hass -und die Fähigkeit zur Vernunft. Diese
sieht man am liebsten bei sich selbst, bei anderen jedoch wähnt
man sie oft stark eingeschränkt. Vernunft meint die Möglichkeit
des Menschen, über die Verstandestätigkeit hinaus größere Zu-
sammenhänge begreifen und bewerten zu können und dabei eine
gewisse Sachlichkeit walten zu lassen. Nach einer Definition *Kants*,
der vielleicht der vernünftigste aller Philosophen war, ist die
Vernunft »das ganze obere Erkenntnisvermögen«. Kant hat die
Vernunft geliebt, ihr aber auch die Grenzen aufgezeigt: Über alles,
was den unmittelbaren Bannkreis der menschlichen Erfahrung
verlässt, kann sie nur trefflich spekulieren, auch über Gott,
die Seele, Anfang und Ende der Welt, über das Sterben und ein
Weiterleben nach dem Tod. Von den Fragen, die sich daraus
ergeben, wird das Nachdenken des Menschen immer wieder
angesprochen, sie sind sozusagen die ständige Herausforderung
der Vernunft: » Die menschliche Vernunft hat das besondere
Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen
belästigt wird, die sie nicht abweisen kann, denn sie sind ihr durch
die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht
beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der
menschlichen Vernunft.« -Andere sind

dann weniger zurückhaltend mit der Vernunft umgegangen: Sie haben sie, die zugleich Geist ist, zum Weltprinzip erklärt (*Hegel*) und das Streben nach »Alleinherrschaft der Vernunft« zum »letzten Endzweck« unseres Lebens auf Erden ausgerufen (*Fichte*). Damit war eine Wendung zurück zu den Anfängen vollzogen: In der frühen griechischen Philosophie (*Anaxagoras*) hatte die Vernunft bereits über individuelle Schöpfungs- und Gestaltungsfunktionen zugesprochen bekommen; danach, in der *Stoa* beispielsweise, wurde sie Vernunft der Welt, die gleichzusetzen ist mit der Gottheit.

Heute geht man, aus nahe liegenden Gründen, nicht mehr sehr erwartungsfroh mit der Vernunft um. Unser Lebensstil ist auf Abwechslung aus, auf Vermeidung der Langeweile, auf Widerlegung der Ruhe; er kann und will gar nicht vernünftig sein. Vermutlich hat also Mephisto recht, der in *Goethes* »Faust« den Gebrauchswert der Vernunft von dem abhängig macht, der sie in Anspruch nimmt: »Vernunft wird Unsinn, Wohltat, Plage, /Weh dir, daß du ein Enkel bist!«

[»Ebenso können alle Menschen philosophische Wahrheiten einsehen, wenn sie nur ihre Vernunft anwenden. ...«, SW 82ff., 279ff.]

Voltaire

Er hieß eigentlich Francois-Marie Arouet, nannte sich aber Voltaire und war Dichter, Philosoph und Mann von Welt. Als Dichter machte er ein Vermögen, als Philosoph ärgerte er die Mächtigen seiner Zeit, und als Mann von Welt war er immer für ein paar Schlagzeilen gut. Voltaire (1694 bis 1778) hatte zudem die Fähigkeit, witzig zu sein, was nicht allen seinen Zeitgenossen, auch nicht allen seinen Schriftsteller-Kollegen gefiel. So zeigte sich der Philo

soph *Rousseau*, den das Schlagwort »Zurück zur Natur!« berühmt gemacht hatte, pikiert, als ihm Voltaire nach Lektüre von Rousseaus Buch »Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen« mitteilte: »Noch niemand hat soviel Geist verschwendet wie Sie, in dem Bestreben, uns wieder zu Bestien zu machen. Man bekommt richtig Lust, auf allen vieren zu gehen, wenn man ihr Werk liest. Indessen habe ich diese Gewohnheit schon seit sechzig Jahren aufgegeben, und so ist es mir unmöglich, sie wieder aufzunehmen. ..«

Voltaire, der es liebte, sich über seine vielen (eingebildeten()) Krankheiten zu verbreiten, war eitel; dazu passt auch, daß er gern mit seiner »Halbbildung« kokettierte. Er bezeichnete sich als »unwissenden Philosophen«. Sein Weltbild war skeptisch, obwohl er bescheidene Fortschritte in der Entwicklung der Menschen für möglich hielt; die Theorie seines Kollegen *Leibniz*, der davon ausging, daß Gott die beste aller Welten geschaffen habe, hielt er für geradezu absurd. Statt dessen ersucht er, mit der ihm gebotenen *Ironie*, Gott selbst um die eine oder

andere Erklärung: » Das System des >Alles ist gut! < stellt den Schöpfer der Natur als einen mächtigen und bösen König dar, dem es gleichgültig ist, ob vier- oder fünftausend Menschen ums Leben kommen und ob die anderen ihre Tage in Not und Tränen dahinschleppen. ..Ist Gott denn an einem Ort oder außerhalb aller Orte oder zugleich an allen Orten(Ist er körperlicher oder geistiger Natur(Woher soll ich das wissen. ..>Erkenne dich selbst! < ist ein ausgezeichnete Rat, aber nur Gott selbst könnte ihn wirklich in die Tat umsetzen. ..«

[>Es geht hier um wichtige Namen wie Montesquieu, Voltaire, Rousseau und viele, viele andere. ..«, SW 314, 370f.]

Xenophanes

In einem bekannten Lexikon der Antike heißt es, Xenophanes (um 570 bis etwa 475 v. Chr.) sei »kein origineller Philosoph« gewesen. Dem muß widersprochen werden: Xenophanes war, nach allem, was wir über ihn wissen, ein vorausschauender Denker, dessen Ansichten z. T. erstaunlich modern anmuten. Er kritisierte die Gottesbilder, die sich die Menschen machen -allzu menschlich fallen die aus, damit auch lächerlich, und sie sind so verschieden, wie die Menschen verschieden sind. Gott aber, »unter Göttern und Menschen der größte«, ist »auf keine Art Sterblichen ähnlich, weder an Körper noch an Geist«. Der Mensch kann von Gott wissen, aber er kann ihn nicht eigentlich erkennen. Überhaupt steht es nicht gut um seine Erkenntnismöglichkeiten: Er muß sich mit Vermutungen, mit Erfahrungswerten, mit vorläufigen Gewissheiten begnügen, wobei Xenophanes einen Satz aufschreibt, der den heute geschätzten Erkenntnistheorien entstammen könnte: »Die Dinge sollen geglaubt werden als der Wahrheit ähnelnde. ...« Dazu passt auch, daß Erkenntnisse nicht ein für allemal feststehen, sondern im Lauf der Zeit, im Zuge eines gemächlichen Erkenntnisfortschritts, verbessert werden können: »Nicht vom Anfang an haben die Götter alles den Menschen offenbart, sondern mit der Zeit, als Suchende finden sie es besser heraus.« -Xenophanes führte, vorwiegend im griechischen Südtalien, ein unruhiges Wanderleben, das ihn nicht daran hinderte, steinalt zu werden; seinen Lebensunterhalt soll er sich (u. a.) mit Vorträgen in den Häusern der Reichen verdient haben. Daß der Mensch seiner Sache nie zu sicher sein soll, davon blieb er überzeugt und hat es auch in einem wunderschönen Gedicht festgehalten: »Sichere Wahrheit erkannte kein Mensch und

wird keiner erkennen /Über die Götter und alle die Dinge, von denen ich spreche. /Sollte einer auch einst die vollkommenste Wahrheit verkünden, / Wissen könnt' er das nicht: Es ist alles durchweht von Vermutung.«

[»Ein Beispiel für diese Mythenkritik finden wir bei dem Philosophen Xenophanes ...", sw 36]

Zenon von Kifion

Zenon (um 336 bis 264 v. Chr.) stammte aus Zypern und war eigentlich Kaufmann. Er soll eher zufällig zur Philosophie gekommen sein, als er mit einem seiner Schiffe kenterte und in Athen bei einem Buchhändler Quartier nahm, der gerade ein philosophisches Werk studierte. Zenon sah ihm über die Schulter, begann zu lesen und wusste angeblich von Stund an, daß er sich selber auf die Suche nach der Wahrheit machen würde. Der Begründer der *Stoa* wird ansonsten als merkwürdige Erscheinung geschildert: ein hagerlänglicher Mensch, immer ein wenig ärmlich gekleidet, der den Kopf beim Nachdenken schief zu halten pflegte. Trotz dieser Äußerlichkeiten, die seine Gegner für kurios hielten, rühmte man schon bald

seinen Scharfsinn, und die Zahl seiner Anhänger nahm

ständig zu. Zenon hielt große Stücke auf die *Vernunft*: In ihr, die alles durchwirkt und mit innerer Notwendigkeit

gestaltet, »ist das wahre Wesen der Menschen beschlossen«. Die Vernunft trägt seine Freiheit, die zugleich jedoch eingeschränkt wird von eben dem Notwendigen: »Frei ist nur der Mensch, der innerlich frei ist und nur das tut, was seine Vernunft wählt.« Diese sagt ihm auch, »was zu tun und ..was zu lassen ist«. Die Stimme der Vernunft, die das sittlich Gebotene im Menschen ausspricht, nennt Zenon »Tugend«; sie »ist um ihrer selbst willen zu erstreben « und »verlangt keinen Lohn « .-Zenon, der sich

selber gern vor den Menschen zurückzog, empfiehlt in seiner Philosophie das staatsbürgerliche Denken; er spricht die Verpflichtung aus, am Gemeinwohl mitzuwirken: »Wir sind von Natur zum Zusammenschluss, zur Vereinigung, zur Staatenbildung veranlagt. ..Der tugendhafte Mann wird nicht in der Einsamkeit leben; er ist. ..für das tätige Leben geschaffen.«

[»Die Kyniker waren von großer Bedeutung für die stoische Philosophie ...Ihr Begründer war Zenon ...«, SW 158]